

❖ Magazin ❖

— für —

Evangelische Theologie und Kirche.

Herausgegeben von der Deutschen Evang. Synode von Nordamerika.

Preis für den Jahrgang (6 Hefte) \$1.50; Ausland \$1.60.

Neue Folge: 23. Band. St. Louis, Mo.

März 1921.

Zur Statutenrevision.

Von Prof. W. Baur.

Die kommende Generalsynode wird sich mit der Revision der Statuten und Nebengesetze zu befassen haben. Die bereits vorgeschlagenen Aenderungen sind nicht einfach der statutarische Ausdruck dessen, was bei uns bereits Sitte geworden ist, sondern geradezu unwälzender Art. Sie bedeuten eine Revolution von oben. Sind wir bereit dazu?

Die Statuten sind der Kontrakt, den die Synode mit uns und wir mit ihr abgeschlossen haben. Kann es irgend einem von uns einerlei sein, ob dieser Kontrakt abgeändert wird oder nicht? Rühmte es uns gar nicht, wenn das Erbe der Väter nicht etwa in Uebereinstimmung mit seinen Prinzipien verbessert, sondern beseitigt wird, um für etwas anderes Raum zu schaffen? Wenn noch ein Funken von „Loyalität“ gegen unsere Kirche in uns glüht: jetzt muß er aufflammen, jetzt muß Farbe bekannt werden! Von diesem Gesichtspunkt aus möge man die nun folgende Kritik beurteilen.

Zur Veränderung der Statuten.

Das Komitee für Revision etc. schlägt vor:

§ 1. Statt „Deutsche Evangelische Synode von Nord-Amerika“ —
Evangelische Kirche in Amerika zu substituieren.

Eine Synode ist nichts anderes als ein Teil eines größeren Ganzen. Dieses wäre in unserem Falle die evangelische Kirche. Darum heißt es in unserem Bekenntnisparagraphen: „Die Deutsche Evangelische Synode von Nord-Amerika, als ein Teil der Evangelischen Kirche, versteht etc.“ Der neue Name besagt aber: wir sind die Evangelische Kirche in Amerika! Ein sehr exklusiver Name, in der That! Nur: stimmt er mit der Wirklichkeit überein?

Was ist denn gegen den Ausdruck „Synode“ einzuwenden? Daß das Wort besonders jenen kurios vorkommt, die es noch nie oder nicht oft gehört haben, und daß es im Englischen oft verkehrt ausgesprochen wird, das sind im Ernste keine stichhaltigen Argumente. Es soll ein-

mal einen Mann namens Todschinder gegeben haben, von dem der selige Pastor Siebenpfeiffer erzählte, er habe sich über den Namen Siebenpfeiffer lustig gemacht. Dabei gab es in Rochester, N. Y., seiner Zeit ein ganzes Heer von nichtdeutschen Amerikanern, denen der Name des Pastors der Salems-Kirche (Siebenpfeiffer) sehr geläufig war, und wenn das Gutabnehmen eine populäre Sitte gewesen wäre, sie hätten wahrlich jedesmal wenigstens nach dem Gut gegriffen, so oft der Name in ihrer Gegenwart genannt wurde. Brüder, wenn es uns nicht gelingt, unserem alten Namen Ehre zu machen, wie wird es uns dann mit dem neuen gehen? Ein Sohn des eben genannten Pastors kam auf den Gedanken, aus Geschäftsrücksichten seinen ererbten Namen zu verändern. Aber niemand kümmerte sich darum; der Name war nicht auszurotten und schließlich ergab der Sohn sich in sein Geschick. —

Synode bedeutet zunächst eine kirchliche Versammlung, wurde dann aber die Bezeichnung für eine „Teilrepräsentation“ der Kirche: sind wir das nicht? Ist da nicht Raum gelassen für die Union, die noch nicht ist, aber will's Gott werden soll? Die Ideen und Ideale, die unserem alten Namen zugrunde liegen, sind höher zu bewerten, als jene, die im vorgeschlagenen neuen sich ausdrücken.

Und dann das Wort: deutsch! Es gibt dafür ein gutes englisches Wort: German. Das wäre dem Schreiber gut genug im amerikanisierten Namen der Synode. „German Evangelical“: das ist doch wohl englisch? Brüder, jetzt möchte ich etwas sagen, habe aber nicht so recht den Mut dazu; oder darf ich's sagen? Ich will's wagen, es muß einmal heraus, und dann will ich mein Haupt verhüllen: Uns fehlt das Ehrgefühl, der Charakter! Was, ich sollte den vom Vater ererbten Namen wegtun, und warum? Weil der und jener daran Anstoß nimmt? Weil es dem Geschäft schadet? Ehe mich mein Name umbringt, will ich ihn eher zu Ehren bringen! Ich will die andern zwingen, daß sie ihn mit Respekt nennen müssen: das bin ich meinen Vorfahren schuldig. Wenn unsere Enkel gefragt werden: welche Sorte von evangelisch meint ihr denn? Dann sollen sie antworten können: „The German Evangelical Brand,“ und die andern sollen mit dem Kopfe nicken und sagen: „Good for you!“

Das Wort „Evangelical“ bedeutet im Englischen oft nichts anderes als was man im Deutschen mit protestantisch ausdrückt. Lassen wir also ruhig das Wort „German“ davor stehen; dann ist unsere kirchliche Eigenart bezeichnet. Wir sollten gerade jetzt und in dieser Zeit darauf bestehen; denn man hat uns das als Schande angerechnet, was überall sonst in der Welt als das natürlichste Ding angesehen wird: die Liebe zu den Vorfahren. Oder saßen die unseren auf der „Mayflower?“ Aendern wir jetzt unseren Namen, es bleibt ein Stachel zurück. Der Engländer hat in diesen Sachen doch ein feines Gefühl. Als der Weltkrieg schon im Gange war, hat man unseren

Missionaren in Indien vorgeworfen, sie hätten während des Krieges den Namen ihres Missionswerkes geändert. Als sie nachwiesen, daß dies schon zwei Jahre vor dem Kriege getan hätten, ließ man sie in Ruhe. Sattwohl: während man unter Feuer ist, tut man nichts, was wie Feigheit und Ehrlosigkeit aussieht, und wir Nachkommen deutschen Stammes sind immer noch unter Feuer! Wer sich seiner Vorfahren schämt, der kann kein guter Amerikaner sein. Man klagt, der Amerikaner deutscher Abkunft hätte das geistige Leben Amerikas nicht beeinflusst. Das ist gerade in soweit wahr, als es eine große Anzahl von sogenannten Deutsch-Amerikanern gibt, die vor allem Amerikanischen (gemeint ist aber englischer Import!) sofort umfallen. Ja, da soll der Amerikaner nichtdeutscher Herkunft vor uns Respekt haben und von uns etwas lernen wollen?

§ 2. Beschlossen: Die Fakultät des Predigerseminars zu ersuchen, eine Revision vorzunehmen, und zwar so, daß der Artikel in Einklang gebracht wird mit der empfohlenen Namensveränderung, ohne Veränderung des Bekenntnisses.“

Ja, wozu braucht man zu dieser einfachen Sache eine solch gelehrte Körperschaft? Wenn der Name verändert ist, dann kann doch irgend jemand diesen ins Bekenntnis hineinschreiben. Freilich, wenn man dieses daraufhin anschaut, dann kommt man ins Gedränge. Der neue Name will eben nicht passen! Es ist nämlich im Bekenntnisparagrafen ausdrücklich zwischen unserer Synode als dem Teil und der Evangelischen Kirche als dem Ganzen unterschieden. Da bleibt dann freilich nichts anderes übrig, als ein tüchtiges Stück unseres Bekenntnisparagrafen herauszuschneiden, wenn man ihn nicht gar von Grund aus umschreiben muß: eine Aenderung, die im Lichte von § 21 unserer Statuten (unseres Charters!) einfach nicht bestehen kann!

§ 3. „Zu formulieren, wie folgt: Die Aufgabe der Evangelischen Kirche in Amerika ist im allgemeinen die Ausbreitung des Reiches Gottes im In- und Ausland und im besonderen die Förderung der Evangelischen Kirche in Amerika.“

Auch hier bringt der neue Name Verwirrung. Man beachte, daß der Ausdruck „Evangelische Kirche in Amerika“ zweimal vorkommt. Bezeichnet er jedesmal dieselbe Kirchengemeinschaft, oder gibt es zwei „Evangelische Kirchen in Amerika?“ Daß „Die Evangelische Kirche in Amerika“ sich selbst fördern will, ist natürlich ganz in Ordnung.

Beachtenswert ist auch, was nach der neuen Fassung wegfällt: „Begründung und Verbreitung der Evangelischen Kirche, vor allem unter der deutschen Bevölkerung der Vereinigten Staaten von Nordamerika.“ Hier gilt: noch für viele Jahre werden wir tatsächlich unter den Nachkommen der eingewanderten Deutschen zu arbeiten haben. Daran wird eine Aenderung dieses Paragraphen nichts ändern. Je-

denfalls sollten wir mit einer solchen Aenderung noch ein Weilchen warten; wer weiß, was die nächsten Jahre bringen!

§ 4, Zeile 7. „Verändert durch Einschlebung der Worte: **Gründung** und vor dem Wort „**Förderung**“ (Vorgeschlagene Form: „**Gründung und Förderung**“ u. f. w.).

Darnach soll also in Zukunft unsere Synode (Kirche) die Gründung von Anstalten der christlichen Nächstenliebe unternehmen. Dagegen wäre am Ende nichts einzuwenden; denn warum soll die Gesamtkirche nicht eben das auch tun dürfen oder können, was bis jetzt allein der Privatwohlthätigkeit überlassen war? Wenn damit aber gesagt sein soll, daß künftighin unsere gesamte Wohlthätigkeit verkirchlicht werden soll, dann hat die Sache ein anderes Gesicht. Das ist dann ein römisch-katholisches Prinzip, das übrigens sehr gut zu der heftigen Tendenz einer Reihe von protestantischen Kirchen unseres Landes paßt. Merken wir denn gar nicht, daß wir auf dem Wege Roms sind? Von oben herab wird alles geplant und dirigiert; der individuellen Initiative wird nichts mehr überlassen, außer das betreffende Individuum hat eben ein kirchliches Amt inne. Ohne Sanction von oben wird nichts mehr gegründet, nichts mehr gedruckt, nichts mehr gepredigt. Ganz soweit sind wir vielleicht noch nicht, wohl aber auf dem geraden Weg dahin. Den Geist dämpft nicht, besonders nicht den Geist der freien, ungezwungenen Liebesthätigkeit. Hier kann man nicht liberal genug sein. Nur nicht die Kirchenfesseln allzu eng schnüren!

§ 5. Verändert: „Die stimmfähigen Glieder der Evangelischen Kirche in Amerika sind Gemeinden, Pastoren und Lehrer.“

Also, die Gemeinden zuerst. Das ist doch wohl nicht zufällig so angeordnet. Was soll es heißen? Die Pastoren sind nicht mehr die Führer. Das ist ein gewaltiges Armutszeugnis, was da unseren Pastoren ausgestellt wird. Aber vielleicht bietet der Zusatz zu § 11 (siehe unten) einen Trost? Ja, und was für einen, das wird sich bald zeigen. Uebrigens: warum hat man die Lehrer nicht weggelassen; das wäre sicher in Einklang mit den tatsächlichen Verhältnissen gewesen; man denkt doch nicht an die Sonntagsschullehrer?

§ 6. Verändert: „Die Gesamtheit der Evangelischen Kirche in Amerika“ u. f. w.

Ist natürlich selbstverständlich, wenn der Name geändert ist.

Zeile 3. **Generalkonferenz** für Generalsynode. Vergleiche hiezu das folgende.

§ 7 und § 8: „Für Gesamtsynode gesetzt **Gesamtkirche**, für General- und Distriktsynode **General- und Distriktskonferenz**.“

„Die Synodalstatuten verändert in **Statuten**. In diesem Paragraphen wie in allen folgenden ist Kirche für Synode zu setzen. Desgleichen **Generalkonferenz** und **Distriktskonferenz** für Generalsynode und Distriktsynode.“

Ob man Generalkonferenz oder Generalsynode, Generalpräses oder Distriktspräses etc. sagt, ist einerlei; es kommt auf das kirchliche System an. Solange es eine Synode gibt, wird es auch einen Synodalpräses geben, wenn man ihn auch Generalpräses nennt. Wenn es sich nur darum handeln würde, passende englische Namen zu finden, so wäre das Ganze nicht der Rede wert. Es handelt sich jedoch um mehr. Das werden wir bald sehen.

§ 9. Hier ist nichts verändert worden.

§ 10. Verändert: „Die Beamten der Gesamtkirche sind: Präses, erster, zweiter und dritter Vizepräses, Sekretär und Schatzmeister. Die Amtsdauer derselben erstreckt sich auf einen Termin von vier Jahren, beginnend mit dem Anfang des der regelmäßigen Generalkonferenz folgenden Fiskaljahres.“

Nach dieser Aenderung würde die Zahl der Synodal- oder Generalbeamten von vier auf sechs erhöht. Zu welchem Ende, ist nicht recht ersichtlich. Doch ist dies vielleicht im Hinblick auf den Zusatz zu § 11 vorgeschlagen, um das Gewicht der dort vorgesehenen neuen Behörde zu vermehren. Dann fiele dieser Punkt unter die Besprechung des Zusatzes zu § 11.

Die zweite Aenderung betrifft die Amtsdauer der Generalbeamten. Der alte Modus ist der Sache viel angemessener als der neue. Ist auf der Generalkonferenz ein neuer Präses gewählt, dann geht ihm doch das Heft in die Hand. Das ist dann ein klares und wahres Verhältnis.

§ 11. „Generalpräses für Synodalpräses. Desgleichen überall, wo der Ausdruck Synodalpräses vorkommt. Zusatz zu § 11. „Der Generalpräses etc.“ Man wolle diesen Abschnitt, wie die noch folgenden auf Seite 17 der Berichte der Synodalbeamten von 1920 nachlesen.

Wenn dieser Zusatz angenommen wird, dann kann sich die Generalkonferenz eigentlich für immer vertagen. Dann sind die großen Kosten wenigstens gespart. Eine Synode im Sinne der Gründer unserer Kirche gibt es dann nicht mehr. Wir werden dann von Beamten und Behörden regiert werden. So mancher Distrikt, der die übrigen Aenderungen verschluckte, hatte hier doch Schlingbeschwerden. Natürlich: hier ist nicht nur ein Strohhalme, hier ist eine große Wetterfahne, die zeigt, woher der Wind weht. Man mag ja in Zeiten großer Not einmal Fünfe grad sein lassen: aber auch dieses rächt sich. Das Gewissen ist ein zartes Ding und unser Gott ist ein Gott der Ordnung. Wenn man aber den Notstand gar zum Rechtsstand macht, dann verstopft man die Quellen gesunder Entwicklung, wie man das an der Geschichte der lutherischen Kirche studieren kann.

Ganz gefährlich ist der Schlusssatz des Zusatzes zu § 11: „Die Beschlüsse dieser Versammlung sollen bis zur nächsten Generalsynode

gelten.“ Das ist eine bequeme Decke für die Behörde und ihre Maßnahmen. Da bleibt dem, der mit ihnen nicht einverstanden ist, nicht einmal der Weg der Klage vor dem Synodalgericht. Die Beschlüsse sollen ja Geltung haben bis zur nächsten Generalsynode. Was ist da zu machen? Bis dahin mag ein weiter Weg sein. Da mag eine Generalkonferenz eben beschlossen haben, dies oder jenes zu tun; nach ihrer Vertagung tritt die neue Behörde zusammen und beschließt etwas ganz anderes: wie jetzt? Wollen wir den Wirrwarr und das Mißtrauen der letzten Monate in Permanenz erklären?

Unsere Beamten und Behörden waren bis jetzt ausführende Organe; sie hatten mit der Gesetzgebung nichts zu tun; dies war Sache der Generalsynode und der Distrikte: das wollen wir doch nicht ändern? Sind wir schon auf dem Weg, der von der Demokratie über die Bürokratie zur Autokratie führt? Wir wollen uns doch auch fernerhin selbst regieren, so daß die Beamten und Behörden sich nach dem Willen der Synode richten müssen, nicht umgekehrt, außer wir wollen absichtlich mit der Vergangenheit brechen und in ein anderes Lager abschwanken. Wenn aber dann die Minderheit erklärt: da können wir gewissenshalber nicht mehr mitmachen — wen trifft dann die Schuld der Spaltung? Man sehe sich doch in der Tagesgeschichte um, wenn einem die Geschichte vergangener Jahrhunderte nicht überzeugend oder bekannt genug ist: was entdecken wir da? Beamten und Behörden haben in guter Absicht und mit großartiger Begeisterung eine Sache ins Rollen gebracht, die ihre eigenen Kirchenkörper bis ins Fundament erschütterte. Noch so ein paar Bewegungen und die amerikanischen Kirchen verlieren ihren Schwerpunkt. Sie haben bereits schwer genug um ihre Existenz zu kämpfen; der Kirchenbesuch ist so stark im Schwinden, daß man allen Ernstes schon die Frage aufgeworfen hat, ob sich das Predigen noch lohne. Jetzt ist doch nicht die Zeit für derartige Experimente. Soll es denn nirgends Ruhe geben, ist auch die Kirche nicht mehr der Ort, wo man sich sammeln kann zum Kampf mit dem eigenen Fleisch, der Welt und dem Teufel? Einsicht tut uns not, damit wir die leise Gottesstimme vernehmen, die uns wegen unserer Sünden straft, aber auch einen herrlichen Ersatz für das anbietet, was Buße und Reue uns aus Herz und Leben wegbrennen. In dieser Richtung liegt die Rettung unserer Kirchen, nicht in einer neuen Werkgerechtigkeit, noch einem Systemwechsel, der doch immerhin zunächst nur das Äußere betrifft. Darum kann sich der Schreiber auch von dem neuen Paragraphen (13) nichts versprechen.

§ 13. Wenn die Revision in der vorgeschlagenen Weise in Kraft tritt, dann haben wir drei Quellen der Gesetzgebung: die Generalsynode, die neue Behörde (§ 11) und endlich die Gesamtsynode (Initiative). Das mag dann ein schönes Durcheinander geben. Da weiß dann bald niemand mehr, was oben und unten, hinten und vorne ist.

Zur Veränderung der Nebengesetze.

§ 5. „Zusatz: Die Aufnahme in die Mitgliedschaft der Kirche wird abhängig gemacht von der Zugehörigkeit zur Pensionskasse.“

Das ist gerade so, als wollte man die Zugehörigkeit einer Gemeinde (oder eines Pastors) zur Synode abhängig machen von der Zugehörigkeit zur Feuerversicherungskasse. Kann ich meine ehrlichen Geschäfte nicht machen, wo ich will? Was haben Kirche und Geschäft miteinander zu tun? Die Kirche soll mein Gewissen schärfen, damit ich mein Geschäft ehrlich und redlich betreibe und von dem, was Gott mir gegeben, zum Unterhalt der Kirche nach Vermögen beisteuere. Wenn dann die Pastoren, die willig sind, mit einander eine Kasse zu gründen, in diese Kasse noch ein übriges einlegen, und die Gemeinden sich bereit finden, diese Kasse mit ihren freiwilligen Gaben zu bedenken, wenn zum Ueberschuß noch die Synode Beamte anstellt, die unentgeltlich arbeiten, wenn sie außerdem noch der Kasse einen gewissen Ueberschuß des Verlaages zufließen läßt: ja, dann ist es am Ende verwunderlich, wenn auch nur einer so töricht oder starrköpfig sein könnte, sich einer solchen ausgezeichneten Kasse nicht anzuschließen. Alle finanziellen Vorteile liegen auf Seiten der Kassenglieder, wie es im Bericht der Pensionsbehörde ganz zutreffend heißt. Wenn ihr einen aber zwingen wollt, der gegen Versicherungsassen Gewissensbedenken hat: was dann? Er steht vor dem Eintritt in die Synode, in der er geboren und aufgewachsen ist, deren Lehranstalten er absolviert hat, jetzt verlangt ihr von ihm, daß er gegen sein Gewissen handle? Und dabei braucht nach dem eigenen Eingeständnis derer, die die Pensionskasse geschäftlich ausgestaltet haben, diese Kasse seinen Beitritt gar nicht. Denn Einnahmen und Ausgaben sind so geregelt, daß dem letzten ebenso wohl sein Anteil ausbezahlt werden kann, wie seiner Zeit dem ersten. „Alle finanziellen Vorteile liegen auf Seite der Kassenglieder.“ Das heißt unter Umständen: je weniger neue eintreten, um so vorteilhafter für die Glieder. Es fällt dem Schreiber nicht von ferne ein, für diesen selbstüchtigen Gedanken Propaganda zu machen. Aber die „Kirchenstatuten“ sollten zu gut dazu sein, um Leute, die das nicht einsehen können oder wollen, zu einem für sie selbst vorteilhaften Geschäft zu zwingen.

§ 45. Wird in folgender Fassung zur Annahme empfohlen: „Den Vorsitz auf allen Generalkonferenzen führt ein Moderator etc.“

Es ist zugegeben, daß nicht jeder Generalpräses auch ein guter parlamentarischer Vorsitzender ist. Aber auch unter den Moderatoren wird es gute und andere geben. Wählt dann die Generalkonferenz immer den passenden Mann, dann gut. Es mögen auch andere Momente mitsprechen: aber sie enthalten ein gewisses Mißtrauen gegen die unparteiische Gesinnung der Männer, die das Amt eines Generalpräses künftighin bekleiden mögen, und ein solches Argument ist, glaube ich, unter unserer Würde.

§ 59. „Folgende Fassung wird für § 59 empfohlen: Die Verlagsbehörde besteht aus zwei Pastoren und drei Laien. Die Pastoren werden von der Generalkonferenz gewählt, die Laien aber auf Empfehlung der beiden Pastoren durch den Generalpräsidenten ernannt.“

Und wenn dieser sich weigert, den oder jenen ihm empfohlenen Kandidaten zu ernennen? Das ist doch denkbar. Muß er aber die empfohlenen ernennen, dann könnte man doch diese Formalität auch entbehren. Es mag ja die neue Fassung ihre Vorzüge haben. Allein die Tendenz, der Generalsynode ihre Befugnisse zu beschneiden und dagegen die von Beamten und Behörden zu vermehren, steht ganz im Widerspruch mit unserer demokratischen Verfassung, zu der der Schreiber steht, und die er seiner lieben und teuren Synode erhalten sehen möchte.

Liebe Brüder, ich bin am Ende. Nur noch dieses: Laßt uns mit Gottes Hilfe unser Leben bessern, was gilt's, unsere Gemeinden werden den Segen davon haben, und damit die ganze Synode, die ganze evangelische Christenheit, ja, die Menschheit. Ist das nicht großartig genug, hinreichend für die ausschweifendste Phantasie? Vielleicht ändern wir dann bei Gelegenheit auch einmal unsere Statuten — wenn wir dann noch Zeit und Lust dazu haben.

Bedenken in Beziehung auf das Profeminar.

Von Prof. J. Maher, Ph.D.

Das ist eine Sache, mit welcher die Generalsynode im Herbst sich beschäftigen müssen wird.

Das Profeminar diente im letzten Jahrzehnt fast ausschließlich dem Zweck, jungen Männern die nötige Vorbildung zu geben, damit sie fähig seien, später im Predigerseminar das Studium der Theologie aufzunehmen, um in unserer Kirche als Prediger des Evangeliums Jesu Christi dienen zu können. Von Anfang haben wir, wie das nun einmal das Los unserer Rasse in Amerika ist, Schwierigkeit gehabt mit dem Sprachenproblem. Mann kann getrost zugeben, daß man in früheren Jahren das Studium der englischen Sprache in unseren Seminarien etwas vernachlässigt hat. Wir können heute keinen Mann aus dem Predigerseminar ins Amt entlassen, der nicht tüchtig ist, in beiden Sprachen das Werk des Herrn zu treiben. Es wäre das ein Unrecht sowohl gegen ihn, wie auch an der Sache, der wir dienen. Wohlverstanden ist es nicht unsere Aufgabe, Sprachstudien zu treiben um der Sprachstudien willen. Unsere Anstalten haben weder den Zweck, deutsche noch englische Sprache zu lehren, sondern Arbeiter auszubilden, die geschickt sind zum Dienste am Evangelium, und da bringen es die Verhältnisse des Landes mit sich, so wie einst Paulus bald griechisch, bald hebräisch (Act. 22, 2) sprach, daß unsere Pastoren imstande sein müssen, in zwei Sprachen das Evangelium zu predigen.

In den letzten Jahren ist es dahin gekommen, daß nicht nur die Umgangssprache der Studenten in Elmhurst untereinander ganz englisch geworden ist, sondern auch die der Professoren mit ihren Schülern. In den Klassen wird fast ausschließlich durch das Medium der englischen Sprache unterrichtet, und zwar nicht nur in den unteren Klassen, weil da manche ohne Kenntnis der deutschen Sprache sind, sondern auch in den oberen. Es ist z. B. dahin gekommen, daß Abiturienten des Profeminars die deutsche Sprache eine fremde Sprache ist, sie können keine Unterhaltung in ihr mehr führen, ja einer erklärte, ich habe so wenig deutsch in E. gehört, daß ich eher verlernt als gelernt habe. Wir konnten vor 25 Jahren Aufsätze in lateinischer Sprache schreiben bei unserem Abgang von E. mit kaum mehr Fehlern, als die deutschen Aufsätze der heutigen Abiturienten aufweisen. Bald haben wir niemand mehr, der imstande ist, unseren Gemeinden das Wort Gottes in deutscher Sprache zu predigen. Woran liegt das? Nicht an den Studenten. Im Predigerseminar ist nicht einer, der nicht mit Mühe und Sorge versucht, das in Elmhurst Versäumte nachzuholen. Manche haben freiwillig zu einer Klasse sich zusammengetan, um sich in der deutschen Sprache zu fördern. Sie wissen genau, daß der „Einsprachige“ in unserer Kirche im Nachteil ist. Es liegt auch nicht an der Seminarbehörde. Mit allem Nachdruck bestand sie darauf, daß in deutscher Sprache gearbeitet werde, und vom ersten Tag des Eintritts ins Seminar an den Studenten klar gemacht werde, daß wir Arbeiter wollen, die in beiden Sprachen fähig sind, das Predigtamt zu verwalten. In diesem Sinn sprachen sich mit allem Ernst auch der Vorsitzende der Seminarbehörde, Pastor Bruening, aus, dann Synodalpräsident Baltzer und die zwei Glieder der Aufsichtsbehörde von Elmhurst, welche der Sitzung beiwohnten. Ich erwähne das, um allen falschen Schlüssen, wie sie bereits gemacht worden sind, der Wahrheit gemäß entgegen zu treten. Wie steht es denn mit dem Lehrerkollegium in Elmhurst? Die Behörde verlangt, daß die alten Sprachen mittelst der deutschen Sprache gelehrt werden. In den Lehrsälen hat man aber dafür nur englische Textbücher, ein einziger Professor spricht ausschließlich deutsch in der Klasse, zwei andere gebrauchen hie und da ein wenig deutsch, alles andere ist in englischer Sprache. Man könne keine deutschen Textbücher bekommen! Ist man in Elmhurst nicht imstande, solche selber zu schreiben? Wir im Predigerseminar bringen das fertig. Zeitverlust? Was, deutsch lernen für unseren Dienst an der Gemeinde? Was war denn die Ursache, daß bei der Schlussfeier in Elmhurst in 1920 jede Rede englisch gehalten wurde? Doch wohl nicht das Textbuch? Jedem Alumnus hat das Programm für jene Feier gesagt: Man ist im Begriff, unser altes liebes Profeminar von Elmhurst nach Nichtwisserville zu verlegen; einer der Professoren ist ärgerlich, daß er noch in deutscher Sprache unterrichten soll und agitiert bei den Distrikten, daß sie diese Last von ihm nehmen.

Seit Elmhurst zu einem College wurde, hat es immer mehr die Fühlung mit dem Predigerseminar verloren; zu gemeinschaftlicher Sitzung beider Fakultäten, wie die Seminarbehörde wollte, kam es nicht. Welchem Zweck dient das College? Prediger vorzubilden? Wenn ich das Curriculum Elmhursts ansehe, dann meine ich, man habe das vergessen. Man verlangt \$150,000, um ein neues Gebäude in Elmhurst aufzuführen, "to house adequately the chemical, biological and physical laboratories with the necessary apparatus." (Schieff, „Dear Boof,“ 1921). Wozu das, wollen wir Ärzte und Apotheker ausbilden? Mein junger Freund R. studiert „Biology“ in der Washington Universität in St. Louis. Seit vier Monaten verbringt er jede Woche sechs Stunden im Laboratorium "to analyze a frog." Er wird damit das ganze Schuljahr in Anspruch genommen sein. Ist das ein Requisite für einen Theologen? Die drei am häufigsten genannten Theologen der Neuzeit sind Schleiermacher, Ritschl, Beck; ob die eine Ahnung hatten, wie man einen Frosch analysiert? Oder in Amerika Phil. Brooks, Beecher; oder in England Spurgeon. Dagegen konnten alle sechs, Spurgeon nicht ausgenommen, jeden Augenblick ein Examen bestehen in Weltliteratur, in der Geschichte der Philosophie, des Dogmas und der Kirche.

Ich weiß wohl, man träumt von einer Universität. Sind wir zur Gründung einer solchen bereit, haben wir die Millionen, die nötig sind, dieselbe zu fundieren u. s. w.? **Die Aufgabe der Kirche ist zuerst, Arbeiter zu senden in seine Ernte;** eine große Kirche kann dann auch an die Gründung von Universitäten denken, so z. B. Rom. Oder die englischen Kirchen im Lande, Presbyterianer, Kongregationalisten u. s. w. Warum nicht diesen nachmachen? Darum nicht, weil sie versagt haben. Oder heißt es nicht versagen, wenn bei den Presbyterianern tausend, Baptisten zwei tausend, Kongregationalisten dreitausend Kanzeln vakant sind? Wir haben ihnen in der neuen Ära trefflich nachgeahmt, wir haben überall Predigermangel, unsere Klasse von 1922 zählt 17 Studenten. dabei sind laut „Kalender“ im letzten Jahr 20 Pastoren gestorben.

Wir haben eine Delegation zu unsern Brüdern nach Brasilien geschickt. Sie kommen zurück mit dem Notschrei von dort: Kommt und helft uns, helft mit Pastoren, schickt auch gleich einen Professor! Dabei haben wir nicht genug für unseren eigenen Bedarf. Unsere Lehre, unsere Methode ist das, was unser Volk will und nötig hat. Woher dieser Arbeitermangel?

Die Missouri-Synode hat 17 Predigtamtskandidaten nach Brasilien geschickt, sie hat 400 Studenten der Theologie im hiesigen Concordia Seminar. Woher kommt das? Daher, daß sie keine Junior Colleges baut, keine Biology treibt, keine Doktordiplome ausstellt, wie die Yankees, für die Patrioten, welche entdeckten, daß die deutsch-amerikanischen Viktualienhändler aus unseren Gemeinden in Kansas

City, Cleveland, Evansville u. s. f. mit Glas vermengtes Mehl an die guten Nachkommen von der „Mayflower“ verkauften. Sie überläßt es den Nankee-Pastoren bei dieser Feier die nötigen Gebete zu sprechen. Sie hat die Mittel, weil sie andere nicht nachahmt, sondern sich auf sich selbst verläßt. Statt einem Junior College hat sie **zehn Profeminare** im Lande, sogar eins in einem fast ganz englischen Südstaat, wobei extra vermerkt wird: Es wird hier genügend deutsch getrieben, daß die Abiturienten später in Concordia zu St. Louis die Vorlesung verstehen können. Die kleine Wisconsin-Synode hat **zwei** Profeminare.

Warum haben wir nicht ein zweites Profeminar im Osten, etwa in Baltimere oder Buffalo, ein anderes in Cincinnati oder Evansville, ein anderes — doch wozu aufzählen? Warum zwingen wir eine Mutter den kleinen Jungen im 14. Jahr von Baltimore, oder Houston, Tex., oder California und Colorado tausende von Meilen nach Elmhurst zu schicken, und dabei ein halbes Vermögen an die Eisenbahnen auszugeben? Profeminare brauchen wir, in welchen deutsch und englisch, lateinisch und griechisch, Kultur- und Weltgeschichte gründlich getrieben wird; dagegen in Naturwissenschaft genügt das Elementare.

Es fehlt nicht an Opfersinn in unserer Kirche, das beweist die Vorwärtsbewegung; wir haben Väter und Mütter, welche ihre Söhne dem Herrn gerne weihen, aber die Kirche hat die Aufgabe, Anstalten zu gründen, wodurch sie dem Wunsch der Eltern auf halbem Wege entgegen kommt. Man fange einmal an, ein zweites Profeminar im Osten des Landes zu errichten, man fange klein an, wie das sich im Reiche Gottes gehört, dann folge man in etlichen Jahren mit einem dritten, man vergesse dabei nicht die Notlage in Texas. Und Elmhurst? Es soll unsere erste Liebe bleiben. Dieses kann nur geschehen, wenn es eine Vorbereitungsanstalt ist für das Predigerseminar. Es sollte kein Abiturient von dort entlassen werden, der nicht beide Sprachen sprechen kann, keiner, der nicht imstande ist, einen Choral zu spielen. Von Chemie und Physik schenken wir ihnen das meiste. Männer gebrauchen wir, die evangelisch sind. Unsere Erziehungsbehörde schafft gegenwärtig Mittel und Wege, um auf eine pädagogische, dabei echt evangelische Weise in der Sonntagschule die Biblischen Geschichten und unsern eigenen Synodalkatechismus einzuführen. Wir haben den Nankees lange genug nachgeäfft. Der „große“ Henry van Dyke schreibt zwei Jahre nach dem Krieg: Ich danke Gott, daß ich nicht deutsch kann. Und so etwas will unser Vorbild sein? Was wir nötig haben, sind Männer und keine Wetterfahnen.

Recht und Unrecht im Sozialismus.

Vortrag von Pastor E. H. Jagdstein, San Rafael, Cal.

Eingefandt auf Beschluß der Konferenz des Pacific-Distrikts.

Die Frage nach der Stellung des Christentums zum Sozialismus, welche länger als ein Menschenalter hindurch die Kirche auf das tiefste bewegt, ist durch die neueren Vorgänge brennender als je geworden. Hat doch durch den Verrat eines liberalen lutherischen Theologen die evangelische Kirche im Lande der Reformation drei sozialistische Kabinettsmitglieder als oberste Behörde erhalten!

Obige Frage ist auch deshalb nicht so einfach zu beantworten, weil der Sozialismus keineswegs nur eine politische Partei darstellt, sondern eine Kulturbewegung ist, und zwar die gewaltigste und siegreichste Kulturbewegung seit den Tagen der Reformation.

Bei der Betrachtung der drei Faktoren dieser Bewegung, des Zieles derselben, der Mittel zur Erreichung dieses Zieles, und der der Bewegung zugrunde liegenden Weltanschauung, werden wir berechnigte und unberechnigte Bestrebungen, Recht und Unrecht im Sozialismus finden.

Was ist Sozialismus? Sozialismus ist das Gegenteil von Individualismus. Der wirtschaftliche Individualismus ist die Anschauung, daß die einzelne Persönlichkeit auf sich selbst fußen soll, daß jeder einzelne für sich verantwortlich ist. Der wirtschaftliche Individualismus, auch „freies Spiel der Kräfte“ genannt, ist deshalb gegen das Eingreifen des Staates zum Schutze der Schwachen. Seine Losung lautet: „Selbst ist der Mann!“ Sozialismus ist nun der äußerste Gegensatz dazu! Oberster Grundsatz des Sozialismus ist: Die wirtschaftlichen und sozialen Bedürfnisse aller sollen auf gesellschaftlicher Grundlage befriedigt werden. Sozialismus ist deshalb, konkret ausgedrückt, die Erzeugung aller Güter durch die Gesellschaft für die Gesellschaft; kürzer gesagt: gesellschaftliche Produktion.

Ethisch begründet wird der wirtschaftliche Sozialismus wie folgt: Das Gewissen des modernen Menschen, so lehrt die sozialistische Ethik, wird beunruhigt durch den Widerspruch zwischen den Gewissensforderungen und den Grundlagen des gegenwärtigen Gesellschaftslebens. Es sind demnach die Mißstände unserer Zeit, die den Denkenden und Mitfühlenden zwingen, Stellung dazu zu nehmen. Das Gewissen stellt die Frage: Bin ich an den Leiden auch derer schuldig, mit denen ich in Verührung komme? Bin ich an dem Verhalten der Menschen untereinander schuldig? Was kann ich dabei tun? Worin besteht meine Verantwortung der Gesamtheit gegenüber? Die sozialistische Ethik gibt zu, daß solche Gewissensfragen an sich nicht neu sind. Aber sie sagt, neu ist daran, daß der moderne Mensch nicht umhin kann, die Mitverantwortung für das Gesamtverhalten der Men-

schen untereinander auf sich zu nehmen. Die sozialen Mißstände, hervorgerufen zum großen Teil durch die ungeheuren industriellen Umwälzungen des Maschinenzeitalters, haben nun den gewaltigen Massenprotest, den wir als sozialistische Bewegung bezeichnen, hervorgerufen. Dem Verlangen, die wirtschaftlichen Bedürfnisse aller auf gesellschaftlicher Grundlage zu befriedigen, liegt nach der sozialistischen Ethik der Wille zugrunde, daß es allen Menschen so gehen solle, wie man es sich selber wünscht. Im Sozialismus erscheint dieser Wille auf die realen Verhältnisse des menschlichen Zusammenlebens übertragen. Der Verantwortung des einzelnen für das Zusammenleben aller ist in dieser Bewegung zum erstenmal klarer Ausdruck gegeben. **Damit ist der Sozialismus zur sittlichen Forderung erhoben!**

Zweifellos sind die Grundgedanken dieser sozialistischen Ethik der paulinischen Ethik im Galaterbrief entlehnt: „*Einer trage des andern Last.*“ Das spezifisch Soziale an dieser Sittenlehre ist, daß diese Grundsätze nicht auf den Brüderkreis, sondern auf das gesamte gesellschaftliche Gebiet angewandt sind. Der Sozialismus behauptet, die Abhängigkeit des Menschen vom Menschen, auf der sich das heutige Gesellschaftsleben aufbaut, schließt das freie Aufjuchselbstjuchzen aus. Damit wird die innere Berechtigung und der Wert des einseitigen wirtschaftlichen Individualismus, welcher dem Grundsatz huldigt: *Selbst ist der Mann!* bestritten.

Der Sozialismus will nun aber keineswegs das Individuum, die Persönlichkeit des einzelnen etwa unterdrücken, sondern er will vielmehr den geistig-sittlichen Individualismus, die freie Entfaltung der Persönlichkeit, erst recht ermöglichen. Kein Geringerer als Otto v. Bismarck hat den Satz geprägt: „*Im Sozialismus steckt ein berechtigter Kern, welcher herausgeschält werden muß.*“ Worin besteht nach der sozialistischen Ethik dieser berechtigte Kern? Er besteht darin, daß der Sozialismus einen grundsätzlichen Ausgleich zwischen Individuum und Gesellschaft, zwischen Gesamtinteresse und Selbstbestimmung, zwischen geistigen und leiblichen Bedürfnissen der Menschen herstellen will. — Ein bedeutender christlicher Sozialethiker sprach sich kürzlich fast wörtlich in demselben Sinn aus, wenn er sagt: „*Sozialismus ist die klare Erkenntnis, daß der einzelne für die Gesamtheit da ist, und der Wille, der Gesellschaft zu dienen. Mammon und Christentum sind Todfeinde; Sozialismus aber — seiner Idee nach — ist eine lebensnotwendige Betätigung praktischen Christentums.*“

Mit diesem Hinweis auf das praktische Christentum hat auch einst Bismarck die soziale Reform, den Staatssozialismus, begründet.

Es ist eine nicht zu leugnende Tatsache, daß der Sozialismus nicht nur das soziale Gewissen innerhalb der Kreise seiner Anhänger wachgerufen hat. Zwei deutsche Kanzler haben erklärt, daß ohne den Sozialismus die Regierung nicht so weit vorgeschritten wäre auf dem

Wege der heilsamen sozialen Gesetzgebung! Der Kirche sowohl wie der Wissenschaft ist das Gewissen geschärft worden durch die sozialistische Bewegung. Daß die Kirche durch alle Jahrhunderte hindurch von den Tagen der Apostel bis heute eine reiche Liebestätigkeit entfaltet hat, ist bekannt; aber ihre Tätigkeit bezog sich doch mehr oder weniger auf einzelne, auf kleinere Kreise, auf besonders Gefährdete, auf spezielle Notstände, nicht auf das **Gesamtleben** der Gesellschaft.

Wir wir sehen, sollen die Mißstände durch gesellschaftliche Produktion beseitigt werden. Worin besteht nun im einzelnen dieses System?

Das wirtschaftliche System des Sozialismus besteht darin, daß die großen Produktionsmittel, Transportanstalten, Verkehrsinstitute, sowie die Quellen nationalen Wohlstandes, wie z. B. Bergwerke, Wasserwege, Kraftstationen, die großen industriellen Anlagen, Eisenbahnen, Telegraphen, die Ölquellen etc. aus den Händen der Trusts und Korporationen genommen und in den Gemeinbesitz übergeführt werden zum Besten des ganzen Volkes. Je nach Bedürfnis soll die Ueberführung geschehen in die Hände der Stadt, des Einzelstaates, oder des Gesamtstaates. Die Post, die öffentlichen Schulen sind bereits solche dem Staat gehörigen Einrichtungen.

Bekanntlich ist unsere Postverwaltung seit Jahren schon bestrebt, auch die Telegraphen- und Telephonlinien in die Hände des Staates hinüber zu führen. Ebenso ist der Staat im Begriff, die Munitionsfabrik bei Rock Island, Ill., zu übernehmen, wenn es nicht inzwischen schon geschehen ist. Welche großen Vorteile dem Staat und damit dem Volk erwachsen, wenn die großen Industrien Staatseigentum werden, geht daraus hervor, daß der Repräsentant Tavenner nachgewiesen hat, daß eine Lieferung Munition, für welche die Regierung ca. drei Millionen zahlen mußte, in den Regierungsarsenalen für 2 Millionen hergestellt wurden! Der Staat verlor also eine Million durch die Herstellung der Waren in Betrieben, die sich in Händen von Korporationen oder Syndikaten befinden. Ich bemerke, daß diese Berechnung dem Repräsentantenhaufe vorgelegt und also dem Record einverleibt wurde. Wer will in dieser Ueberführung von großen Industrien und Verkehrsanstalten, z. B. der Bahnen, in den Gemeinbesitz ein Unrecht sehen? Der Bahnbau in Alaska ist jetzt schon in Regierungshänden!

Freilich ist die bloße Uebernahme durch den Staat noch kein völliger Sozialismus. Derselbe fordert auch industrielle Demokratie, das heißt demokratische, nicht autokratische Verwaltung dieser Industrien und Anstalten. Die in den betreffenden Industrien und Anstalten Beschäftigten sollen eine Stimme haben in der Wahl der Verwaltungsbeamten, in der Leitung der Unternehmung, in der Festsetzung der Arbeitsbedingungen, und teilnehmen am Gewinn und Verlust. Und das ist nichts anderes als der industrielle Teil des großen

Programms, das von hoher Stelle ausgegeben wurde: *Make the World safe for Democracy.*

Die Geister, die man rief, wird man nicht mehr los! Auch diese Forderung der industriellen Demokratie ist längst kein rein sozialistische Forderung mehr! Die öffentliche Presse und Magazine aus allen Parteien und Lagern unterstützen diesen Vorwärtsmarsch der Demokratie. „The Federal Council of Churches of Christ in America,“ dem bekanntlich auch unsere Synode gliedlich angehört, sandte vor einiger Zeit eine Botschaft an die Pastoren, worin die industrielle Demokratie als zeitgemäß empfohlen wird. „Industrial Democracy“ so heißt es in der Botschaft —

means the *extension* of the *political* ideal of freedom for the individual to the *sphere of daily work*. *Political* democracy is a system of government based on the free expression of the people's will. *Political* democracy means equality for all civic rights and privileges. It rests back upon a sentiment for the dignity and sanctity of every life and for a brotherhood of all individuals, based upon full and equal justice. *Industrial* democracy makes the same high appraisal of the individual and seeks to secure to each a free scope for his *working instincts* and a voice in governing his *working life*. Modern industry is for the most part ruled from above—autocratic . . . The old argument against *political* democracy was to the effect that a benevolent despot can decide for a people what is good for them much better than they can themselves. *That argument failed* because we have come to see that *freedom of choice* is essential to spiritual development. *So in industry*, which is of vastly greater concern to men and women than politics.

Das ist die Stellung des Federal Councils der protestantischen Kirchen der Ver. Staaten. Man mag nun übrigens zu der Sozialisierung der großen Industrien und Verkehrsanstalten stehen, wie man will, niemand wird sagen können, daß diese Umwandlung dem Christentum widerspräche, oder ein Unrecht wäre. Ein gläubiger Christ kann dazu zustimmend oder ablehnend sich stellen. Das Evangelium stellt kein politisches oder wirtschaftliches Programm auf. Die Heilige Schrift stellt sittliche Grundsätze der Gerechtigkeit und Liebe auf, welche den einzelnen, wie die Gesamtheit beherrschen sollen.

Wenn man freilich meint, durch die veränderte Produktionsweise nun auch alle Ungleichheiten unter den Menschen aufzuheben, wenn man behauptet, dadurch die Verbrechen aus der Welt zu schaffen und ein Paradies auf Erden herzustellen, so ist das ein Traum, und die Vorspiegelung dieses Traumbildes den Massen gegenüber als eine Wirklichkeit ist eine Irreführung und deshalb ein Unrecht. Die Unterschiede von Sparsamkeit und Verschwendung, von Energie und Trägheit, von Tugend und Laster werden durch ein neues System der

Produktion niemals aufgehoben; das kann nur die Gnade, welche mächtiger ist als die Sünde.

Ein solcher Uebergang in ein neues Wirtschaftssystem wird sich ferner auch niemals plötzlich, von heute auf morgen, oder in wenigen Jahren vollziehen. Ein solcher Uebergang muß sich geschichtlich entwickeln, d. h. die Uebernahme von Industrien und Anstalten, so weit dieselbe möglich und empfehlenswert ist, kann nur graduell, Schritt für Schritt, erreicht werden. In der Zwischenzeit gilt es, durch Reformen vorhandene Mißstände abzuschaffen. Es ist deshalb ein Unrecht, wenn viele sozialistische Führer alle Reformbestrebungen zur Besserung der Lage des Mittelstandes, und der Arbeiter, der kleinen Beamten verwerfen und erklären: Alles oder nichts! Es gibt nun innerhalb der organisierten sozialistischen Partei zwei Richtungen. Und es ist gewiß beachtenswert, daß die eine derselben, der sog. Revisionismus, sich auf den Boden der geschichtlichen Entwicklung gestellt hat. Während die revolutionäre Richtung jeden Kompromiß mit der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung verwirft, will der Revisionismus nichts von gewaltsamer Revolution wissen, sondern sucht seinen Einfluß auf die Gesetzgebung, sein Ziel nach und nach zu erreichen.

Das Mittel zur Erreichung des Zieles ist die Partei; ihr Programm, und die Agitation durch Wort und Schrift. Den Hauptpunkt des Programms, die gesellschaftliche Produktion, haben wir soeben betrachtet. Der andere Punkt, der für uns von wesentlicher Bedeutung ist, ist der, welcher die **Stellung der Partei zur Religion** präzisiert. Dieser Satz lautet bekanntlich: „Religion ist Privatsache,“ d. h., die Partei bestimmt nichts darüber, läßt jedem seine Überzeugung, da sie nur eine wirtschaftliche und politische Organisation sei. Der Satz: „Religion ist Privatsache,“ enthält zunächst etwas Berechtigtes und Wahres. Religion ist allerdings in erster Linie eine Privatsache, nämlich ein persönliches Verhältnis der einzelnen Seele zu Gott. Insofern ist dieser Satz richtig; nur ist der Satz nicht in diesem Sinn gemeint! Der Satz ist ferner annehmbar, insofern er die Trennung von Kirche und Staat verlangt. Der Satz bedeutet aber noch ganz etwas anderes, nämlich nicht mehr und nicht weniger als die **gänzliche Ausschaltung des Christentums als Faktor bei der Lösung der sozialen Probleme unseres Zeitalters!** Das ist ein Mangel von ungeheurer Tragweite! Ich meine, es ist einer großen Partei, welche beansprucht, als Kulturfaktor ernst genommen zu werden, unwürdig, die größte soziale Macht, welche die Geschichte kennt, das Christentum, schlechthin als gleichgültige Privatsache zu erklären und zu behandeln, welche für die Partei belanglos ist. Das Christentum hat stets auch sozial gewirkt! Als das Christentum in die Welt kam durch die Menschwerdung unseres Herrn, da erhob dasselbe das Weib zu seiner Würde, machte aus Sklaven freie Menschen. Im Briefe an Philemon haben wir die erste Stimme der christlichen Kirche gegen die

Sklaverei. Vieles, was heute als Erfindung unserer Zeit ausgegeben und gepriesen wird, beruht auf Wurzeln und Keimen, welche Jesus erst der Welt eingepflanzt hat! Christus war es, der zuerst den Wert der Menschenseele und das Recht der Persönlichkeit verkündet hat! Christus hat die Arbeit, auch die vor Menschen geringste, geedelt und den Wert des Lebens geradezu von dem Maße des für die Menschheit geleisteten Dienstes abhängig gemacht. Und als im Mittelalter der soziale Charakter des Christentums in den Hintergrund gedrängt wurde, war es Luther, der der Kirche ihren sozialen Charakter wiedergab dadurch, daß er die ehrliche Arbeit über das Klosterleben erhob, und die treue Pflichterfüllung des irdischen Berufes als das evangelische Lebensideal wieder aufstellte. Im Blick auf die Bedeutung des Christentums auch für den Kulturfortschritt in der Geschichte ist es deshalb ein Unrecht, die Religion als eine gleichgültige Privatfache zu behandeln und derselben keinen Einfluß auf das öffentliche Leben zu gestatten. Den aufmerksamen Beobachter der sozialistischen Bewegung erfüllt es daher mit Genugtuung, wenn in der Gegenwart auch andere Stimmen sich innerhalb dieser Partei bemerkbar machen, welche eine solche Stellung zur Religion als Verkehrtheit bezeichnen. Doch davon nachher noch ein Wort.

Obwohl nun im Programm steht: „Religion ist Privatfache,“ so zeigt die Praxis der Bewegung, daß ungeachtet dieses Satzes die christliche Religion — nicht nur die Kirche — in Vorträgen, Parlamentsreden, Konventionen, Presse und Literatur auf das heftigste bekämpft wird. „Unser Ziel auf religiösem Gebiet ist Atheismus,“ erklärte Bebel, nicht als seine Privatan sicht, sondern im Namen seiner Fraktion im Reichstage, ohne Widerspruch von seinen Genossen zu erfahren. „Das Christentum ist die knechteligste Religion,“ sagte ein anderer. Es ist eine der schmerzlichsten Erscheinungen der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts, daß die gewaltige Bewegung des vierten Standes vielfach, besonders auf dem europäischen Kontinent, mit dem Atheismus verquickt wurde, welcher mit dem wirtschaftlichen Sozialismus durchaus nichts zu tun hat. Wie ist eigentlich diese betäubende Erscheinung zu erklären? Mannigfache geschichtliche Ursachen, welche z. T. bis in das 16. Jahrhundert zurückreichen, wirkten zusammen und zeitigten diese ungelige Verquickung in der sozialen Bewegung. Leider ist auch die Kirche selbst an dieser Entwicklung nicht ohne Schuld. Es war geradezu ein Verhängnis, daß durch den tragischen Ausgang der evangelisch-sozialen Bewegung zur Zeit der Bauernkriege eine soziale Untätigkeit der Kirche hervorgerufen wurde, welche länger als drei Jahrhunderte dauerte. Die in reichem Maße und zu allen Zeiten treu geübte Fürsorge der Kirche für ihre leidenden und gefährdeten Glieder konnte diesen Mangel sozialer Tätigkeit nicht ersetzen. In Verkennung der sozialen Aufgabe des Christentums, das wie ein Sauerteig den ganzen Teig des Volkslebens durchdringen

foß, entwickelte sich die christliche Ethik nach Luthers Zeit ganz individualistisch, d. h. die christliche Sittenlehre beschäftigte sich fast nur mit dem einzelnen Christen, höchstens mit der Gemeinschaft der Familie, anstatt, wie Wiclarn forderte, als Ferment das Volk in seiner innersten Lebenswurzel zu erfassen. Als dann in der Mitte des 18. Jahrhunderts die Nationalökonomie, die Lehre von der Volkswirtschaft, in die Reihe der selbständigen Wissenschaften eintrat, da gingen Ethik und Sozialwissenschaft getrennte Wege zum unermesslichen Schaden des gesamten Volkslebens. Die Sozialwissenschaft wurde auf Selbstsucht gegründet, und damit der Kampf gegen alle proklamiert. Es gab keine christliche Soziologie oder Gesellschaftslehre, wie dieselbe heute Unterrichtsgegenstand in unserm Seminar ist. Das Zusammenleben der Menschen, das über das Familienleben hinausging, wurde der sittlich-religiösen Beurteilung und Beeinflussung entzogen, weil man meinte, das Evangelium habe es nur mit der Einzelseele zu tun. Während so einerseits christliche Ethik und Wirtschaftsleben aneinander gingen, war es anderseits verhängnisvoll, daß bald nach den Freiheitskriegen jenes unglückselige Bündnis zwischen politischer Reaktion und der Kirche geschlossen wurde. Indem die Kirche sich z. T. als Werkzeug politisch-reaktionärer Bestrebungen gebrauchen ließ, wurden die nach größerer Bewegungsfreiheit und wirtschaftlicher Hebung ringenden Klassen gleichsam mit Gewalt den atheistisch revolutionären Führern in die Arme getrieben. Fortan stand die Kirche vielfach, anstatt ihres hohen Berufs als Gewissen der Völker eingedenk zu sein, und in seelsorgerlicher Angst, wie hernachmals Stoecker, die Zeichen der Zeit zu prüfen, und die Lebenskräfte des Evangeliums in den sozialen Kämpfen der Zeit geltend zu machen, — fortan stand die Kirche der sozialen Bewegung untätig und ablehnend gegenüber. Das sind einige der Ursachen, warum die Bewegung zum großen Teil christentumsfeindlich ist. Glücklicher verlief die Entwicklung der Bewegung in England. Durch das zeitige Eingreifen der englischen Christlich-Sozialen wurde die Kraft der gefährlichen chartistischen Bewegung gebrochen, und die sozialen Bestrebungen in maßvollen Bahnen gehalten. Als vor einigen Jahren ein deutscher sozialistischer Vertreter eine Konvention in England besuchte, wurde derselbe mit dem Gesang: „Ein feste Burg ist unser Gott!“ empfangen! Man sage nicht, daß es nicht möglich gewesen wäre, auch auf dem europäischen Kontinent die soziale Bewegung ganz von dem christentumsfeindlichen Geist und dem Klassenhaß zu befreien. Ein überraschender Beweis, daß etwas erreicht werden kann, ist in unseren Tagen geliefert worden. Vor etlichen Jahren haben sich die christlichen Gewerkschaften eine internationale Organisation geschaffen, an der 10—12 Nationen beteiligt sind. Die Vorarbeiten für diese christliche Internationale ziehen sich über ein Menschenalter hin, bis zu jenem für die neuere Kulturgeschichte denkwürdigen 3. Januar 1878, wo durch das Auftreten

Adolf Stoeckers ein neues christlich-soziales Zeitalter anbrach. In den letzten Wochen ist eine schöne Frucht dieses Auftretens gezeitigt worden. Bei den Wahlen zum republikanischen Reichstag erhielten die Kandidaten der christlichen Gewerkschaften, welche selbständig auftraten, etwa 1,300,000 Stimmen!

Wie sagt doch Carlyle? „Arbeiten, nicht verzweifeln!“

Die Bedeutung dieser in der Kirchengeschichte einzig dastehenden Organisation einer christlichen Internationale besteht nun nicht bloß in dem geradezu sensationellen Erfolg der Sammlung christlicher Arbeiter zu vielen hunderttausenden in Holland, Belgien, Oesterreich, Skandinavien, Deutschland und andern Ländern. Die Energie und der Vessinnernut derer, die sich ihren Glauben nicht wollen rauben lassen, hat seines Eindruks auch auf die sozialistische Bewegung nicht verfehlt.

Zum erstenmale in der Geschichte der modernen Arbeiterbewegung trat der religionsfeindlichen Richtung ein Gegner gegenüber **innerhalb der Arbeiterschaft selbst**, mit dessen Stärke die materialistischen Führer rechnen mußten. Das charaktervolle Auftreten und erfolgreiche Eingreifen der christlichen Arbeiterschaft in die internationale Bewegung hat nicht nur verblüffend, sondern auch ernüchternd auf manche Kreise des Sozialismus gewirkt. Innerhalb des Marxismus scheint sich neuerdings eine Strömung geltend machen zu wollen, deren Vertreter endlich erkannt haben, daß das von den Marxisten gehaßte Christentum eine gewaltige geistige Macht ist, und daß die Träger aller wahrhaft großen Kulturbewegungen religiöse Persönlichkeiten waren. **Kurze Zeit nach dem Zusammenschluß der christlichen Internationale** konnte man in einem der führenden sozialistischen Magazine von einem **religiösen Bedürfnis** lesen, welches gebieterisch Befriedigung erfordere! Der Sozialismus, so hieß es darin, muß den Massen Seelenspeise (!), einen Gottesdienst, Pflege der Freude an der Naturerkenntnis, der Erkenntnis des Göttlichen, Ewigen bieten! Sehr beachtenswert und ungemein befriedigend ist auch die Kritik, die ein anderer sozialistischer Schriftsteller, Dr. Hans Müller, an dem Satz: „Religion ist Privatsache,“ übt. Er sagt: „Gerade daß die Sozialdemokratie in der Praxis dem Standpunkt gegenüber der Religion, der sich aus ihrer Doktrin ergab, nicht festzuhalten imstande war, zeigt klar und deutlich, daß die Religion denn doch etwas anderes, als ein Phantom, daß sie vielmehr eine machtvolle soziale Realität ist, mit der sich die Sozialdemokratie noch in ganz anderer Weise auseinanderzusetzen hat, als daß sie dieselbe zur Privatsache erklärt. Die Religion ist, so sagt Dr. Müller, unbestreitbar einer der Motoren fortschrittlich-sozialer Entwicklung. Religiöse Kräfte lassen sich beim Aufbau sozialistischer Wirtschaftsorganisationen überhaupt dauernd nicht entbehren, ohne religiöse Kräfte muß jede derartige Bewegung verflachen. Soweit Dr. Müller.“

Die Schrift bezeugt, daß Gott sich manchmal und in mancherlei Weise offenbart. Auch solche Stimmen aus dem margitischen Lager sind eine Phase in der Offenbarung Gottes. Er herrscht unter seinen Feinden! Leider sind derartige Stimmen bisher nur vereinzelt.

Welchen Wert übrigens der Satz: „Religion ist Privatsache,“ hat, geht wohl daraus hervor, daß auf der Parteikonvention in Chicago 1908 offen ausgesprochen wurde, daß dieser Satz nur eine Taktik für die Wahlen sei.

Einer der Delegaten, Arthur W. Lewis, lästerte zuerst das Christentum, und dann stimmte er für den Satz: „Religion ist Privatsache.“

Es kann auch gar nicht anders sein, als daß dieser Satz nicht aus **intellektuellen**, sondern aus **taktischen** Gründen in das Programm aufgenommen wurde. Der Satz widerspricht nicht nur der Praxis der Partei, sondern auch der **Weltanschauung**, auf welche die Partei sich gründet, und welchem dem Christentum entgegengesetzt ist. Diese Weltanschauung ist die sog. „materialistische Geschichtsauffassung,“ begründet von Marx und Engels. In dem grundlegenden Werk der sozialistischen Partei: „Das Kapital,“ Band I, S. 91, sagt Marx, der wissenschaftliche Begründer des Sozialismus: „Die Religion ist weiter nichts, als der Widerschein der natürlichen Welt.“ Das heißt also, das Christentum ist nichts Reales, Wirkliches, Wesenhaftes, ist keine göttliche Offenbarung, sondern nur das Ergebnis der jeweiligen wirtschaftlichen Verhältnisse, unter denen die Menschen „ihr Leben machen.“ Die Religion ist nach Marx gleichsam nur der Schweiß des Gesellschaftskörpers. Alle geschichtlichen Ereignisse, alle menschlichen Fortschritte, auch die großen Geistesbewegungen der Menschheit, wie das Christentum und die Reformation, haben nach dieser Anschauung nur rein äußerliche, materielle, wirtschaftliche Zustände als Ursachen. Daß der wirtschaftliche Zustand eines Volkes auch zurückwirkt auf das geistige und sittlich-religiöse Leben desselben, ist nicht zu bezweifeln.

Aber das Auftreten Jesu, und damit dem Ursprung des Christentums aus dem wirtschaftlichen Elend Roms zu erklären, wie der jüdische Stammesgenosse von Karl Marx, Kautsky, es sich erlaubt, das ist eine überaus oberflächliche, öde Geschichtsauffassung. Diese materialistische Geschichtsauffassung ist die absolute Verneinung der geoffenbarten Religion, der vollständige Bruch mit dem Christentum. So lange die Partei diese öde Weltanschauung mit dem Sozialismus verquiekt, ist der Satz: „Religion ist Privatsache,“ gelinde ausgedrückt, wertlos. Für die Kirche aber, als Gewissen der Völker, gilt die Mahnung des Herrn, auf die Zeichen der Zeit zu achten, d. h. durch Selbsterneuerung der Lebenskräfte des Evangeliums die beständig anschwellende soziale Bewegung vor Entgleisungen bewahren zu helfen. Nicht Partei soll die Kirche ergreifen, sondern in die sozialen Kämpfe

unserer Tage versöhnend eingreifen und nach rechts und links die Botschaft verkündigen: **Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben.**

Ein einheitliches, elastisches und evangelisches Erziehungssystem.

(Pastor R. Vieweg.)

(Vorbemerkung: Am 28. und 29. Juli 1920 versammelte sich die durch die letzte Generalsynode beschlossene und vom Synodalpräses ernannte „Kommission für Erziehungseinrichtungen“ im Predigerseminar zu St. Louis. Anwesend waren: Synodalpräses Pastor F. Balber, D.D., Professor Pastor E. T. Preß, Pastor Ernst Gehle, Professor Pastor Paul Crusius, Pastor F. Frankensfeld, Lehrer Fr. Pfeiffer, Lehrer Louis Saeger, Pastor Wm. Hackmann und Pastor R. Vieweg. Ein Vortrag von Pastor R. Vieweg über „Erziehungseinrichtungen und Methoden“ wurde gehört und besprochen. Die Grundgedanken desselben wurden im Wesentlichen angenommen und es wurde beschlossen, dieselben durch das „Theologische Magazin“ vor die Synodalen zu bringen mit der Bitte um gründliche Erwägung, konstruktive Kritik und erweiternde Mitarbeit seitens aller an der Lösung dieses wichtigen und schweren Problems.)

1. Die nächstliegende Aufgabe der „Kommission für Erziehungseinrichtungen“ muß sein die Herstellung eines eigenen evangelischen Lehrkurses mit den dazu gehörigen Lehr- und Vermitteln und Gebrauchsanweisungen.

2. Dieser Lehrkurs muß evangelisch und einheitlich, aber doch elastisch sein, evangelisches Geistesprodukt darstellen und evangelische Norm werden.

3. Evangelisch muß er sein in dem Sinne, daß er größtmöglichste Bibelfkenntnis vermitteln, das Werden und Wachsen der Evangelischen Kirche und das Wesen und Wirken unserer Evangelischen Synode zur Darstellung bringen muß.

4. Er muß elastisch sein, d. h. sich den meisten Verhältnissen anpassen, Stadt- und Landverhältnissen, großen und kleinen Schulen, Samstags- und Sonnerschulen, Konfirmandenunterricht und religiösen Unterrichtsbedürfnissen in Familien und Christlichen Vereinen. Er muß allen berechtigten Ansprüchen nach Gradierung genügen.

5. Dabei muß er ein einheitliches Maximum und Minimum repräsentieren, unnötige Wiederholung oder Duplikation vermeiden und nach Form und Inhalt ein eigenartiges, durchaus evangelisches, wohl proportioniertes Lehrgebäude sein.

6. Die Materie, die dem religiösen Unterricht und der sittlich-religiösen Erziehung zu Grunde liegt (soweit das außer-theologische

oder nicht-professionelle Studium in Betracht kommt) läßt sich in folgenden sieben Hauptgruppen in das evangelische Lehrsystem einreihen:

- a) Biblische Geschichte,
- b) Bibelfunde und Bibellesen,
- c) Kirchenlied und Hymnologie,
- d) Dogmatik und Ethik in Form des Katechismus,
- e) Kirchengeschichte, inkl. kirchliche Kunst,
- f) Missionsgeschichte, inkl. Synodalwesen und Gemeindearbeit,
- g) Praktisches und soziales Christentum.

7. Das Pensum jeder dieser Hauptgruppen ist in 120 Lektionen einzuteilen und diese wieder in drei Jahrgänge zu je 40 Lektionen. Die Zahlen 120 und 40 sind gewählt, weil sie sich in eine große Zahl von Unterabteilungen zerlegen lassen, wodurch sich jeder Kursus in elastischer Weise für mannigfache Verhältnisse und Bedürfnisse gruppieren läßt. Für jeden ganzen Jahrgang sind 40 Lektionen vorgesehen, weil diese Zahl etwa alle Sonntage deckt, die der Sonntagschule, abzüglich etwaiger Ferien und Feste, Wiederholungs- und Prüfungs-sonntage, jährlich zur Verfügung stehen.

8. Das Ganze ist gedacht als vollständiges Textbuch für den Religionsunterricht und soll in zwei Formen herausgegeben werden: in einer Reihe von sieben gebundenen Bänden (je eins für jedes oben genannte Fach) für die Hand des Lehrers und in einer Serie von 840 Lektionsblättern (je 120 für jedes Fach) für die Schüler. Die Lektionsblätter sind in Größe und Form eines „Standard Loose Leaf System“ herzustellen und ist der Güte des Papiers und der Klarheit des Druckes besondere Aufmerksamkeit zu schenken, einerlei, wie groß die Herstellungskosten sein werden.

9. Vorzüge des „Loose Leaf System“ sind (unter anderen), daß sich durch diese Einrichtung Serien und Kurse zusammenstellen lassen nach irgend einer berechtigten Gradierung und für mancherlei Verhältnisse und Bedürfnisse. Auch kann den Lektionsblättern freies Papier in derselben Form und Größe für Notizen, Klassenarbeit, häusliche und Prüfungsarbeiten beigegeben werden. Passende Deckel zum Einbinden der Lektionsblätter sind zu benutzen.

10. Diese „Loose Leaf Lessons“ können sich in ihrer Zusammenstellung anlehnen an das Internationale Lektionssystem, an das Kirchenjahr oder an eine andere anerkannte Gradierung, sie können mit Berücksichtigung auf die Bedürfnisse der häuslichen Erziehung, des Heimdepartements, des Konfirmandenunterrichts, der Bibelfassen, der Samstags- und Sommerschulen und der religiösen Versammlungen in Vereinen bestellt, zusammengestellt und benutzt werden.

11. Obgleich die ersten Herstellungskosten beträchtlich hoch sein werden, so ist dieses System auf die Dauer doch bedeutend billiger, da

es alle anderen Lektionsblätter, Vierteljahrshefte und Lehrbücher (sogar den Katechismus) ersetzt und die Verschwendung, die jetzt durch unbenutztes Lehr- und Lernmaterial entsteht, bedeutend vermindert.

12. Synodale Zeitschriften, welche jetzt Lektionserklärungen bringen, können und sollten weiter als Hilfsmittel für Lehrer benutzt werden.

13. Auf Grund dieser Voraussetzungen wären nun zunächst folgende Arbeiten im Bereiche der sieben Hauptgruppen des evangelischen Lehrkurses vorzunehmen:

a) **Biblische Geschichte:** Auswahl von 120 biblischen Geschichten. Genaue Fixierung des Textes. Text in klarem Druck auf der Vorderseite jedes Lektionsblattes. Auf der Rückseite Anleitung zum Lesen einschlägiger Bibelstellen, ferner passende Bibelsprüche, Viederverse, klassische Aussprüche und Gedichte aus der sekulären Literatur, Katechismusteile, u. s. w. Aber keine Fragen und Antworten, keine weit-schweifigen Erklärungen und Anwendungen. Das muß Sache des Lehrers sein. Gradierung der 120 biblischen Geschichten in drei Jahrgänge von je 40 Lektionen.

b) **Bibelkunde und Bibellefen:** 40 Lektionen über allgemeine Bibelfkunde mit biblischer Geographie u. s. w. 40 Lektionen über einzelne Bücher oder Gruppen von Büchern der Bibel. 40 Leselectionen aus den Teilen der Bibel, die nicht als biblische Geschichte angesehen und behandelt werden, z. B. Psalmen, Sprüche, Propheten, Reden und Gleichnisse Jesu, Episteln, Offenbarung . . .

c) **Kirchenlied und Hymnologie:** 120 Lieder mit Text und Musik und historischen und biographischen Mitteilungen. Die 120 Blätter können gebunden und auch in der „Loose Leaf“ Form als Liederbuch benutzt werden, auch ein Vorteil dieses Systems. Von den 120 Liedern könnten alle englisch (der ganze Kursus ist zuerst in englischer Sprache herzustellen) sein, oder alle deutsch, oder halb und halb, oder 80 englisch und 40 deutsch, oder umgekehrt, je nach Bedarf.

d) **Dogmatik und Ethik in Form des Katechismus:** Das bedingt eine vollständige Revision und Neuherausgabe unseres Katechismus. Der Katechismus sollte nach äußerer (Loose Leaf System) und innerer Form (Sprache), wenn auch nicht nach seinem Inhalt revidiert werden. Er würde dann erscheinen in der Form von 120 losen Blättern und würde jedes Blatt eine in sich abgeschlossene Frage behandeln mit der Hinzuziehung von Bibelversen, Liederversen, klassischen Aussprüchen u. s. w.

e) **Kirchengeschichte, inkl. kirchliche Kunst:** Entweder eine Serie von 120 Lektionen aus der Kirchengeschichte und 120 Darstellungen aus der kirchlichen Kunst, oder resp. 80 und 40, oder 60 und 60. Das Material aus der kirchlichen Kunst ist als Anschauungs- und Erziehungsmittel gedacht und sollte nur das allerbeste aus den Werken der Maler u. s. w. bringen in allerbesten Darstellung. Es sollte das ästhe-

tische Gefühl nicht untergraben oder verletzt werden, wie das jetzt vielfach geschieht, durch Darbietung von Drucken, die gegen alle Regeln der darstellenden Kunst verstoßen. Der Bilderkursus kann als Supplement benutzt werden.

f) **Missionsgeschichte:** 120 Lektionen über Innere und Äußere Mission vom Anfang bis zur Jetztzeit, insl. Schilderung unserer synodalen Inneren und Äußeren Mission. Davon etwa 40 Lektionen über Geschichte, Wesen und Arbeit unserer Kirche (insl. Lektionen über das Kirchenjahr, Gemeindeorganisation und kirchliche Arbeit der Gegenwart). Hier, wie im Kursus über Kirchengeschichte bietet sich Gelegenheit zur Darbietung und Verwertung guter Biographien.

g) **Praktisches und soziales Christentum.** 120 Lektionen über „Social Christianity“ und „Christian Socialism,“ über „Social Service“ u. dergl. Einführung in die Grundsätze des sozialen Christentums und in die einschlägige Literatur der Vergangenheit und der Gegenwart. Soziale Arbeit in der Synode und in der Gemeinde. Dies ist gedacht als Studium für Erwachsene und während fast alles andere Material in stereotyper Form hergestellt werden kann, muß sich dieser Kursus mit Erscheinungen, Notständen, Ideen und Leistungen der Gegenwart beschäftigen.

14. Die Sammlung, Sichtung, Bearbeitung und Darstellung des Materials für die 840 Lektionen in diesem evangelischen Lehrkursus kann auf verschiedene Weise geschehen. Einerlei, welche eingeschlagen wird, es kann und sollte dadurch der Fehler vermieden werden, der schon oft in unserer Synode gemacht worden ist, daß nämlich einige, wenige Auserwählte ihre eigenen und oft einseitigen Ansichten zur Darstellung bringen, ohne zu bedenken, daß unter den 1100 Pastoren der Synode noch viele andere sein müssen, die auch berechtigte Wünsche und wohlbegründete Ansichten haben.

15. Entweder kann durch Bekanntmachung im „Friedensboten“ u. s. w. die gesamte Gliedschaft der Synode zur Mitarbeit an der Herstellung dieser evangelischen Textbücher durch Vorschläge und Empfehlungen und Bearbeitung einzelner Lektionen oder Gebiete eingeladen werden, mit oder ohne Inaussichtstellung von Preisen für die besten Leistungen, also entweder kann die Arbeit auf dem Wege des Wettbewerbs und der Preisausschreibung erledigt werden, oder:

16. Es kann aus jedem Distrikt ein Glied ernannt werden, das mit den betreffenden Gliedern aus den anderen Distrikten ein Komitee bildet zur Bearbeitung eines gewissen Hauptfaches in diesem evangelischen Lehrplan, und es können so durch Bildung von sieben Arbeitskomiteen alle Hauptfächer in diesem Kursus bearbeitet werden, oder:

16. Die Mitglieder der gegenwärtigen „Kommission für Erziehungseinrichtungen“ können die Arbeit so unter sich verteilen, daß jedes Mitglied bis zur nächsten Versammlung der Behörde einen be-

stimmten Plan für die Auswahl und Bearbeitung des Materials je eines Hauptfaches vorlegt, also einen Studienplan und eine Personenverteilung seines Faches. Es sollen die Kommissionsglieder dabei durch persönliches Suchen oder durch öffentliche Bekanntmachung Umschau halten nach Mitarbeitern, die als Fachmänner angesehen werden können und durch Korrespondenz und Zusammenkünfte mit ihnen die Arbeit so erledigen, daß der nächsten Generalkonferenz eine vollständige Inhaltsangabe und Stoffverteilung eines herzustellenden evangelischen Lehrfaches zur Prüfung und Stellungnahme vorgelegt werden kann.

(Schlußbemerkung: Der letztgenannte Plan wurde von der Kommission gutgeheißen und angenommen. Die Arbeit wurde so verteilt: Biblische Geschichte, Hackmann; Bibelfunde, Gehle; Kirchenlied, Pfeiffer; Katechismus, Preß; Kirchengeschichte, Crusius; Mission, Frankenfeld; Soziales Christentum, Bieweg. Alle, die ein Interesse haben für das Zustandekommen eines einheitlichen, elastischen, evangelischen Erziehungswesens, sind gebeten, ihre Wünsche und Ideen den betreffenden Abteilungsvorsitzenden zu übermitteln. Lehrer Saeger ist Sekretär der Kommission und Pastor Bieweg Vorsitzender.)

Louis C. Saeger,

E. D. Preß,

J. Pfeiffer,

J. Walker,

J. Frankenfeld,

Wm. Hackmann,

P. M. Crusius,

E. Gehle,

H. Bieweg.

New "Eisenach" Texts

(The committee on "Devotional Life" received a request for the new Eisenach series of texts. Rev. J. H. Horstmann had the series prepared. It appears here in print and is thus made available for general use. *The Editor*).

Sunday

Old Testament

Gospels

Epistles

- | | | | |
|-----------------------|---------------------|--------------------|-----------------|
| 1. Sun. in Advent... | Jer. 31: 31-34..... | Luke 1: 68-79..... | Heb. 10: 19-25. |
| 2. Sun. in Advent... | Mal. 3: 19-24..... | Luke 17: 20-30.... | 2 Pet. 1: 3-11 |
| 3. Sun. in Advent... | Isa. 40: 1-8..... | Mt. 3: 1-11..... | 2 Tim. 4: 5-8 |
| 4. Sun. in Advent... | Deut 18: 15-19.... | John 1: 15-18..... | John 1: 1-4 |
| 1. Christmas Day... | Isa. 9: 6-7..... | Mt. 1: 18-23..... | 1 John 3: 1-5 |
| 2. Christmas Day... | Micha 5: 1-3..... | John 1: 1-14..... | Heb. 1: 1-6 |
| S. after Christmas... | Isa. 63: 7-16..... | Luke 2: 25-32..... | 2 Cor. 5: 1-9 |
| New Year's Day.... | Ps. 90; Ps. 121.... | Luke 4: 16-21..... | |
| | | John 12: 35-41.... | Rom. 8: 24-32. |
| S. after New Year... | Ps. 73: 23-28..... | Mt. 16: 1-4..... | Jas. 4: 13-17 |

- Penitence & Prayer..Ps. 130Mt. 11: 16-24.....Heb. 12: 12-17
 EpiphanyIsa. 2: 2-5.....Mt. 3: 13-17.....2 Cor. 4: 3-6
 1. S. after Epiph...Ps. 122John 1: 35-42..... Cor. 6: 14-7: 1
 2. S. after Epiph...Isa. 61: 1-6.....John 1: 43-51.....1 Cor. 2: 6-16
 3. S. after Epiph...2 Kings 5: 1-19.....John 4: 5-14.....Rom. 1: 13-20
 4. S. after Epiph...Ps. 93John 4: 31-42.....Rom. 7: 7-16
 5. S. after Epiph...Ezek. 33: 10-16.....Mt. 7: 24-29.....Rom. 8: 1-9
 6. S. after Epiph...Ex. 3: 1-6.....John 5: 39-47.....2 Cor. 3: 12-18
 SeptuagesimaeJer. 9: 22-23.....Luke 10: 38-42.....Phil. 1: 27-28: 4
 SexagesimaeAmos 8: 11-12.....John 11: 20-27.....Phil. 1: 12-21
 EstomihiJer. 8: 4-9.....Mk. 10: 35-45.....1 Cor. 1: 21-31
 InvocavitGen. 22: 1-14.....Mt. 16: 21-26.....Heb. 14: 15-16
 ReminiscereEx. 33: 17-23.....Luke 10: 17-20.....1 John 2: 12-17
 OculiJer. 26: 1-15.....Luke 9: 51-56.....1 Pet. 1: 13-16
 LaetareIsa. 52: 7-10.....John 6: 47-57.....2 Cor. 7: 4-10
 JudicaNum. 21: 4-9.....John 13: 31-35.....1 Pet. 1: 17-25
 Palm SundayZach. 9: 8-12.....John 12: 1-8.....Heb. 12: 1-6
 Maundy Thursday..Ps. 111Luke 24: 14-20.....1 Cor. 10: 16-17
 Good FridayPs. 22: 2-20.....Luke 23: 39-46.....2 Cor. 5: 14-21
 1. Easter Day.....Ps. 118: 14-24.....Mt. 28: 1-10.....1 Cor. 15: 12-20
 2. Easter Day.....Ps. 16: 8-11.....John 20: 11-18.....1 Cor. 15: 54-58
 Quasimodogeniti ...Gen. 32: 22-31.....John 21: 15-19.....1 Pet. 1: 3-9
 Misericordias Dom..Ps. 23John 14: 1-6.....Eph. 2: 4-10
 JubilateIsa. 40: 26-31.....John 12: 20-26.....1 John 4: 9-14
 CantatePs. 98John 6: 60-69.....2 Tim. 2: 8-13
 RogateIsa. 55: 6-11.....Luke 11: 5-13.....1 Tim. 2: 1-6
 AscensionPs. 110: 1-4.....Luke 24: 50-53.....Col. 3: 1-4
 ExaudiPs. 42.....John 7: 33-39.....Eph. 1: 15-23
 1. Pentecost Day...Ezek. 36: 22-28.....John 14: 15-21.....Eph. 2: 19-22
 2. Pentecost Day...Isa. 44: 1-6.....John 15: 9-16.....Eph. 4: 11-16
 Trinity Sunday ...Isa. 6: 1-8.....Mt. 28: 16-20.....Eph. 1: 3-14
 1. S. after Trin...Deut. 6: 4-13.....Mt. 13: 31-35.....Acts 4: 32-45
 2. S. after Trin...Prov. 9: 1-10.....Mt. 9: 9-13.....Rom. 10: 1-15
 3. S. after Trin...Isa. 12Luke 15: 11-32.....Acts 3: 1-16
 4. S. after Trin...Isa. 65: 17-19; 24, 25.Mt. 5: 13-16.....Acts 4: 1-12
 5. S. after Trin...Lam. 3: 22-32.....Luke 9: 18-26.....Acts 5: 35-42
 6. S. after Trin...Ps. 1Mt. 21: 28-32.....Acts 8: 26-38
 7. S. after Trinity..Isa. 62: 6-12.....Mk. 4: 26-29.....1 Tim. 6: 6-12
 8. S. after Trin...Jer. 23: 16-29.....Mt. 12: 46-50.....Acts 16: 16-32
 9. S. after Trin...Prov. 16: 1-9.....Mt. 13: 44-46.....Acts 17: 16-34
 10. S. after Trin...Jer. 7: 1-11.....Mt. 23: 34-49.....Acts 20: 17-38
 11. S. after Trin...Dan. 9: 15-18.....Luke 7: 36-50.....Rom. 8: 33-39
 12. S. after Trin...Isa. 29: 18-21.....John 8: 31-36.....Acts 16: 9-15
 13. S. after Trin...Zach. 7: 4-10.....Mk. 12: 41-44.....1 Pet. 2: 1-10
 14. S. after Trin...Ps. 50: 14-23.....John 5: 1-14.....1 Tim. 1: 12-17
 15. S. after Trin...1 Kings 17: 8-16.....John 11: 1-11.....2 Thess. 3: 6-13
 16. S. after Trin...Job 5: 17-26.....Mt. 11: 25-30.....Heb. 12: 18-24
 17. S. after Trin...Ps. 75: 5-8.....Mt. 12: 1-8.....Heb. 9: 4-13
 18. S. after Trin...2 Chron. 1: 7-12.....Mk. 10: 17-27.....Jas. 2: 10-17

19. S. after Trin...	Ps. 32: 1-7.....	John 9: 24-41.....	Jas. 5: 13-20
20. S. after Trin...	Prov. 2: 1-8.....	John 15: 1-8.....	Rom. 4: 1-9
21. S. after Trin...	2 Sam. 7: 17-29....	Mk. 10: 13-16.....	Eph. 6: 1-9
22. S. after Trin...	Prov. 24: 14-20....	Luke 9: 57-63.....	Heb. 13: 1-9
23. S. after Trin...	Ps. 85: 9-14.....	Mt. 10: 24-33.....	1 Tim. 4: 4-11
24. S. after Trin...	Ps. 39: 5-14.....	John 10: 23-30....	1 Thess. 5: 14-24
25. S. after Trin...	Job 14: 1-5.....	John 5: 19-29.....	Heb. 10: 32-39
26. S. after Trin...	Ps. 126	Luke 19: 11-27	Rev. 2: 8-11
27. S. after Trin...	Isa. 35: 3-10.....	Luke 12: 35-43....	Rev. 7: 9-17
Thanksgiving Day..	Ps. 34: 2-9.....	John 6: 24-39.....	2 Cor. 9: 6-11
Reformation Day ..	Ps. 46: 2-12.....	John 2: 13-17.....	1 Cor. 3: 11-23
Dedica. of church..	Ps. 84	John 4: 21-24.....	2 Tim. 3: 14-17

From Quasimodogeniti to Pentecost: Sermon Sketches.

BY THE EDITOR

Quasimodogeniti. Text: 1 Peter 1: 3-5. "Blessed be the God and Father of our Lord Jesus Christ, which . . . has begotten us again by the resurrection of Jesus Christ . . . for you who are kept by the power of God thru faith etc."

The name of the Sunday is taken from the 2nd chapter of 1 Peter, which used to be read on that day. "As newborn babes, desire the sincere milk of the word, that ye may grow thereby." The apostle ascribes to the word creative power "Ye were born again by the word of God," chapter 1: 23. He also tells them to look to it for the power to sustain and feed the new life. If we inquire more closely whether he means by the word of God the whole body of God's selfrevelation, we find that he is thinking more particularly of the gospel of Jesus. "This is the word which *by the gospel* is preached to you, chapter 1: 25. And the gospel again, resolves itself for him into the great facts of Christ's death and resurrection. Especially the *resurrection*. See his Pentecostal sermons and others in Acts. The resurrection, thus, is the great source from which Christian life and hope spring. That is strikingly expressed in our text, where he says, "by his resurrection *we* were born again." His thought, therefore, is: Christ's resurrection is ours.

Subject: Christ's Resurrection: Our Resurrection.

1. How His resurrection makes possible ours,
2. The living hope to which we are born again,
3. The way by which we experience our own resurrection.

1. Peter, in making the strange declaration that by Christ's resurrection *we* were born again, is in close accord with Paul. Paul says, "we were crucified with him." "Christ died unto sin once;

so we also died." "Our old man is crucified with him, Rom. 6: verses 6: 8, 10. Also we have risen with him 6-11; we are "risen with Christ," Col. 3: 1. We call this the *mystical union* with Christ. The apostles derived a great deal of comfort from this. For us, who are behind them, in spiritual experience, this may be a little hard to understand. But we can all see how the fact of the resurrection changed the disciples' whole conception of Christ's life and work. Without it they would, indeed, not have thought him a rebel (like the Romans), or a blasphemer (like the Jews), but they would neither have known his death to have happened according to divine foreordaining; to have been an atoning sacrifice; a victory, not a defeat; the shepherd's laying down his life for the sheep, not his cruel slaughter, only, by his enemies.

And their faith found here its source. Without resurrection no gospel, no church; no missions, no conquest. With it a body of believers, a message, a continuation of the work of Christ, a carrying out of the great commission. So with us. Our faith will ultimately be always based on the great facts of Christ's life and death.

2. What is the great result of our sharing in the resurrection of Jesus Christ? Peter says, it is the living hope of the heavenly inheritance. It is true this projects the Christian's outlook into the world beyond. It is "otherworldliness". Today the tendency is to speak of the present results of the faith. Godliness has the promise of *this* life, not only of that to come. Bring heaven down to this earth as far as possible. Yes, a healthy tendency, and thoroughly biblical: "He that believeth, has eternal life." "The kingdom of God is *within* you." "Thy Kingdom come" i. e. to this earth (The social gospel!)

But in Peter's time the consolation of the heavenly hope was needed. Read the letter and mark with pencil how often he mentions suffering in chapters 2, 3, 4 ('suffer for well doing, suffer as Christians' fiery trials')! We suffer, too, in sickness, bereavement, by strokes of fortune. But who suffers as a Christian, or for his faith? They, however, were in the furnace, Chapter 1, for no other offense than their faith. The world was to them a vale of sorrow. So they needed to be told of "heaven's morning breaking" on the night of persecutions.

And we, also, would not want to be without the heavenly Jerusalem, when we shall see him "face to face," shall be "with the Lord;" "many mansions."

3. How do we make Christ's victory our own? By faith (v. 5). Easter has many blossoms, material and spiritual, but none unfolds on the branch of unbelief, indifference, worldliness. The message is great but how if you lack the faith? The disciples on

Easter had suffered shipwreck of faith, but were only too willing to have it kindled again. How swift His feet are to seek out those who long for a return of faith. And faith, the human factor, has for its counterpart the "power of God (v. 5) that keeps us" (think of Peter, Thomas). The way may be long and weary, but the power of God is limitless (Isa. 40: 29-31). "Faithful is he who calleth you, who will also do it."

Misericordias Domini. Text: Psalm 23.

No sweeter psalm than this. Spurgeon: 'David's heavenly pastoral. What the nightingale is among the birds, that is this divine ode among the psalms. I compare it also to the lark, which sings as it mounts, and mounts as it sings, until it is out of sight, and even then it is not out of hearing.' We choose it for our text as the Old Testament companion-picture to the gospel of this day, the parable of the good shepherd. This parable portrays the whole life of the shepherd, his vicarious death ("I lay down my life . . ."), his life after death ("I will give them eternal life"), his glorious future ("I have other sheep; these also must I bring"). But all depends on whether I can say, the Lord is my shepherd, on man's response, on personal faith, spiritual experience. David could say it, as a shepherd already, or; "if the psalm is the product of his after years, we are sure that his soul returned in contemplation to the lonely water-brooks which rippled among the pastures of the wilderness, where in early days he had wont to dwell". David could, can you say it? Subject: *The Lord is my Shepherd: a Creed brief but sufficient.*

1. He feeds and leads me
2. He protects me
3. He safeguards my future!

1. As we read, "He maketh me to lie down in green pastures," we are accustomed to think of His word, spiritual food. But it is unwarranted to limit it to that. The food question a burning question, always has been, and will be. Christ pays regard to that. The fourth petition is that about the daily bread. Not only individuals but whole nations are faced with starvation. They need a religion, a God who "knoweth that they have need of these things" (Matth. 6: 32). We may not have many members actually poor, but cares and anxious questions about necessities; education of children, financial obligations abound. Christ says, "Consider the lilies" Paul: "Be careful for nothing, but pray!" (Phil. 4: 6).

Yet "man liveth not by bread alone." The Old and the New Testament emphasize that on every page. Men of God considered it their mission to proclaim it, and provision was made to offer such food, the gifts of divine righteousness, love, and truth on

which the soul lives. Jesus Christ preached and lived it: He "had not where to lay his head," yet he ushered in the "Kingdom," with its great realities, and said, "seek ye first . . . righteousness." All the "other things" will take care of themselves.

"He restoreth my soul." "When the soul grows sorrowful, he revives it; when it is sinful he cleanses and sanctifies it. If we are low in grace or feeble in spirituality, He who turns the ebb into the flood can soon restore our own soul." "He leadeth me on paths of righteousness." God's way not always pleasant. Hard knocks, painful bruises, great disappointments, failures, shattered hopes are frequent, but in the end it is found right: "The Lord maketh all things well."

2. The "dark valley" is the lair of the wild beast, the hiding place of the robber. Such places there were then, and are now. In a sinful world we must be prepared for dangers, enemies, opposition, persecution, pitfalls, offenses. The Lord never promised that His own would not be so tempted. Their consolation only is, "Thou art with me." The shepherd is there with His "staff" (rod and staff, one for guidance, the other, a club, for defense). It is for the Church to look up to Him for strength, "A mighty bulwark is *our God*." "Be still, the Lord fighteth for you."

God's people are apt to be bewildered by their hard experiences. "Do not consider it strange if you pass thru many trials" (Peter). The apostle reminds them it is necessary for purification. Also that the "exceedingly high promises" may be put to the test. "Thy consolation refreshed my soul." In the valley of death the shepherd's protection is especially sure and strong. Quote Scripture passages and recall death-bed experiences from your own observation.

3. The future also is safe. "I will dwell . . . forever." David may well have thought of this life only. The Old Testament is chiefly concerned with this life and the earthly Canaan. But Christ reveals a limitless life. He removes the bounds of time. Immortality, no longer a hope, has been brought into the light of the perfect day. The God of Abraham, Isaac and Jacob is a God of the living, not of the dead (Matth. 22: 32). And the God who raised Jesus from the dead will also quicken our mortal bodies.

We have no doubt as to the other life. The word of God and Christ is too positive, and the hymns and confessions of the Church re-echo it. The inscription on tombstones proclaim it. The only uncertainty we feel at times is as to our own personal salvation. Here the daily reflection on the word, growth in faith and sanctification will more and more enable us to rise to the full New Testament assurance: We will be forever with the Lord, and His Church.

Jubilate. Text: John 16: 19-22. . . . "Your sorrow shall be turned into joy."

This Sunday's name "Jubilate!"—rejoice!, next Sunday's, "Cantate!"—sing! It means, this is a season of rejoicing. The spring may have something to do with it, but real reason is spiritual. The Sundays after Easter have a twofold nature. Some look back to Easter, some forward to Pentecost. Today's is full of reference to Easter, cross and resurrection. Next Sunday looks forward to Pentecost. But whether it is the one on the other, the message is one of joy to the Christian. The chance to rejoice is welcome to everybody, here we are even commanded to do so. But only the believer, the sincere, earnest, receptive Christian can carry out the command.

Subject: Rejoice!, or *Joy is the portion of the Christian Heart.*

1. The joy is Christ-given
2. It is for His own flock
3. It is safe from the world and its powers.

1. All true joy is God-given. The joys of *nature*. Just now we witness its awakening: life oozing out from every twig and branch; nature dipping her brush into rich colors and painting the landscape in green, red, blue, white; the sunshine kissing every plant and flower into life. To be deplored he whose soul doesn't respond; every normal man is thrilled thru, no matter how often he has seen it. The joys of the *family life*. That of motherhood here described by Saviour in words so simple, true and pathetic. Sung by poets, experienced by every mother. Greater than the anguish is the joy "that a man . . . world."

The source of greatest joy is in Christ given. He is the rock, struck on Calvary that not only Israel but the world might drink of waters of life. This joy has *cost Him something*. The holy writers never weary in pointing it out. John: he gave his only begotten son; Peter: "not with silver or gold, but his own precious blood;" Paul: "who spared not his own son."

Again it is a joy that comes *after severe struggle*. The joy of victory to be enjoyed only after the agony and suffering of battle. The beauty of Christ's war is, it was a holy war. It cost the comfort, health, life only of Himself. No one nation defeated that others might benefit selfishly, but that all might share equally.

2. It is for his whole flock. Not the man of many talents only, like Peter and Paul, but of few, like some of his other apostles. Not always the man of the greatest gifts is the happiest, but he of the childlike heart and simple nature. Relate story of the shepherd found by two church dignitaries weeping tears of joy because he was a man and not like the worm in the road (Gerok, healing of the ten lepers). It often comes when *all hope had van-*

ished. Picture disciples at the cross and after, and then on Easter. The change came in "a little while." Remember that, when God's hand is laid so heavily on you, or fate has dealt so heavily by you, or your own unworthiness, guilt, failure depress you so overwhelmingly that you feel as the you could never be happy again. Just so the disciples felt, but Christ's word and promise might have been a sufficient support. Whoever is a member of the little flock has the assurance that God's power and goodness are engaged and pledged for him.

3. Many were their enemies. And there would be more: Judaism and paganism would unite to undo them. The world in all its power would be arrayed against them. What is the "little flock," its small numbers and feeble influence, over against the scorn, unbelief, hostility, wisdom, resources, organization, politics, armies, persecution of the world! Little indeed, but with them is Christ, who *conquered the world*.—With them is God, the Father of Jesus Christ, with them the truth, the gospel, omnipotence, love.

Often we seek success and victory in our own way, in methods, money, popularity, compromise, organization. It comes only in the Lord's way. It is never to be had without sorrow. Affliction, disappointment, trials have always been the Christian's lot and God's discipline. Nor can a Christian be always jubilant. One should never build on feelings too much; any way. But he who is acquainted with God's word and His dealings, he who walks by faith, not by sight, will in time become habitually trustful, and know, even while sorrow is his sharé, it "shall be turned into joy."

Cantate. *Pre-Conference Sermon.* Text Eph. 4: 3-6.

This is the Sunday previous to the District Conference. It behooves us to make reference to it. We are a member of the Synod, and it is well at this time to recall what the Synod stands for, and what our membership in it calls for. Synodical congregations have great advantages. A so-called "independent" congregation may care for its local needs well enough, but it lacks the Kingdom standpoint and vision. The money is to be kept for its own uses. A synodical congregation has larger sympathies, greater tasks, a generous heart, an open hand. The forward movements of the times and Church react on it more readily.

As a text we naturally choose the *motto* of the *Synod*. Our Synod stands for unity, unity based on the fundamentals. The text says, you agree on the fundamentals, *stand fast* on those! While leaving the unity idea in the background, we will stress the other side this morning.

Subject: Hold on to the Fundamentals!

1. To the Holy Spirit, and you will lead a spiritual life
2. To Christ and your faith will be sound

3. To the Father, and you will have the privileges of children

1. It is seen at once that the apostle here speaks of the "three articles" of the Christian faith. They contain the indispensables of our religion. But he mentions them in the reverse order, spirit, son, father. The spirit is named first, no doubt because the feeling of unity the apostle here emphasizes was brought about by the outpouring of the Pentecostal spirit. The Church is to feel as one *body*: no more suggestive figure ever used to express its solidarity. And that was said when there were churches in Judaea, Samaria, Syria, Asia, Europe, Egypt etc. Separated in space, they were one in spirit. This aspect to be underscored today when the number of denominations is legion. Thanks to God that the idea of unity (federation, cooperation, World Forward Movement on the basis of common faith and interests) is so pronounced now.

But the *spirit* alone will make the unity real. The spirit also makes the Christian life what it ought to be. Outward forms, services, prayers, efforts are vain without the fire from above. Individuals and organizations are dependent on the spirit for the purity, warmth, sincerity, aggressiveness of their convictions.

Where the spirit is, there again is the assurance that we won't miss the *hope of our calling*, (v. 4). Certainty of salvation and the heavenly inheritance are features of the spiritual life.

2. The second fundamental is *faith* in the *one Lord* (v. 5), i. e., in Jesus Christ. There is faith in God ("believers of the 1st article"), providence, the "architect of the universe" (Masonic ritual and others), in a moral government of the world, in "a power, not ourselves, that maketh for righteousness" (Mat. Arnold). Such faith is better than materialism, agnosticism, atheism, but it is not sufficient. Christian faith is essentially faith in Christ, the one in whom we have God, who reveals God's character, the one who is the ideal man, the expounder of the royal law of love (James 2: 8); more: in Christ the second Adam, the mediator, redeemer, the lamb of God, the conqueror of death, the dispenser of the Spirit. No one comes to full knowledge of God but by Him.

"What think ye of Christ," that is the "acid test" of our faith. If your faith lacks strength, joy, victory, learn more about Christ. You have been *baptized* (v. 5) into His death. Out of His death to life, that is the essence of the apostles' teaching. No one can get far who refuses to follow the biblical road.

3. From Christ the apostle naturally ascends to God. The Son had told him about the Father. Many minds have pondered about the mystery of the deity. Unaided by revelation they have climbed up, some of them, to the faith in a personal God, in a divine intelligence. Others have objected that to call God a person is to make Him after our own image. All they venture to say is,

He is an all-pervading force, or a world-soul, or the sum of all things.

Christ calls Him a Father, and has succeeded in lodging that faith firmly in the convictions of His Church. We may not be able to have or give a satisfactory explanation of His personality, but we claim Him as a Father. He is *over us all*: the idea of protection; of his wisdom that has a plan and place for each; his power that carries out his purposes inspite of all opposition. He is *thru* and *in us all*, binding us together as a family of kindred spirits, who have the privilege of children, claim them in confidence by prayer, and use them for a life of obedience, trust and consecration.

5. **Rogate.** Text: John 15: 7. "If ye abide in me, and my words abide in you, ye shall ask what ye will, and it shall be done unto you."

This Sunday and the next devoted to prayer. Rogate—pray! Its very name suggests this is a season of prayer. Exaudi (name of next Sunday)—hear us! The Church is then supposed to be on her knees in fervent supplication. Why is this a time of prayer above all others? Because of the nearness of Pentecost. Then the Church was born by the coming of the Spirit. Without the Spirit the Church could never have performed its task. Nothing is more vital than the spirit of earnestness, faith, love. It came, and comes, by prayer. How do we learn to pray successfully? Answer in text.

Subject: *The Way to Successful Prayer: Abiding in Christ.*

1. Prayer has always been the practice of the godly, but so much of it is ineffectual.
2. The right kind of prayer is a fruit of the Christian life (of abiding in Christ)
3. Its promise is rich and sure.

1. Prayer is not only a pious habit by which we show reverence for God, His house, day, and sacred things. It is the natural expression of the religious life. We find it everywhere where there is faith. When first mentioned in the Bible? The offerings of Cain and Abel and of Noah might be cited, but the first distinct case is in life of Abraham. He built altars in the land of promise and "called upon the name of the Lord." He, the father of believers, is not only our leader in faith, he also leads us in prayer. And so on thru the history of God's people. See it for yourselves by taking down your Bible tonight and studying the life of Moses (his prayer when threatened by the pursuing Egyptians, and elsewhere): Elijah (for instance, on mount Carmel); Jeremiah, and other prophets. Above all in the life of him who was neither a prophet, nor a priest, nor a perfect saint, but a man of great spirituality and a great pray-er, David. The book of psalms, ascribed to him by tradition, has helped many generations to pray. So in New Testament, Paul and Peter (in their epistles).

If in the light of all this you feel your prayers have amounted to little, ask the Lord to teach you to pray better.

2. The disciples asked the Lord to do that. He did. He began to teach them already in the sermon on mount (chapters 6 and 7), and many times after. His own example taught them even more than His words. He kept on giving them such teaching even in His "farewell discourses." (John 14-16). He says, abide in me and ye will learn to pray. That means, lead a Christian life, and successful prayer will be its natural fruit. "Let my words abide in you." His words were in part commandments. Keep my commandments and you may expect your prayers to be heard. a) *A good conscience*, then, is the first requisite. The sense of sin will force the arrow of prayer down before it reaches the goal.

b), Strong prayer must be *fervent*. Our prayers are often cold and formal, and we feel they cannot accomplish much. If we learn to abide in Christ more and more steadily, we shall grow in earnestness. His spirit will kindle a holy fire of devotion, joy and persistence. This will change our prayer-life.

c) Our prayer must be one of *faith*. All things whatsoever ye ask, *believing*, ye will receive." The doubter receives nothing. Abiding in Jesus you learn to know the love of God, and faith grows. Let His words abide in you. They are words of promise. Do you *know* the promises of the Lord? If you don't, learn them. If you do, quote and plead them in your prayers, and they will stimulate your faith.

3. Then you will receive. Whatsoever you ask, for body as well as spirit. Bring all your needs, wishes, aspirations, burdens, hopes to Him. "Take it to the Lord in prayer." He will hear thus and answer in *His* own season. Quote the example of Monica praying for her wayward son, Augustine. "O woman, a son of such tears can never be finally lost." *After his own method*. Peter wanted to follow the Lord. He was allowed to do so: in crucifixion. Paul had long wanted to go to Rome (Rom. 1: 10): he got there finally, in chains.

Of all subjects of prayer, the one most certainly sure of fulfilment is that for the spirit.—So pray, then, and get ready for a new outpouring, and Pentecost will come.

6. **Ascension.** Text: John 14: 2-3. "In my father's house are many mansions" etc.

Christ's ascension is the day of His triumph. His work accomplished and He, by His resurrection, declared to be the Son of God (Rom. 1: 4), He returns to the "Father's house" as the conquering Saviour, to receive omnipotent power for the establishment of the Kingdom of grace. His victory is also the victory of His people. As heaven received Him, so it shall receive His own

after they have accomplished their work of faith. Heaven is not always first in our thoughts. But in sickness, on deathbed, in life's crises, amid the breakdown of earthly hopes, with approaching age, or at the bier of one of our beloved, heaven's world becomes of supreme importance. Happy he who then can view it as the house of the Saviour and his own. Let us see *What Christ's Ascension tells us about Heaven*.

1. That there are ("many mansions") mansions for many there

2. That he, going there, makes them ready for them

3. That His own may wait confidently till He calls them.

1. To an aged women in pain and agony from asthma and heart-trouble we said once to comfort her, "How fortunate that there is a better world after this." She, an unbeliever, replied, "How do you know? There has never any one come back to tell us." "No," we answered, "no one, except Christ." Without His word and testimony we do not know anything certain about it. There is indeed everywhere a hope of a future existence. Even heathens believe in the immortality of the soul. But it is only a groping in the dark. Even the Old Testament strikes no note of assurance. Flashes of light there are, such as Job 19: 25-27, psalm 16: 9-10 etc. But they do not illuminate the darkness permanently. Compare over against these: psalm 6: 5; 88: 10-12, and other passages. Only Christ gives the full light. He calls heaven "the Father's house." He was as sure of its existence as of His Father's. In this connection He knew three things about His Father and himself: a) that He came from the Father. Never did He think that He was only the son of Joseph and Mary. b) That He was here to do the Father's work, to make men ready for the Kingdom—that was His mission. c) That He was going again to the Father. And all these three things meant that heaven was the true home of man. His Father receiving Him now again into heaven, proved that His mission was fulfilled, and heaven ready to receive His believers also. Mansions will be there for many now—Jews and Gentiles, all nations, races, ages, sexes; young and old; those with many talents and with few; those called at 3rd hour, 6th, 9th, and 11th; etc.

2. There are mansions for many in heaven. We often have (with His disciples) a fear that only few will be saved (Luke 13: 23). But we cannot think that the many mansions provided will be unoccupied (cf. Rev. 7: 9). However, the places have to be "prepared by Him. Not every one who dies goes there; even if he died for his country. To listen to many funeral sermons one would think that a person only had to die to get to heaven. Many rituals (of lodges and churches) create the same impression. And it is a

general way of speaking when one dies after much suffering, "he is at rest now, he is in a better world," even if he was an unbeliever. The word of God affords no warrant for that. The door of repentance and faith only leads into the Kingdom. "Blessed are they who die *in the Lord*."

Christ going to heaven prepares the places. As surely as the father receives Him, so surely will he open the door to His own. But only those who are His own by faith and obedience, by spirit and nature (new).

3. His people may wait in confidence until he calls them. It will be in His own *time*. It will be for some when they are full of years, like the patriarchs; when the allotted time (70, 80 years, psalm 90) has rolled by. Who would not want such a fate! But some are cut off in the tender bud, in the prime of manhood or womanhood. Do not call it "premature," if only they lived and died in the Lord. In *His own way*. Some die as martyrs; or after long sickness; some after decades of invalidism; or suddenly; or by accident or violence; some in unconsciousness, others with words of triumphant faith. Let the Lord do as seemeth him good. If you are only on the Lord's way and in His business.

For to wait confidently does not mean, to wait with hands folded. Continue the work of the Lord, as His first disciples did. Proclaim His gospel, serve Him in your station, work here as in His vineyard; and when your hour comes, as a faithful servant's, He will call you into the joy of the Lord.

7. **Exaudi.** Text: Acts 1: 4-8. "Wait for the promise of the Father . . . Ye shall receive power." . . . We are look-towards Pentecost. That festival can only be observed rightly by getting ready for a spiritual experience. All great days of the Church are preceded by a period of preparation: Christmas, by the four Advent Sundays; Easter, by the Lenten season; Pentecost, by the Rogate and Exaudi Sundays. The spirit on Pentecost came into hearts made ready by prayer, meditation, faith. Let us so prepare for Pentecost.

Subject: *Exaudi Sunday a Day of Preparation for Pentecost*. Three things we are asked to do for that, by our text:

- 1) Do not be concerned so much about things which God has reserved for himself.
- 2) Wait for the promise of the Father.
- 3) Remember, especially, that our chief need, spiritual power, comes thru the Spirit only.

1. The first church will always be for us the model church. We shall never outgrow the church of the first chapters of the Book of Acts. It is true the world has changed much since then, but mostly in outward things: age of machine, factories, railroads, tele-

graph, telephone. But sin is the same, the need of redemption the same, the divine spirit needed the same. We have great problems, the problem of the great city and of the country church for instance. But the apostles had the same. And the work was even harder then—a pagan civilization, idolatry, immorality. They had indeed a greater fulness of the divine gift, but God is willing to give us all the equipment we need.

Some say, yes, but the apostles lived the simple life, had only one interest, religion. Our life is complex, we have so much to occupy our minds. You see in our text, they also had other interests. "Wilt thou at this time—Israel?" They were patriots, they grieved over their people's bondage and dark national outlook. Had to learn to leave that in God's hands. So we worry over hard times, profit-sharks, public corruption, insincerity of politicians, lack of true leaders, the famine conditions of lands dear to us etc. These are all worthy of attention. But just now attend to your own heart, put it in readiness for God's gift, plans, work.

2. Wait for the promise, He says. You have had much: the privileges of God's people, godly training, the heart-searching experiences of contact with a prophet of God (John the Baptist), even the three years of the Son of man. Yet your experience is not complete. One may go thru all that without lasting benefit. John was a man of God, and still his baptism was to many only an outward ceremony. You had more, but you lack spiritual baptism for the great work before you.

How many of us have only been baptized with water. They have been instructed, confirmed; they have joined church, signed constitution, contribute. But they have had no Pentecost. Christian joy, peace, consecration, consistency has not become their portion.

Then wait for the promise. See how the prophets already have this element of promise, Joel 3; Hez. 36: 26-27; ch. 37, etc. And how large it looms in Christ's teaching, especially in farewell discourses, John 13: 26; 13 etc. Waiting implies three things: a) the sense of need. No one taking time to think can be without that. b) Taking the steps required: prayer, personal and together; removing stumbling blocks, setting your spiritual house in order. c) having faith in the word, in God's love, in Christ's truth, taking him at his word.

3. You shall receive power. The emphasis is on power. He might have said when going, study all my teachings, master the chief points. Or, organize! There is strength in organization. Or, become friends with the Roman government, it controls the earth. Or, see that you get the means. He did not. Education is good, system and organization, financial campaign, getting in

touch with the strong currents of the time, is all good. But spiritual power is best and greatest. In the pulpit; pray for a spirit-filled ministry, for powerful pulpit work, and in pew. "Whosoever has not spirit of Christ, is none of His." It is the privilege of all." Upon my servants and handmaidens—pour out my spirit." Then church will grow: Home and Foreign Mission. There will be the funds, the men and the success.

Pentecost. Text: Acts 2: 1-13. "And when the day of Pentecost was fully come" etc.

Pentecost an important day in the life of church: its beginning. There were Christians before but they had not received the baptism from on high. They were not equipped for the task entrusted to them: to evangelize the world. Were not empowered to go out for conquest. Only when Spirit had come did they receive impulse and courage to engage in the holy warfare. Then they were given the ammunition to batter down Satan's bulwarks and lay the foundations of Christ's kingdom. The spirit put in their hands the sword of the word, and then their preaching resulted in repentance and faith. If spiritual experience made church and preaching possible then, it is reasonable to expect it will do so now. The Pentecost gift is the vital need of the Church. Not all the outward signs of the first Pentecost may be expected, but its essence. Subject: *What is, then, the True Pentecost?*

1. Wind and fire, in our text, teach a good lesson but belong to first Pentecost only.
2. Needed is, however, Pentecostal preaching.
3. Needed is such hearing that will lead to believing.

1. The outward signs are very miraculous, wind and fire. Meaning is quite plain. The spirit often compared to wind. Both are mysterious in their origin, nature and operation. You don't know where wind comes from or where it goes (John 3), but you see and feel the effects. They may be good or bad, helpful or destructive, pleasant or unpleasant. So is the spirit a force hard to explain in origin and mode of action. But his effects are easy to notice. He fills heart and life. He is mighty in His power to convince, to change, to re-create. When hearts are receptive He fills to overflowing and invests with irresistible force. He sweeps all opposing powers away with the force of the elements.

Tongues of fire. When he enters, he kindles in heart the glow of life, love and consecration. With him comes the urging power to testify. Where he is, there is the burning heart and the persuasive tongue.

But we do not expect the *outward signs* now. They are absent even when later similar experiences are made (see book of Acts). Compare also the other Holy Days: on first Christmas there is the

angel and the multitude of heavenly hosts, but not later; on Good Friday the earthquake and eclipse, but not every time we commemorate it; on Easter the open tomb, angel, the risen One in person, but only once. So today we are not disappointed at absence of wind, fire, miracles. Still we look for the essentials.

2. Needed is Pentecostal Preaching. People have often had a low idea of preaching. The Athenians, when Paul preached resurrection, called him a babbler. The Greeks did not think him up to their speakers in oratory, his theology to their philosophy. Yet, it pleased God to "save the world by the foolishness of preaching." The preacher should think highly of his office: it is of divine institution, he is an "ambassador of Jesus Christ."

The history of Christian preaching is as honorable as that of any other great institution. Its history is the history of the development of the church. Where Christ's kingdom supplemented an old pagan civilization with its age-long customs, institutions, evils, preaching was the chief means by which it was done. Whether the missionary came to savages or cultured nations, preaching proved alike effective.

What was the *subject* of preaching? The "great works of God" (v.11.) Later we see, in Peter's preaching, that this refers to the resurrection and exaltation of Christ crucified: this is the *gospel* of Jesus Christ. The world might sneer or rage ("folly," "offense"), nothing else could take its place. The subject remains the same today. But it must be cast in the language of today; the appeal to be made to the needs, viewpoints, problems, difficulties, aspirations, sorrows of present day life. That requires thought, study, sympathy, acquaintance with times and people. Diamonds are not found on surface like pebbles. New, valuable, original, helpful thoughts only for him who meditates (psalm 1, 2 and Josh. 1, 8) on word of God day and night. It furthermore requires spiritual experience, growing faith, and stronger hold on Christian realities.

3. Then such hearing is needed that will lead to faith. Of them we hear, not just in our text, but later, after Peter's sermon. Do not put the whole task on the minister, put it on the pew, the hearer, also. Remember here, the miraculous signs did not convert the men at Pentecost, but Peter's earnest intelligible reasoning, spirit-filled preaching. Not the sensational, the striking, the highly emotional brought the result, but the plain but forceful preaching of the gospel. There must be receptivity and response from the pew. A spiritual atmosphere must be created; then the individual will more easily be awakened to faith. But don't wait till that has come. There is inter-action between church and individual member. Each individual breaking the bonds of indifference and

bursting into the life of faith will be a blessing to the others. Sooner or later there will be such a stirring in the mulberry trees that there can be no doubt about the new Pentecost.

What are the Aims and Conditions Governing the Highest Development of the Intellect?

BY R. STAVE, PH. D.

In bold and conscious contravention to the solemn warning uttered by no less an authority in psychology than Wm. James, that "a *superficial* consideration of the variety and complexity of the phenomena of mental life are apt to leave a chaotic impression," it is not the writer's intention to indulge in an exhaustive investigation of these phenomena from the standpoint of the psychologist, but rather to present a treatment of our subject along practical lines. Refreshing our memories regarding some of the fundamental doctrines of the science of the mental life may, therefore, be sufficient for our purpose.

In dealing with our subject we are concerning ourselves with that manifestation of man's animate, conscious existence which displays his power or faculty of knowing as distinguished from his power to feel or to will. We shall aim to show how the development of the intellect may result not only in the acquisition of concrete knowledge but also in gratifying man's deeper desire for that abstract knowledge by means of which he may ascertain the principles of truth for his guidance in life.

Before proceeding to consider the basic elements of conditions and influences which have a bearing on the process of developing the intellect we must realize that the functions of the intellect alone i. e., perception, memory, imagination, reasoning, judging, explaining etc., are not sufficient for obtaining the highest possible form of intellectual life; we need also the *emotional* powers of the soul, such as love and joy, and the *active* powers, such as self-control, choice etc.; all these must cooperate in harmonious adjustment. Fisk says: "Intellectual energies must be stimulated, and the stimulus does not reside in these energies, but is supplied by the sensibilities. For progress in knowledge, discipline of faculties and accumulating power of achievement, *the heart* must supply the inspiration. The world is today what the heart has made it to be, and its future history will be determined by the feelings which sway the life of individuals and nations." And again the same authority says. "As for the intellect there is no realized objective reality without the will; as the will is valueless without the *intellect* and neither can achieve full results without the *sensibilities*.

and as the sensibilities would have no field of operation without the intellect, and would utterly break down without the will, it is of the highest importance that these energies of mind be set in complete adjustment, each rendering service to the other. Together they constitute the trinity of power, and all their work is done in cooperation."

Conditions governing the proper development of the intellect must be observed as soon as the concrete processes of the mind become the conscious experience of the child. Hence, while there is no pronounced intellectual activity in the life of the child, yet with the gradual awakening of conscious living, feeling and acting the surroundings of home-life begin to assert themselves as the first determining factor in the initial growth of the intellect. The observing faculty of the child is very keen, impressions are received with eagerness; by the so-called "triple process" of memory he learns to retain, reproduce and recognize past impressions and experiences. By degrees the indestructible memory becomes a power which demands recognition at every subsequent stage of development; it is an unimpeachable witness to good and evil words and deeds; it pictures and re-pictures in never-fading colors, as by a magician's wand, the scenes at the fire-side; it reproduces the echo of the mother's voice and recalls with a feeling of reverence the words of the prayers she taught; it revives the recollection of the ennobling or degrading example of parents, of sisters and brothers; it brings back the sacred stories and the fables which were intended to stimulate attention and to fascinate imagination. John B. Gough used to say: "I would give my right hand to banish from memory the scenes of my earlier years." If all elders, entertaining respect for the majesty of the child, would conscientiously bear these facts in mind, they would not dare deprive the little ones of proper and congenial home-surroundings.

What is true of the fundamental conditions in the intellectual life of the *individual* must be said with equal truth and emphasis of the intellectual life of the *nation*, for if we allow the sinister forces of evil to destroy the God-given and sacred influences of the home the ruin of the nation would be the unavoidable, disastrous consequence.

In close alliance with the home stands the *school* which is an essential factor in the intellectual training of the young. The instruction of young people for useful activity, for intelligent and trained citizenship is a primary necessity, and without these the establishment and maintenance of free government would become an impossibility. To the *reasoning* processes must be added *aesthetics*, teaching the beautiful and the admirable; and *ethics*, determining the line of conduct in all that is good and desirable. In this

manner the school would become a potent factor in supplying a treasure of intellectual accomplishments which is sure to result in lasting benefits for the mature man and woman.

Since nothing is so important in effecting high intellectual attainments as the proper *method of teaching* in training the faculties of the intellect, the qualification of the teacher must be found in his ability to impart knowledge, not merely for the sake of storing it in memory as an idle capital, but rather for the sake of that mental discipline which will enable the student to use his elaborative powers in the great realm of thought. To demand satisfactory evidence of this accomplishment is the test of true scholarship.

There is still another element of utmost importance in the intellectual training of the youth of our country. To every professional and layman of Christian character, who has the welfare of our school-children and youth at heart, it must be clear that a *positive religious and moral training* would be a distinct advantage over the non-religious and (in a good many cases) non-moral training, for that refinement and culture of thought so essential and indispensable in the formation of character in the individual and the nation is pre-eminently the result of moral and religious training. In an article on "An Educational Emergency" E. O. Sisson, a recognized authority in matters pertaining to education says: "The place formerly belonging to moral training in our public schools, is now occupied by intellectual work. Moral education has not been deliberately rejected, nor recklessly thrown away, it has been crowded out. The intellectual content of the curriculum has grown to such vast proportions that it has usurped almost the whole attention and energy of the school. So far as we know history has no instance of a national character built up without the aid of religious instruction or of such character long surviving the decay of religion. We urge upon the consideration of every thoughtful American the suggestive fact that we have the only great school-system the world has ever seen, which does not include a definite and formal instruction in religion."

The writer is a sincere admirer of the general teaching efficiency in our public schools and institutions of learning and he readily acknowledges that splendid results have been attained within the past 25 to 30 years in a truly unequalled and complex situation, but, on the other hand, he feels impelled to charge that moral laxity among our youth is assuming alarming proportions, particularly in many of our High Schools and other higher institutions of learning. This assertion may arouse those to protest who are judging from surface conditions only, yet the facts are incontrovertible. Few individuals are better qualified to make these observations than those pastors who are in close touch with the homes and with the

young people of their congregations, for them it is not difficult to point to specific cases. We cannot afford to shut our eyes to the fact that intellectual training without positive moral and religious education will tend to produce a mental condition offering a fertile soil for a vicious and ingenious licentiousness.

It is not too late to make amends and to arouse the public conscience in this matter which so vitally affects the very life of our nation. For pastors and responsible leaders in Christian churches it is well to remember the injunctions contained in Ezekiel 33 and in Hebrews 13: 17. What timely and more practical subject could offer prospects of fruitful discussion in pastoral conferences than this?

There is yet another argument in favor of moral and religious training as indispensable to the highest development of intellectual life.

The absence of moral and religious forces is very apt to produce a *mental* attitude which finds its basis in the hypothesis that even the highest developed forms of life are nothing but the activities of the eternal and indestructible matter; in other words, it will produce *materialism* which denies the interposition of a first cause in the formation of the universe and the existence of a divine being. Materialism has been the declared enemy of the Christian church from the beginning. During the reign of Septimius Severus, Tertullian, the first of the Latin fathers, in his work "Adversus Hermogenem", states that his adversary "animam ex materia, non ex Dei flatu contendit" and makes this contention the reason for his severest condemnation. That materialism leads to atheism and is responsible for the downfall of nations as well as individuals, the history of the French revolution clearly proves. The leading master-minds of that time, Holbach, Diderot, Helvetius, Marmontel and others were Epicureans of the coarsest type. They formed a club for the purpose of spreading their materialistic doctrines among the people, and their notorious work "systeme de la nature ou des lois du monde physique et moral," published in 1770, was of such an offensive character that even Voltaire and his royal friend, Frederick the Great, endeavored to prevent the spreading of these doctrines among the people, because they feared the consequences. Eschenmayer, famous professor of Philosophy in Tübingen, says in his "Philosophy of Religion:" "It is thru the hostile principle of materialism, thru the efforts of connecting the soul with the material elements of nature that error pervades the system of truth and malice the plans and purposes of virtue." Even in this our much-vaunted age of enlightenment and of the undeniable influence of the Christian religion, the propagandists of materialism are bold to advance their conclusions *ad libitum* and *ad absurdum*,

as is plainly evident in the theories of Professor Häckel on "self-conscious matter."

As for the scope of moral and religious influence it is still a matter of debate among psychologists whether the roots of religion and of morals are planted in one and the same soil, but we may be safe in assuming that both overlap to a considerable extent in every day experience and that therefore both are needed.

When Alexander Pope says: "The appropriate study of mankind is man," he undoubtedly means what the wisest among men have always held to be the acme of human wisdom—to know one's self. We have reference to that self-knowledge which is acquired by a continued, and intensive, introspective consciousness and which leads to the realization of our dependence upon the super-human, the omnipotent, the omniscient, the infinite—God. Thus the religious sentiment enters into the life of the intellect and arouses the emotional act of according divine honor, of worshiping. In the pure worship of God is to be found the source of all that is best in cultivating feeling and in controlling action. Can there be any doubt then that both religious and moral training are necessary for the highest development of intellectual life?

To *social* surroundings as a condition for the development of the intellect we must add those of *nature*.

When we meet people who have no eye for the beauties of nature, for mountains and oceans, for faunal and floral wonders, for the masterpieces of painting, of sculpture or architecture, to whom the marvelous accomplishments of engineering and inventions do not appeal, we may assume that this is chiefly so because their natural surroundings during the formative period of their intellectual life have been such that their observing faculties have either been deprived of objects of perception or have not been stimulated to normal activity.

Another agency which we may term "an inherited disposition," must find its place in the enumeration of determining factors in the life of the intellect. It is traceable to an experience which the progenitor had gained thru persistent effort along special lines of intellectual activity in the course of his life. The value of such acquired, special experience being evident to others, the tendency, sometimes becomes a predominating and characteristic feature in the intellectual life of a family, community or even an entire race. This applies to every field of intellectual activity, to preaching and teaching, to law and medicine, to science and art, to discoveries and commerce.

Thus Johann Sebastian Bach, the eminent composer, at a very early age, showed that marvelous disposition to master the science of music and to practice the art which had made his father famous.

So pronounced was the inherited disposition that more than fifty musical geniuses have proceeded from that family alone.

The ancient Phœnicians had succeeded in creating a race peculiarly adapted for the upbuilding of maritime commerce. For more than seven centuries they had ruled the sea, and not until Cato had pronounced his memorable verdict in the Roman senate, "Caeterum censeo Carthaginem esse delendam," not until the Romans under Scipio had destroyed Carthage in 146 B. C. did the Phœnicians cease to transmit their peculiar tendencies for seafaring and commerce from individual to individual, from generation to generation. It may well be asserted that the very extinction of the entire race dated from the annihilation of their naval power and from their consequent inability to further perpetuate their tendencies by heredity.

Finally, a *rational care of the body* is of prime importance and a condition for the development of the intellect, as it is so aptly expressed in the words, "sana mens in corpore sano." Physical exercise and a knowledge of the fundamental principles of hygiene should form part of the curriculum in all our Public Schools and institutions of learning. An enforced training of the intellectual faculties of the youth, without proper care of the body, is seldom accomplished without serious impairing their physical well-being, and an impaired condition of the body, particularly of the nervous organism, is apt to interfere with a desirable growth of the intellect.

A practical study of the agencies herein mentioned and discussed—social, educational, religious, moral and natural—will surely help to bring to our appreciation the aims and conditions governing the development of the intellect.



Editorielle Aeußerungen

Zur Katechismusrevision.

Daß unser Katechismus der Revision bedarf, um modernen Ansprüchen an einen zweckentsprechenden Konfirmandenunterricht zu genügen, ist seit langer Zeit anerkannt und oft gefordert worden. Es ist aber bis jetzt nichts daraus geworden. Erst die von der letzten Generalsynode eingesetzte Kommission für das Erziehungswesen scheint das so lang hinausgeschobene Werk unternehmen zu wollen. Präsident S. Preß ist der Vorsitzende des Subkomitees, dem diese Arbeit überwiesen ist. Die Aufgabe ist keine leichte, und wir setzen voraus, daß das Komitee gern Winke und Andeutungen aus dem Synodal-freie entgegennehmen wird. Schreiber dieses würde eine ganze Reihe von Veränderungen im Einzelnen vorschlagen, aber im Rahmen dieses kurzen Artikels will er nur ein Desideratum der Beachtung unterbreiten. Es ist sehr wohl möglich, daß er einen Punkt hervorhebt, der vielen am allerwenigsten der Verbesserung zu bedürfen scheint.

Es handelt sich uns nämlich um die Stellung des **Gesetzes** im Katechismus. Es ist, wie jeder weiß, eins von den „fünf Hauptstücken.“ und zwar steht es an erster Stelle. Der Grund, daß es hier angeführt wird, ist der, daß aus dem Gesetz nach Pauli Wort Erkenntnis der Sünde kommt und daher das Gefühl der Notwendigkeit eines Erlösers. Es ist der Zuchtmeister auf Christum. Selbstverständlich sind wir mit dieser Lehre und Anschauung durchaus einverstanden. Aber darauf folgt nicht, daß es nun sofort nach den Einleitungsfragen als separates Hauptstück abgehandelt werden muß.

Zu den allerunveräußerlichsten Katechismuslehren wurden in der alten und vorreformatorischen Kirche das Glaubensbekenntnis und das Vaterunser gezählt. Erst später, im Mittelalter, kamen dazu in Verbindung mit der Beichteinrichtung die 10 Gebote. Luther übernahm diese drei Stücke, fügte die Sakramente hinzu und gab den Geboten die Stelle als erstes Hauptstück. Die Katecheten haben von jeher Luthers Katechismus ein Meisterstück auf dem Gebiet der Jugend- und Volkserziehung genannt. Er ist im Laufe der Zeit ein „Noli me tangere“ geworden, und an irgend einem Punkte desselben zu rütteln gilt als ein Sakrilegium. Wir sind auch weit davon entfernt, Luthers Größe auf diesem Gebiet in Zweifel zu ziehen.

Doch das Gesetz sollte nicht stehen, wo es steht. Ohne jegliche Vorbereitung, wie aus der Pistole geschossen, fliegen uns gewissermaßen die 10 Gebote an den Kopf. Es ist noch nichts von der Schöpfung gesagt, von der Erwählung Israels, dem Werke Moses: ge-

schichtslos, vermittlungslos, „ohne Vater und Mutter“ (Hebr. 7, 3), d. i. ohne Zusammenhang mit irgend welcher Entwicklung, wie die gleichsam vom Himmel gefallene Gestalt des Melchisedek, so tritt uns der Dekalog entgegen. Es sollte nicht so sein. Gott hat sich in die Geschichte der Menschheit hineinbegeben, daraus sollten wir für alle unsere menschliche Erziehungsarbeit lernen. Wir sollen an der Hand der geschichtlichen Entwicklung den Fortgang der göttlichen Offenbarungs- und Heilstaten aufweisen. Nirgends ist das wichtiger und nötiger als bei der Jugend, denn sie besonders lernt an der Geschichte und an Geschichten.

Diesen Grundsatz hat die Kirche befolgt in dem Hauptstück aller Glaubenslehre und Katechismusunterweisung, dem apostolischen Symbolum. Hier folgt sie genau dem geschichtlichen Verlauf, erst Schöpfung, dann Erlösung, dann Heiligung; erst Vater, dann Sohn, dann Hl. Geist. Danach sollten auch wir uns richten. Demnach sollten wir bei der Auslegung des 1. Artikels sagen: Der 1. Artikel handelt von der Schöpfung, aber nicht nur von der Schöpfung, auch von seiner **Offenbarung**, in Natur und Geist, in der Völkerwelt und besonders in Israel. Hier werden wir also alle die bekannten Stücke behandeln, Urzustand, Sünde, Erwählung Israels, Gesetz, Geschichte Israels, Propheten. Wir haben dann den Vorzug ohne Sprünge vorgehen zu können. Wir kehren nicht den historischen Zusammenhang um und reden im 1. Hauptstück vom Gesetz und im 2. von der Schöpfung! Wir begehen nicht den Fehler zu sagen, der Inhalt des Alten Testaments sei Gesetz (s. 1. Seite unseres Katechismus), obwohl sich das in gewisser Beziehung auf Paulus' Beispiel berufen kann. Wir brauchen den Kindern nicht zu erklären, wie es kommt, daß das Alte Testament 900 Seiten hat, trotzdem „sein Inhalt“ die 10 Gebote, auf **einer** Seite gedruckt werden könnte! Also wir handeln den gesamten alttestamentlichen Stoff mit Schöpfung, Erwählung **Israels**, Gesetz und Propheten unter dem 1. Artikel ab, und mit dem 2. gehen wir dann, wie billig, in **das** Neue Testament über.

Wir fragen im 1. Artikel: Wovon handelt dasselbe? Von Gott dem Vater und dem Werke der Schöpfung. Dann folgt Sündenfall und Sündflut. Dann heißt es: Welchem Volk hat sich Gott als Schöpfer und Vater besonders geoffenbart? Dem Volke Israel. Darauf gehen wir zu den Patriarchen, Moses, Ausföhrung, Gesetz, Geschichte Israels, Propheten und messianische Weissagung über. Alles fällt in seinen natürlichen, d. i. geschichtlich, geordneten Zusammenhang.

Es würde die Behandlung des 1. Artikels allerdings gewissermaßen beschwert werden durch die Belastung mit den 10 Geboten, d. h. sie würde eine Vermehrung von 12 Seiten erfahren; statt 6 (S. 23—29), also 18 umfassen. Doch könnte die Erklärung der Gebote ohne Schaden erheblich verkürzt und auf ca. 8 Seiten reduziert werden, das ergäbe dann 14 Seiten (gegen die 10 Seiten des 2. Art.).

Nach ließe sich die Lehre von den göttlichen Eigenschaften (S. 17—23) leicht auf 3—4 Seiten geben, statt auf 7. Auf diese Weise würden die einzelnen Artikel inbezug auf die Länge ziemlich gleichmäßige Behandlung erfahren.

Eins ist sicher, wer die alte, auf dogmatische Rücksichten basierte Ordnung aufgibt und es auf die vorgeschlagene Weise versucht, d. h. sich von der geschichtlichen Entwicklung leiten läßt, wird bald sehen, wie prächtig die Sache dann geht, und wie die Schwierigkeiten, die man früher hatte, mit einem Mal gänzlich verschwinden.

Die Kirche und die „Movies.“

Daß die „Movies“ unter den kommerziellen Unternehmungen unseres Landes die dritte Stelle einnehmen, haben wir kürzlich bei Gelegenheit einmal ausgesprochen. Es geht daraus hervor, welch eine ungeheure Bedeutung sie in dem Volksleben gewonnen haben. Ihr Einfluß für Gut oder Böse ist unberechenbar. Sie dienen in allererster Linie der Unterhaltung und dem Vergnügen, und es wäre töricht zu bestreiten, daß sie bei der aufreibenden Last des Erwerbslebens einem wirklichen Bedürfnis entgegenkommen. Die Frage ist nur, ob sie dies Bedürfnis in der richtigen Weise und ohne Schädigung höherer Interessen befriedigen.

Wir glauben keinem Widerspruch zu begegnen, wenn wir sagen, daß sie das nicht tun. Ersteres gibt es ihrer zu viele, und die Folge ist, daß sie nicht nur einem vorhandenen Bedürfnis entgegenkommen, sondern den Hunger nach Zerstreuung ins Ungemessene steigern. Zweitens bringt die Massenproduktion es mit sich, daß die Qualität der Stücke auf einem außerordentlich niedrigen Niveau steht. Die bekannte Schauspielerin Theda Bara (the principal „vamp“ of the movie world) sagte kürzlich, we turn them out after the model of the sausage factory.“ Sodann ist ihr sittlicher Charakter ganz besonders ansehtbar. Das durch die ganze Welt gehende Gesetz: „Was der Mensch säet, wird er ernten,“ wird durch sie täglich auf die gröbste Weise mit Füßen getreten. Das Hauptproblem ist das des Weibes und seiner Schwächen (sowie des Mannes), und dies wird gewöhnlich mit empörender Leichtfertigkeit behandelt. Daß das auf das sittliche Leben der Zuschauer, namentlich der Jugend, einen überaus schädlichen Einfluß ausüben muß, liegt auf der Hand.

Man sollte meinen, daß diejenigen, welchen das Wohl des Volkes am Herzen liegt, dagegen Protest erheben würden. Aber wie steht in Wirklichkeit die Sache? Es geschieht nichts, soweit wir sehen! Die täglichen Blätter und Magazine nehmen sich der Sache nicht an, und, was noch schlimmer und unbegreiflicher ist, die Kirche, die Hüterin der Moral, die Wahrerin der höchsten Ideale, schweigt ebenfalls still. In der Vergangenheit hatten wir hochstehende und einflußreiche Geist-

liche, welche zu Zeiten in Sachen wichtiger sittlicher Fragen oder Uebelstände öffentlich das Wort ergriffen und zwar so, daß sie überall gehört wurden. Heute warten wir vergeblich auf solche Männer und solche Äußerungen. Während des Krieges spielte die Kanzel eine hervorragende Rolle, und die Pastoren waren nicht selten, die das Feuer des Hasses noch heißer schürten. Aber angesichts solch offensichtlicher Gefahren fühlen sie sich nicht veranlaßt, den faulen Frieden zu stören. Das Federal Council, dem eine Führerstellung zukommen sollte, hat noch nichts in der Sache getan und bewährt damit wieder die bekannte Tatsache, daß es sich in nichts über den allgemeinen geistlichen Durchschnittsstand erhebt.

Das Einzige, was wir in diesem Zusammenhang wahrgenommen haben, ist der Versuch, die „Movies“ für die Kirche nutzbar zu machen, das heißt also, nicht so wohl gegen ihren Mißbrauch in den weltlichen Theatern zu protestieren, sondern von dem rechten und legitimen Gebrauch derselben in den Kirchen zu profitieren. Es hat sich in New York eine sog. „National Church Film Corporation“ organisiert, die den Kirchen Wandelbilder biblischen Charakters (gegen entsprechende Bezahlung) offeriert zum Gebrauch in Abend- und Wochengottesdiensten, sowie in den Sonntagsschulen und Vereinen. Die Predigt soll dabei nicht ganz ausfallen, aber auf 10—15 Minuten beschränkt werden. In der betreffenden Versammlung hier in Cleveland wo dieser Plan von einem Pastor, der jetzt Agent der Film Corporation ist, vorgelegt wurde, bekundete sich seitens der anwesenden Pastoren ein lebhaftes Interesse für die Idee. Wir können uns mit derselben nicht befreunden. Ein gelegentlicher Gebrauch der Wandelbilder ist nicht zu verwerfen, aber als eine beständige Institution, wie sie in Aussicht genommen wurde, halten wir sie für sehr bedenklich. Die einfache Predigt des Wortes Gottes würde nach Herübernahme der Wandelbilder bald ihren Reiz verlieren.

So bleibt es also bislang dabei, daß die Kirche hinsichtlich der anerkannten Uebel, die dem Volk von den „Movies“, so wie sie sind, drohen, sich stumm verhält. Alles was wir tun können, ist demnach persönlicher Verantwortung und Initiative anheimgestellt. Der einzelne Pastor muß den Kampf allein führen, so gut, so nachdrücklich und so planmäßig, als er kann. Vielleicht gelingt es ihm hie und da eine Stelle dafür in Dienst zu rufen, von der ein Einfluß auf weitere Kreise zu erwarten ist.

Die Sonntagsheiligungspläne der „Lord's Day Alliance.“

Der vollständige Sieg der Prohibitionsbewegung, der hauptsächlich der „Anti-Saloon League“ zu verdanken ist, hat den christlichen Reformelementen des Landes einen Sporn zu einem neuen Vorstoß gegeben. Er findet seinen Ausdruck in der offen angekündigten Ab-

sicht der „Nord's Day Alliance“ (s. „Rundschau,“ S. 138), den puritanischen Sabbat durch Gesetz überall zu seiner Verwirklichung zu bringen. Der leitende Geist der Vereinigung ist ein Dr. Bowlby. Die Absicht ist, den Sabbat tatsächlich zu einem „Tag des Herrn“ zu machen. Alle Arbeit, die nicht absolut nötig ist, soll verboten werden, alle Vergnügungen, die auf Geldgewinn ausgehen, desgleichen. Keine Straßenbahnen sollen laufen, keine Badeplätze offen sein, keine Sonntagszeitungen verkauft werden, kein Ice Cream, keine Cigarren etc. Die religiöse Beobachtung des Tages soll auf alle mögliche Weise befördert werden. Der private Gebrauch der Autos soll, wenn auch (vorläufig) nicht durch Gesetz untersagt, so doch mißbilligt werden. Das Volk soll nicht zur Religion gezwungen, aber doch der Sabbat so gestaltet werden, daß die Ausübung der Religion leicht und natürlich wird.

Es ist eine überraschende Tatsache, daß dieser weitgehende Plan von den weltlichen Zeitungen nicht einfach mit Achselzucken und Geringschätzung abgetan wird. Manche schreien zwar Zeter und Mordio, aber man sieht doch, sie fürchten, daß Dr. Bowlby ähnlich erfolgreich sein möchte, wie der Leiter der „Anti-Saloon League.“

Welche Stellung nehmen nun wir zu der Angelegenheit ein? Es versteht sich von selbst, daß wir alle die Bemühungen billigen, welche den Sonntag mehr zu einem Ruhetag machen und die Pflege des religiösen Lebens erleichtern. Wir würden ja sonst den Ast absägen, auf dem wir selber sitzen.

Aber ebenso ist es auch klar, scheint uns, daß wir mit der „Nord's Day Alliance“ und ihren Bestrebungen uns nicht ohne weiteres identifizieren können. Denn zunächst ist unsere Ansicht vom Sabbat nicht die puritanische. Wir glauben nicht, daß man am Sonntag bloß zur Kirche gehen und religiöse Bücher lesen darf. Wir haben nichts gegen einen Ausflug in die Natur und Ähnliches einzuwenden. Ferner, obwohl es eine gute Sache ist, die Sonntagsruhe des Arbeiters durchs Gesetz zu schützen, kann man darin doch auch zu weit gehen. Die Badeplätze am Sonntag zu schließen, weil deshalb einige Angestellte arbeiten müssen, halten wir für verkehrt. Dasselbe gilt von den Street Cars, obwohl ein beschränkter Verkehr am Morgen möglich und empfehlenswert ist. Wir empfehlen unseren Kindern, ihre Schularbeiten für den Montag nicht am Sonntag zu machen, aber das durch Gesetz festzulegen, halten wir für einen unbegreiflichen Unsinn.

Auch muß man bedenken, daß man in dieser unvollkommenen Welt nicht alles so haben kann wie man möchte. Man muß Konzessionen machen. Allzuscharf macht schartig, und Gesetz, namentlich allzuviel Gesetz, richtet Zorn an. Millionen schon sind durch die Prohibitionsgesetze in, wenn auch ohnmächtige, Wut versetzt worden. Ziehen wir die Zügel noch straffer, so mag der gequälte Gaul nach hinten ausschlagen, und statt daß die Leute mehr religiös werden, wer-

den sie irreligiös und religionsfeindlich. Sie sehen die Religion als die geschworene Feindin natürlicher Lebensfreude an. Sie sehen in ihr die geistliche Polizeimacht, die erst lästige Fesseln anlegt und dann nach geheimen Gesetzesübertretungen herumschnüffelt. Auf's Ganze gesehen können wir also in Dr. Bowlbys Plänen den Reim zu viel Unheil deutlich erblicken, und wir hoffen, daß auch in diesem Fall weise Mäßigung den Sieg behalten möge über dogmatische und fanatische Verbohrtheit.

Kirchliche Rundschau.

† Dr. theol. Abraham Kuiper. †

Am 8. November 1920 ist dieser gewaltige Streiter Jesu Christi ergegangen zu seiner Ruhe. Nach schweren, langen Leidenstagen, die eine Glaubensstärkung für alle Hausgenossen waren, wurde ihm der oft geäußerte Wunsch erfüllt, daheim zu sein bei dem Herrn. Schon in den feierlichen Oftertagen, als sein Lebenswerk, die Brne Universität, ihres vierzigjährigen Bestehens gedachte, waren die Herzen der Festteilnehmer von Abschiedsweh erfüllt und bekannten ohne unwahren Menschenruhm, daß einer der Großen seines Volks sich anschickte, das irdische Teil mit dem himmlischen zu vertauschen.

Bis in das achtzigste Jahr hinein war es Kuiper vergönnt, seinen vollen Arbeitstag zu leisten. Er freute sich, daß sein Herr ihn auf seinem Posten finden möge bis zuletzt, aber in den letzten Wochen nahm die Leibeschwachheit überhand. Diese erzwungene Ruhe war dem unermüdlichen Arbeiter eine schmerzliche Prüfung. Seine Tochter schrieb aus der Krankenstube an den Freundeskreis im Lande: „Der Kampf zwischen Wollen und Vollbringen ist Gott Lob zu Ende. Vater hat sich gehorsam in Gottes Hand gelegt und wartet gelassen auf Gottes Ruf, der ihn auch von dem erlösen wird, was der Natur meines Vaters am schwersten fällt, von dem tatenlosen Warten in zunehmender Hilfsbedürftigkeit.“ Wer nur von den Freunden das Krankenzimmer betrat, stand unter dem tiefen Eindruck, daß Kuiper in der Gnade und Wahrheit ruhe, die sein beredter Mund und seine siegreiche Feder mehr als zwei Menschenalter hindurch gepriesen hatten.

Daß ganz Holland ihm nachtrauert, ist selbstverständlich. Auch seine bittersten Gegner, und deren Zahl war groß, konnten sich nicht der Einsicht entziehen, daß Denker und Staatsmänner wie Kuiper nur einmal im Jahrhundert einem Volk geschenkt werden. Daß er sie alle überragte, wußten seine Feinde, die er so oft zu Paaren getrieben, am allergenauesten. Und wie hing sein Christenwolf ihm an! Dieser Mann der feinsten Geisteskultur und des eindringlichsten Wissens war der Führer der Stillen im Lande, der sie zusammen brachte zu fruchtbarer Arbeit für Kirche und Volk. Nur wenige Männer in der Geschichte Hollands haben auf ihr Volk stärker eingewirkt, als sein nun vollendeter Vorkämpfer. Im Kampf um Kirche und Schule

ist Kuiper der unbefrundene Geldherr gewesen, der alle seine reichen Gaben in den Dienst des einen Zieles stellte, seinem Volk das Evangelium zu bewahren und im Volksleben die Macht des christlichen Glaubens spürbar zu machen. Als echter Calvinist wollte er nicht hie und da christliche Kreise pflegen, sondern ein mit christlicher Gesetzgebung, mit christlicher Schule, mit christlicher Kultur gesegnetes Volk haben. Kein Gebiet sollte der Lebensschaffenden Macht des Namens Jesu verschlossen bleiben. Aus diesem Grund schied er aus dem Pfarramt, übernahm die Leitung des „Standaard,“ den er zu einem der führenden Tagesblätter seines Landes machte, gab Woche um Woche seine gedankenvollen, von feinstem Schriftverständnis zeugenden und in hinreichendem Stil geschriebenen Meditationen heraus, schrieb seine großen wissenschaftlichen Werke, sammelte in der Antirevolutionaire Parthy die Jahr für Jahr wachsende Zahl aller derer, die noch Begeisterung für Christus und hingebende Liebe zum Vaterland beseelte. Wo soll ich enden, um das Tagewerk dieses Manneslebens zu schildern! Als er vor bald fünfzig Jahren das von dem großen Christen und Staatsmann Groen van Prinsterer hinterlassene Erbe antrat, waren nur noch kümmerliche Reste vorhanden. Er hat das Erbe treu verwaltet und Groens Idealen zum Siege verholfen. Gehäßt, verleumdet, beschimpft ist er wie nur je einer. Liberale Toleranz, kirchliche Engherzigkeit, sozialistische Roheit, Dummheit und persönlicher Neid haben um die Wette sich bemüht, seinen Charakter zu bespitzeln und seinen Namen in der ganzen Welt zu verunehren. Aber, ich sage das aus jahrzehntelangen Studien des Mannes, sein Schild ist blank geblieben. Der Schmutz konnte ihm nur nachgeworfen und hinter seinem Rücken verbreitet werden, er haftete nicht an ihm. Der bitterste Feind war bei Kuiper, ähnlich wie bei unserm Stöcker, ein von allen guten Geistern verlassenes Pfaffen-tum in den verschiedenen theologischen Lagern.

Weit über die Grenzen Hollands hinaus reichte und reicht Kuipers Einfluß. Die holländischen Kirchen Süd-Afrikas sandten gern ihre Studenten nach Amsterdum. In den holländischen reformierten Kirchen Nord-Amerikas werden seine Schriften nicht weniger studiert als in Holland selbst. In Ungarn vertritt eine besondere Wochenschrift seine theologischen und kirchlichen Gedanken. Sogar in Deutschland begegnet man hie und da Spuren seines Geistes. Besonders jüngere Theologen haben die in unsere Sprache übersetzten Vorlesungen Kuipers über den Calvinismus mit Begeisterung gelesen und gelegentlich in wissenschaftlichen Arbeiten verwertet. Im ganzen wurde er von unserer wissenschaftlichen Vertretung der Theologie abgelehnt. Ich erinnere mich, wie mich die Kühle befremdete, mit der die theologische Kritik seiner inhaltvollen, tief eindringenden Encklopädie der Theologie gegenüber trat. Das Gerechtigkeitsgefühl, das damals Dr. Reischle in Halle das Werk lebhaft begrüßen ließ, war im übrigen Deutschland wenig ausgebildet. Der armseligste Ausländer, wenn er nur das Lob „freisinniger“ Professoren sang, fand hier mehr Beachtung als eine so geschlossene Erscheinung wie die des Calvinisten Kuiper. Erst im Weltkrieg wurde er für die deutsche Presse vom Schlag der kölnischen oder Frankfurter Zeitung, denen die deutsche „gebildete“ Welt ihre Urteile zu verdanken pflegt, zu „dem so bedeutenden Theologen und Politiker.“ Damals machte er aus seiner Bewunderung für Deutschlands Verteidigung kein Geheim und schrieb den englisch-

französischen Vertretern der Menschlichkeit allerlei ernste Dinge ins Stammbuch. Kuiper liebte Deutschland und weilte gern auf unserm Boden; seinem umfassenden Geist und vorwärts dringenden Wesen machte die deutsche Art des Arbeitens Eindruck. Daß unser Nibelungenkampf enden würde in Erzbergerei, konnte auch er nicht ahnen. Gewarnt hat er uns während des Krieges oft genug vor uns selbst, die englische Politik mit ihrem Cant war ihm wohlbekannt, er hatte sie in der Zeit seines Ministerpräsidiums während des Burenkrieges durchschaut und war Mann genug geblieben, daran zu denken, als überall sonst die Staatslenker ihre Erfahrungen mit England vergaßen. Kuiper hatte sogar den Mut, in seinem „Standaard“ unsern Marsch durch Belgien begreiflich zu finden, obwohl er ihn nicht billigte. Zu solcher Haltung im damaligen Neutralen gehörte eine Gradheit und Rechtlichkeit, wie sie nur ein wahrhaft großer Charakter aufbringt. Herzliche Freude hat es ihm gewährt, daß sein Volk uns mit Ärzten und Pflegerinnen half und tausenden unserer von dem englischen Hungertod bedrohten Kinder die rettende Hand reichte. Seine eigene Tochter, die als Schriftstellerin weit bekannte Fräul. H. Kuiper, hat er zum Dienst an unsern Verwundeten ausziehen lassen.

Persönlich machte Kuiper einen überaus gewinnenden Eindruck. Ich hatte mehrfach Gelegenheit, in Deutschland und Holland ihm zu begegnen. Er hat vom ersten Sehen an mein Herz gewonnen durch seine einfache, natürliche Art des Verkehrs, seine unverrückbare Festigkeit des Glaubens und sein staunenswertes Wissen, das ihm jeden Augenblick zur Verfügung stand. Wo der Mann mit dem mächtigen Schädel und den leuchtenden Augen erschien, zog er die Aufmerksamkeit auf sich und gewann die Herzen. Diese Feuerseele entflammte auch die bedächtigen Holländer. Unvergesslich bleibt mir, als ich ihn seinen Zeelander Fischern und Bauern begreiflich machen hörte, daß das wissenschaftliche Arbeiten ohne Bindung an Gottes Wort jeder Festigkeit und Zielsicherheit entbehren müsse. Daß nach dieser klaren Auseinandersetzung, hinter der ein ganzer Mann stand, jeder Zuhörer für die Sache der Bräe Universität gewonnen war, erschien mir selbstverständlich. Wie vieles hätte er unserm Volk, vor allem unsern reformierten Gemeinden zu sagen, wenn wir nur auf ihn hören und ihn besser kennen würden! Sein Lebensbild, unserm Volk erzählt, wäre uns eine Kraftquelle in den schweren Zeiten, denen unsere Kirche entgegen geht.

Unermüdet und unerbittert ist Abraham Kuiper durch seine Zeit gegangen als einer ihrer kühnsten und kraftvollsten Steuerleute. Nach einem Leben voll Kampf ein Scheiden im Frieden. Wenige Stunden vor seinem Sterben segnete er seine Kinder und nahm mit einem Kuß Abschied von allen. Dann war er daheim, und mit seinem Volk neigen auch wir deutschen Glaubensgenossen uns ehrfürchtvoll vor dem Sterbelager und danken Gott, der dieses Werkzeug gab zum Bau seines Reiches.

A o l f h a u s = B l o t h o, „Ref. Kirchen-Zeitung.“

The Church and the Movies

BY J. RAY JOHNSON

Within the last few years, there has appeared a new factor in the world wide dissemination of ideas, knowledge and information, that for

the most part has been developed along entirely wrong lines. Nevertheless it is a factor that may be turned into a powerful agency for good, and may be made to serve the high ideals of Christianity as certainly and effectively as that epoch making discovery of the fundamentals of printing by Johan Gutenberg in Mayence, nearly six hundred years ago.

I refer of course to the motion picture, without question the most popular form of amusement ever devised by man. Since the appearance of the first crude films about a generation ago, the moving picture has spread in favor around the world until now the screened drama and comedy are enjoyed by millions on every continent. The silent storyteller has taken the place of the wandering minstrel of other days upon a gigantic scale, appealing as insistently to the unlettered savage on the fringe of the African jungle, as to the cultured resident of continental and American cities.

It is natural, of course, that an amusement medium appealing so powerfully to the minds of men and having within it the possibilities of tremendous gain should be commercialized almost coincident with its appearance. This is exactly what happened to the motion picture. Small groups of men in this country and in Europe saw bright visions of great wealth in the development of the motion picture and lost very little time in gaining control of the screen. These pioneers in what was destined to be one of the greatest industries in the world's history, were not moved by altruistic motives. They had no thought, nor did they care for the vast educational possibilities contained within the idea. They were not church men and so had no conception of the great part the film might play one day in the glorious task of spreading the teachings of Christ to the nethermost ends of the earth. In a word—the moving picture did not come into being as a theatrical agency per se, but was made part of the theater by far-seeing financial minds who recognized in it an instrument that could be made to depict in the most graphic manner an idea or a story to men of all tongues, of all races, and of all degrees of intellect. Here, indeed, was an opportunity to reap immense fortunes and restore the rapidly failing glory of the theater. And, incidentally, here is a great step forward in civilization. The age-old barrier of language is now broken down and the widely divided people of the world are in a position at last to learn of each other's aims, ideals and customs.

Prostitution of the Screen

To the churchman, or the average citizen, imbued with high ideals, the history of the development of the screen has been a disgraceful story. The most sordid motives of mankind, sex stories of the most alluring type, the rewards of greed and avarice have been spread upon the screen for all the world to see—the young as well as the more mature. The vampire came into being and the thief in evening clothes was glorified. Thousands of young women copied the head dress, the mannerisms and the facial make-up of the most famous screen vampires, and hundreds of young men, brought to a court of justice, traced

their downfall to an attempt to copy the achievements of screen heroes of uncertain morals. Producers attempted to outstrip each other in a perfect orgy of filth. During all this period groups of men and women representing the better elements of society, protested vigorously and tried legislation and otherwise to control the screen, but the more sharply the protest was made the more luridly the producers advertised their wares and the greater the throngs that flocked to the pictures palaces. It became known that all that was necessary to insure great crowds was to obtain the condemnation of the newspapers and the clergymen and to have the picture publicly branded as immoral.

Disgraceful as the history of the film has been, the development was strictly along logical lines. Picture producers had their eyes on the pocketbooks of their prospective patrons and not upon their morals. These men, in business for profit and not for love of church, or love of education, could not be expected to produce anything beyond "box-office attractions" and they soon decided that "box-office attractions" meant sex with a capital S. But in making their huge fortunes the picture pioneers developed and perfected the machinery and appliances that go with the film and studio of today. In doing so they were building far better than they intended. The screen is slowly emerging from the ruck. It is being purified. Educators and Christian men everywhere are recognizing it as a powerful factor for good. The screen is entering upon a new era and it is certainly within the realm of the possible to say that within the next generation it will carry the message of the gospel to the four corners of the earth; that it will aid in restoring life to the thousands of Christian churches which have felt the baneful influences of the times, and that it will be used as a mighty weapon against the destructive forces of anarchy that are now abroad.

Educational Uses of the Screen

Who will say that the screen should be consigned to the theater and made to remain there? Who will say that it is destined to serve always as a purveyor of tawdry tales and slapstick comedies? No student who has cast his eyes even in the most casual way over the history of the development of mankind can come to this conclusion. Even before the development of articulate speech our primitive ancestors scratched pictures on the walls of their cave dwellings. The alphabets of modern times were developed from ancient picture writings. In the Middle Ages the most brilliantly illumined Testaments were the most popular. Throughout all history the picture has been recognized as the simplest and surest method of fixing attention. And times have not changed much, as the billboards, magazines and street car advertisements will prove.

Educational possibilities of the film have been scarcely touched, but there are thousands who say that within a space of ten years every large school in the country will be equipped with motion picture apparatus using the screen more and the blackboard less.

Hundreds of clergymen are using the screen today to good effect, and the number is constantly increasing. In the motion picture field

clergymen have encountered an inability to obtain a constant supply of safe films for use in the churches. Producers, of course, have been concerned with the theatrical field and have had little time and less inclination to cater to the ministers. But recently it has been announced that regular programs for churches are available. These programs, made up of one religious picture, a drama, a comedy, a travelogue, a news weekly and educational films, are produced under the supervision of churchmen who know just what the church wants. Here we have a new note in motion picture production and the beginning of the development of a film along entirely new lines.

Latent Antagonism of Church

The church is seizing upon this idea with a great deal of enthusiasm, but it has taken hold slowly because of a latent antagonism to new things which still persists in widely scattered groups of churchmen. This leaning toward ultra-conservatism—for it may be that—is not peculiar to Christianity, but seems to have gone hand in hand with religious teaching for many centuries. However, it will seem that in the final analysis, religion has always been spread by taking full advantage of the best means available at the time for the general dissemination of ideas and truths.

Religion had a pretty hard time of it until the coming of the written word with a visible message. Before the Jews took upon themselves some of the culture and civilization of their Babylonian captors they were wandering tribes worshipping Jehovah and Baal at various times, but after the captivity they put their sacred books in concrete form, taking advantage of the first good publicity medium since the development of the spoken word. These written records conserved by the Jews formed the groundwork upon which Christianity was later to be built.

As early as 140 A. D. the New Testament was in written form and we learn from the "Shepherd of Hermas," a Roman layman, that many persons gathered often, probably daily, to study and discuss the sacred writings. Many Bibles were painfully copied by hand and distributed among the Christians, but we find, some centuries later, that the conservative element for spreading the gospel and in the twelfth century it was withdrawn from public use. We hear a great churchman proclaim that "if a layman touch the Bible he is guilty of a sacrilege and should be stoned or shot thru." In the later middle ages prohibition against the reading of the Bible was rigidly enforced.

Overcoming Conservatism

When Johan Gutenberg struck upon the happy idea of carving letters on a block of wood, thereby producing many copies of a book at one time, he took the Bible as the first book to be printed. An edition was run off, but Gutenberg did not receive the support to which he was entitled by the people of the church. Instead, his creditors seized his type and he found himself without money or support. Laboriously he made another set of type and printed a series of secular books in order to obtain the money necessary for operation. But he did not

lose faith, and soon afterwards we find Gutenberg printing a second edition of the Bible.

In our times and in fact within the memory of many who are not much beyond the mark of middle life, the sharp fight waged against the organ as an instrument for use in the church is a vivid memory. The organ was described as an instrument of the devil. It was unclean because it was part of theater and many of the more conservative within the church would have none of it. Even then, however, ministers were realizing that something must be done to make the church more attractive and the fight of the organ went merrily on. Congregations were split over it and I am not quite sure that the battle isn't being waged in some of the backwaters of our population even yet.

Advertising Religion

The question of church advertising in the newspapers is one of yesterday. Advocates of this new method to fill vacant pews maintained that if advertising could sell Battle Creek Breakfast Food and Detroit Motor Cars, it could certainly be a great help in realizing the greatest idea that ever dawned upon the world. In its early stages the fight was sharp but today there is scarcely a newspaper in the country that does not carry its share of church advertising.

The opposition to the motion picture in the church or the parish house is not as deep-rooted, but in some localities it exists, nevertheless. The conservative element declares that the use of the motion picture for the dissemination of ideas and stories is undignified and yet they watch the steady stream of their young people file past the doors of their churches and fill to capacity the picture theatres where they frequently witness spectacles that just scrape the edge of police ordinances.

I confidently look forward to the day when the church shall recognize the film as a necessary adjunct to the delivery of its message in a way to reach directly the hearts of millions who have missed the story as expressed in the spoken word.

Christian Century.

The Sunday Reformers and the Sun in Sunday

An air-tight Sabbath in a bone-dry land is the doleful picture conjured up by a lot of disconsolate folks as they "view with alarm" the present activity of the Lord's Day Alliance. "We have been deprived of our booze," gloom these mourners, "and now the sun is to be taken out of Sunday, with no more newspapers or picture shows or baseball games or nut sundaes or rides in the family flivver, on what promises to be the most indigo-hued of all days." The opponents of the proposed Puritanical Sunday see in the efforts of its advocates an attempt to finish the job of joy-killing begun by the Anti-Saloon League, all because, as these opponents feel, there are a few "hard-shell reformers" who hate to see anybody enjoying himself. As one commentator puts it, "There are some reformers so incrustated that if they found a person thoroly enjoying himself in silent prayer they would seek some plan

to restrain its indulgence." All these people are wrong, however, according to Rev. Harry L. Bowlby, General Secretary of the Lord's Day Alliance, who seems to be a leading spirit in the agitation for Sunday reform. The object of the Alliance, Dr. Bowlby says, is not to take the sun *out* of Sunday but to put it *in*. This it will accomplish by making Sunday in truth and in fact a day of rest for the toiling masses as well as a day of worship for everybody. "Sunday is altogether too blue as it is," says Dr. Bowlby. "It is too full of irritations and distractions and noise. It is too full of business worries for some and of plain drudgery for others. The day should be freed from all these influences which tend to make people blue, and once again become a day in which recreation, in its truest sense, is possible." The Rev. Mr. Bowlby admits that the plan of the Alliance involves making the day pretty tight. There will be no delicatessen shops or amusement places or sports grounds or bathing beaches open on Sunday, if Bowlby has his way. Even school-children are to be denied the privilege of studying their lessons for Monday morning classes, we are told.

The Rev. Dr. Bowlby is a young man who started his career by entering, as he says himself, "the whirl of business in New York City" at the age of nineteen. It appears that he was as strong a Sunday observer then as he is now, for he says he told his employers on Saturday night, "My work stops here," and stop it did until the following Monday morning. Bowlby told a representative of the New York *Globe* that he could have made "quite a bunch of money" if he had worked on Sunday in those days, but he wouldn't do it. Later he quit business and went into newspaper work, from which he rose to the ministry, accepting the pulpit of a Presbyterian church at Altoona, Pa. He closed up Altoona's Sunday tight, after a struggle. Seven years ago he became the head of the Lord's Alliance and his field since has been the entire United States. Dr. Bowlby is an aggressive fighter who knows that it takes more than an oratorical barrage to win a battle.

He goes right on and says and does all he thinks should be said and done no matter what happens. Since the present agitation began he has received several Black-Hand letters threatening him with dire things if he doesn't desist. But Bowlby is a poor desister, once he has started something, and all he did when he received these letters was to ask the police of East Orange, where he lives, to guard his home so his family wouldn't get hurt if the Black-Handers should try to carry out their threats. The organization of which he is the presiding genius maintains an office in New York City consisting of three large rooms packed with paraphernalia and humming with activity. Dr. Bowlby is a very busy man, as one would naturally expect to find the chief of such a hive of industry, and may be seen by appointment only. One reaches his office, we are told, "after a preliminary wearing-down bout of about three-quarters of an hour with an understudy in the outer office." If the visitor succeeds in getting by this argus-eyed and strenuous person, it seems that Mr. Bowlby is willing to discuss quite freely the aims of the Alliance. Thus he took the time to give a fairly

complete outline of the work to Charles W. Wood, of the New York *World*, whose account runs, in part:

"The thing that we are concerned with just now," said Dr. Bowlby, "is the guerrilla warfare which has succeeding in robbing this country of its holy day. The Sabbath has been recognized in the traditions and the laws of every State; but commercial interests from time to time have conspired to get those laws amended until, in many States, there is scarcely a trace of the old-time Sabbath left.

"Because somebody wanted to play baseball for fun, we let down the bars for the baseball business. And because some one talked of freedom to drive his motor-car, uncounted thousands of chauffeurs and garage employees are compelled to work on Sunday. We talk of freedom to play golf, and we do not only compel caddies and attendants to toil on Sunday, but let the business of running golf clubs continue seven days a week."

"Is it the plan of the Lord's Alliance," I asked, "to abolish all Sunday amusements?"

"Where Sunday amusements mean Sunday business, yes," said Dr. Bowlby. "We are determined to block that guerrilla warfare. I do not mean that we shall not do our utmost to discourage Sunday amusements which are not commercialized as well, but business masquerading as something else is our immediate concern. The real propaganda for Sunday amusements does not come from the public. And surely it does not come from the workingmen who have to work on Sunday. No, it comes from the commercial interests who have become so absorbed in dollar-chasing as to forget that one day of seven belongs to God."

In that sentence Dr. Bowlby began to make his position clear to me. "The Sabbath belongs to God," these people believe, in a distinctly different way from the other days of the week. They concede that the Sabbath was made for man, as Jesus said, but they deny that it was made for man to do anything he wanted with it. It is God's day, they say, to be set aside by man primarily for devotion; for only as it is celebrated in this spirit is genuine "rest" attainable.

The Lord's Day Alliance knows exactly what it wants. And what it wants is not at all illogical when its premises are once conceded. The Alliance, it must be remembered, is not only indorsed by Methodists, Baptists, Presbyterians, and the other so-called "evangelical" communions, but by the supposedly conservative Protestant Episcopal Church as well. All of these organizations are committed to the creed that the Sabbath is a holy day, and they are all apparently united in this determination to keep it holy.

The program is to secure the repeal of all legislation permitting theaters, ball games, and other commercial amusements to open on Sunday, and to carry on a public propaganda for a thoroly religious observance of the day. Dr. Bowlby and his associates deny that there will be any attempt, positive or negative, to drive people to church; but they will openly oppose all the forces which are now conspiring to drive them away.

"The motor-car," he told me, "has proved to be the church's most serious rival. We cannot and would not abolish it, but we are calling upon Christian people everywhere to dedicate their cars to God. They may be used to carry people to church and they may be employed in the works of mercy. As for additional uses, no one feels competent, I suppose, to lay down a general rule for all; but when the car-owners once agree in all sincerity to use their cars on Sunday only for holiness to the Lord we may depend upon it that present practices will not be continued.

"The Sabbath," he continued, "must be kept sacred or be lost entirely. If commercialism is allowed to encroach upon it here and there it will soon become entirely commercial and it will not even be a holiday. Keeping 10,000 traction employees busy in order to give the masses an outing is not God's way of observing the Sabbath. It is Mammon's way of securing its annihilation.

"We are accused sometimes," he concluded, "of trying to take the sun out of Sunday. That is exactly what the Sabbath desecrators are doing, and we are trying to bring it back. We don't want any blue laws. We don't want to compel anybody to worship in our way or to worship in any way if he does not want to do so. But we insist that every American is entitled to a Sabbath; not merely to twenty-four hours off, but to one day out of seven which is obviously different from other days, to a day which is dedicated to the Lord, to a day in which he will not have to fight his way against a current of commercialism in order to worship at all, but a day in which he may normally expect to be lifted out of himself into real communion with his Creator. That would be a day of real recreation. America did have such a Sabbath once. Our Alliance is simply fighting for its restoration."

The leaders of the Sunday movement claim they are backed by anywhere from 15,000,000 to 20,000,000 good, Christian people. They appear to possess abundant funds, regarding whose origin, however, they are reported to be reluctant to furnish information. Thus, one of them is quoted as saying that it's none of the public's business where their money comes from. Whatever their support may be in other quarters, it does not appear to be particularly strong in the newspapers. Most editorial writers treat the subject more or less lightly, though several suggest that if the public really do not want the sort of Sunday the Alliance advocates, it behooves them to take time by the forelock, as it were, before the thing is slipped over on them. Nobody thought prohibition would carry, say these writers, but just look what happened. Of course, blue laws are no new thing in this country, we are reminded, several attempts having been made heretofore to reform man's moral nature and impose "Godliness by statute," as one paper puts it. They tried it in Connecticut once, where it was enacted that "no one shall travel, cook victuals, make beds, sweep, cut hair, or shave on the Sabbath day;" and "no one shall run on the Sabbath day, or walk in his garden or elsewhere, except reverently to and from meeting." But these drastic laws failed to raise the morals of the Connecticut Yankee to a higher plane than those of other people, it is

argued, or, in any event, they didn't raise it high enough to prevent the Connecticut Yankee's manufacturing wooden nutmegs. Some papers think the sudden emergence of the Puritan Sunday into publicity is chiefly in the nature of a trial balloon. Among these is the New York *Evening Post*, which says:

"Popular opinion is being sounded. The leaders of the movement for a decommercialized Sabbath are seeking information. To such information they are entitled; and having received it, they should study it for their own good."

Much interest is manifested as to what relation there may be between the "drys" and the Sunday-law agitators. There seems to be much confusion on this point. "Are they for us or are they against us?" doubtfully inquire the "drys" as they listen to hints that forces may be at work boosting the new reform, for the sole purpose of creating a sentiment against reforms of all kinds, including that ostensibly brought about by the Eighteenth Amendment. At the same time, it is reported that the Anti-Saloon League in some States is doing all it can to help the Lord's Day Alliance. And in a statement issued soon after the present campaign of the Alliance began, William H. Anderson, State Superintendent of the Anti-Saloon League, of New York, said that while so far the mission of the League has only been the enforcement of prohibition, it may be that "if those influences which opposed prohibition make enough fuss about the Sunday question they may create a situation where even those friends of prohibition who are yet not interested in Sunday laws will become interested on the principle that anything which is sufficiently opposed by those who took the immoral end of the prohibition question must be a good thing merely because of the character of its opponents." The Sunday movement has furthermore received the sanction of Rev. Dr. David James Burrell, president of the Anti-Saloon League of New York, who recently came out with a formal defense of the aims of the Lord's Day Alliance. However, right on the heels of Dr. Burrell's statement Mr. Anderson issued another, with the implied purpose apparently to minimize the seeming affinity between the "drys" and the "blues." In this, among other things, he disclaimed all connection between Rev. Wilbur Crafts, prominent blue-law champion, and the Anti-Saloon League, tho it is said that Mr. Crafts helped draft the Eighteenth Amendment and is the superintendent of the International Reform Bureau, of Washington, an organization at one with the Anti-Saloon League in striving for stricter "dry" enforcement, and now backing a bill for Sunday observance in the District of Columbia. Another indication of the "drys'" disposition to fight shy of the "blues" appeared in a recent speech of Wayne B. Wheeler, chief counsel of the Anti-Saloon League, in which he warned the International Reform Bureau "not to link prohibition enforcement with other reforms which the public might at least think were unreasonable." Whether the "drys" and the "blues" will finally get together and cooperate in fighting for the respective reforms remains to be seen, but in any event they have much in com-

mon, in the opinion of the New York *Tribune*, where we find this comparison:

"The Alliance, like the League, says it is none of the public's business who contributes to its apparently well-filled treasury.

"Both organizations bring pressure to bear on lawmakers by having their constituents flood them with letters and telegrams of protest if they falter in obeying the dictates of the reformers.

"Just as the 'drys' did, the 'blues' make it clear they will black-list and endeavor to defeat for reelection any legislator who defies them.

"Both the Alliance and League strongly resent the suggestion that the issues they raise are proper ones for decision by popular referendum.

"Neither the Alliance nor the League hesitate to ascribe vicious motives to members of Congress or legislatures who oppose its program of uplift.

"The nucleus and sustaining force of both parties lies in permanent committees of certain evangelical churches, with branches in every State and subcommittees in every community of size.

"But perhaps the greatest point of similarity between the League and the Alliance is the strategy the one worked to such good advantage and the other is now following of not revealing its ultimate aims in the beginning.

"The League moved step by step thru the various stages of local option and like regulations until the Volstead Act crowned its achievement. The Alliance lays emphasis on its immediate purpose of attempting only the prohibition of commercialized Sunday sports and amusements."

Tho the questions involved in the establishment of an airtight Sabbath partake largely of a religious nature, it does not appear that the clergy are unanimous in favoring the proposals of the Lord's Day Alliance. Among those opposed to the program is Dr. William T. Manning, rector of Trinity Church, New York City, from whose recent sermon on the subject the New York *Tribune* quotes the following:

"This proposed campaign for stricter Sunday laws is one of those well-meant but misguided efforts which do harm, instead of good, to the cause they are intended to serve. It is impracticable, wrong in principle, and based on a narrow and imperfect conception of the Christian religion. It would do far more to drive religion out of the hearts of the people than to draw them toward it.

"We have no right to compel religious observance of Sunday by law. The law should forbid all unnecessary business on Sunday as a day of freedom from their ordinary occupations and of religious observance if they wish to use it. Further than this the law may not rightly go."

The Right Rev. Charles S. Burch, Bishop of New York, thinks the legislation proposed by the "blues" revolutionary in character and that the legislators should hesitate before passing it. Dr. Burch is quoted as follows:

"I do not believe that the people of this country are going back to the the New England 'blue' laws. If what little I have seen is correct, the reformers are going pretty far. I do not believe that we are going to have such a revolution as would occur if we prohibited interstate commerce on Sunday.

"This is a question which our legislators should consider long and carefully, and on which they should take the sanest possible counsel, before returning to the old, prohibitive type of legislation. You can not legislate people into moral or ethical positions. You can educate them into it, but you can not achieve morality by compelling them to give up what they believe are their constitutional rights.

"We all know that what we call the 'Lord's Day' is not observed as it was. We realize that people want bodily as well as spiritual refreshment on Sunday. It seems to me that sanity is what we want. I hope these men, who are undoubtedly good men, will hesitate before they do anything so extraordinary as trying to prevent interstate commerce on Sunday."

An opposite view is taken by Rev. John Roach Straton, pastor of Calvary Baptist Church of New York City, who has attracted considerable attention during the past year by wholesale charges of wickedness in New York. Mr. Straton thinks the "blues" are right and ably defends his position. He writes in the *New York American*:

"There is a manifest agitation all down the line in sporting circles, and especially in the ranks of the profiteers who are enriching themselves in the field of commercialized amusements. And this has all come to pass because of the suggestion that the laws against Sabbath desecration should be widened and strengthened.

"The old bogey of 'personal liberty,' which has been sleeping quietly in the grave with 'John Barleycorn' since the passage of the Eighteenth Amendment, has been suddenly dug up and dusted off, and he is now being paraded on all the streets, and his well-known features are leering at us again from the editorial columns of the metropolitan dailies.

"All of this agitation and those whole hue and cry about 'personal liberty' is entirely unnecessary, because the proposition for the strengthening of the Sabbath laws is a sane and reasonable one. No one has advocated or proposed anything that is not in line with the very best of American traditions. And do not these friends who are so disturbed realize that a reaction was inevitable from the lawlessness and licentiousness and the utter disregard of the higher things of life that have prevailed since the war closed?

"All that those of us who desire the reestablishment of the American Sabbath, as opposed to the 'Continental Sabbath,' which has already debauched Europe and plunged the nations there into moral wreck and ruin—all that we desire, I say, is a return to the path of safety and social sanity.

"For Sabbath observation is social sanity.

"History has conclusively proved that one day in seven for rest and worship is necessary to the health and happiness of the human race. God fixt the Sabbath period of rest, and wherever man has sought

to substitute some other plan for it, his efforts have proved folly. Because of the skepticism and worldliness of the French Revolution period, they tried one day in ten, but the results were disastrous. The physical health, the moral welfare, and the economic prosperity of the people require one day in seven for rest and worship.

"The race at all points is living too fast. We are wearing ourselves out, body, mind, and spirit. The moral decay of Europe began with her abandonment of Sabbath observance. In America we do not need the seventh day for so-called 'recreation.' We are already money-mad and pleasure-crazed. What we need is rest and quiet and meditation on the high things of time and eternity.

"The talk about the horrors of 'blue' law is idle. The American people will not allow themselves to be enslaved by absurd and tyrannical customs. But there is a wise and helpful observance of the one day in seven for rest and worship. The Sabbath is, in a very real sense, the foundation of the Church, the home, and all else that is valuable and beautiful in our Anglo-Saxon life.

Literary Digest.

Mortal Mind Bothers Mrs. Eddy's Followers

The affairs of the national organization of the Christian Scientists are still in the courts and perhaps will be for some time. A schism in the organization threatens to widen as time goes on, the prize being the enormous profits which are made annually from the publishing business. During the lifetime of Mrs. Mary Baker G. Eddy, her will was supreme. At her death she left the direction of the Mother Church to a Board of Directors. As all Christian Scientists are members of the Mother Church, a little group of men administered the affairs of the thousands of people who are members of the Christian Science church throughout the United States. These Directors found a fly in the ointment, however. In one particular their will was not supreme. Mrs. Eddy had left her publishing business in the hands of three Trustees. These Trustees refused to admit the supremacy of the directors of the mother church. The position of the trustees is particularly strong. They have the exclusive rights in the publication of Mrs. Eddy's writings. "Science and Health" may be issued only from their presses. The daily, weekly and monthly publications which have been immensely profitable, are in their hands.

Something over a year ago the directors undertook to remove one of the trustees. This action was resisted in court. A Massachusetts court has issued an order restraining the directors from interfering with the work of the trustees. This action has been appealed to the Massachusetts Supreme Court which in this instance is the court of last resort. It will be some time before a decision is secured from the court. Meanwhile the trustees continue the work of publication while a third of the Christian Science congregations refuse to carry the publications of the trustees in their reading rooms.

The effect of the schism upon the publications has been marked. The circulation of the Christian Science Monitor had been as high as

87,000. Very few religious journals in America equaled this record. It was cut in two in a single month. One-fourth of the employes of the Publishing Society resigned in a single day and threw the work of the publication into chaos. Since the court decision in favor of the publishing society, the circulation of the various journals is recovering somewhat, but they still face large losses as compared with former figures. The net profits of the publishing business is a half million dollars a year. These profits are the stake in the controversy.

Thus history seems to be repeating itself. The disintegration of Dowieism resulted not from poverty but from great affluence. Money proved the undoing of the "profit" and brought division and trouble. In Christian Science the care for temporal and material things has usually been denominated "mortal mind." The unbeliever was usually supposed to be afflicted with this malady, but it is curious to note that this spiritual disease has struck a deadly blow to the organization which first discovered the existence of "mortal mind."

Other divisive tendencies are showing themselves. Mrs. Augusta Stetson of New York, who was instrumental in assembling funds for a building that cost a million and a quarter of dollars, is operating disturbingly. By advertisements in the New York papers she is setting forth her claim to be Mrs. Eddy's successor, claiming to have seen the founder in a sort of resurrection appearance. She evidently would be glad to form an alliance in the event of further trouble within the movement.

Meanwhile the evangelical churches, which have been the recruiting ground of much of the proselyting activity of Christian Science, report a decrease in their losses. Many who have experimented with Christian Science in recent years have found it a vain hope in time of serious illness. Its failure to emphasize the ethical and social phases of Christianity have caused it to be a disappointing system to many. The evangelical churches will do well to ponder the rise and wondrous success of the movement, though it prove to be but short-lived. There have been defects in the evangelical preaching and practice. Parts of the gospel were not preached. These failures gave Christian Science its opportunity.

Aus Deutschlands Denken und Hoffen.

(Vorbemerkung. Ohne Furcht, falsch verstanden und gar als versteckter Monarchist beschrien zu werden, gibt der Editor nachstehend einen Teil eines Privatbriefs an seine Leser weiter, der von großem Interesse ist. Er zeigt nämlich sehr klar und schlicht, daß die gebildete Mittelschicht des deutschen Volkes, vom Adel nicht zu reden, die Demokratie nicht will, und zeigt auch, warum nicht. Zu dieser Schicht gehört so ziemlich der ganze frühere Beamtentstand, das „bessere“ Bürgertum, zu dem auch der Schreiber zählt, ein Nicht-Methodist und Angestellter der Basler Mission. Er ist so sehr mit ganzem Ernst auf das Reich Gottes gerichtet, daß ihm politische Leidenschaft fern ist. Es muß für uns Amerikaner von Interesse sein, was in Deutschland Leute seines Bildungsgrads und seiner Gesinnung denken, wenn auch

dabei eine unserer Hoffnungen für Deutschland einen Stoß erleidet. Wir wollen die Wahrheit wissen. Dem deutschen Volk aber muß es überlassen bleiben, seine innere Ordnung und Regierungsform selbst zu bestimmen. Es wird sich zeigen, ob sich der momentan herrschende soziale Demokratismus mit seiner Christentumsfeindschaft behaupten kann oder nicht. An einen gewaltsamen Umsturz der gegenwärtigen Regierungsform denken Leute wie der Verfasser des folgenden Briefes nicht im entferntesten. Sie ertragen sie in Ergebung, aber in der Hoffnung, daß ihre Fehler und Fehlschläge das Volk der Mehrheit nach vorbereiten werden auf einen Beschluß der Rückkehr zum monarchischen System — jedenfalls in gründlich revidierter, demokratisierter Form, wie ja etliche der alliierten Mächte es haben und nicht daran denken, es abzulegen. Wie stark diese Gedanken im deutschen Volk als Ganzem überwiegen, wissen wir nicht. Wir haben mit dem Abdruck des Briefes nichts mehr im Sinn, als zu zeigen, daß sie vorhanden sind. Ob sie sich überhaupt je durchsetzen werden, das wird der Herr der Geschichte entscheiden. Das Interesse, das wir amerikanische Christen an Deutschland haben, ist nicht politisch, sondern allgemein menschlich und Reichsgottesgeschichtlich. Es folgt der Brief. — Der Editor.)

„. . . Es ist nicht nur ein persönliches Interesse, das mir den ‚Apologeten‘ so wertvoll macht, sondern auch der Einblick, den er einem gibt in amerikanisches, auch deutsch-amerikanisches, Fühlen und Denken und die Erkenntnis, wie sich da eben doch zwei Welten gegenüber stehen, nicht nur verschieden im politischen Empfinden, sondern auch im religiösen Denken und der Stellung dieser beiden Lebensgebiete zueinander. Die Unterschiede scheinen mir manchmal bis auf den Grund zu reichen, nicht nur zwei verschiedene Ausprägungen, sondern zwei verschiedene Auffassungen des Christentums auszudrücken. Wir sind nun genötigt, uns um so fester auf den alten biblischen Boden zu stellen und die klare biblische Scheidung von Mission und Politik, Weltreich und Gottesreich, die in der deutschen Mission doch am schärfsten ausgeprägt war, um so bewußter zu erfassen und fest zu halten. So wird vielleicht unser jetziger Kreuzesweg noch ein Segen für die christliche Mission in der Welt.

Daß wir politisch verschieden empfinden, jedenfalls jetzt mehr als früher, trat mir aus Deinen Reisebeschreibungen auch entgegen. Das ist begreiflich und auch nicht so wichtig. Daß der Amerikaner und Schweizer von Herzen Demokrat ist, ist sein gutes geschichtliches Recht, und ich würde es für eine unerhörte Vergewaltigung empfinden, wenn man den Amerikanern einen Kaiser und ein Kaisertum aufzwingen wollte, obwohl Amerika autokratischer regiert wird, als das ehemalige kaiserliche Deutschland, wie gerade die Geschichte der letzten Jahre zeigt. Es war mir fast amüsant, im ‚Apologeten‘ zu lesen, mit welchen Gründen man die Beschränkung der Macht der Bischöfe auf Eurer Generalkonferenz ablehnte. Es waren die gleichen Gründe, mit denen wir die Demokratie ablehnen, die man uns aufgezwungen hat, denn sie war die „*conditio sine qua non*“ (die Grundbedingung) des Schmachtfriedens. Auch China hat man die amerikanische Demokratie aufgenötigt, wenn auch in anderer Weise. China wird daran zugrunde gehen, wenn es sich nicht wieder auf seine Geschichte besinnt.

Ebenso wird Deutschland daran zugrunde gehen, wenn es sie nicht wie-

der abwirft. Sie ist unnatürlich für uns. Sie widerspricht unserer Geschichte, unserer deutschen Eigenart (wir leisten bei unserer berühmten ‚Gründlichkeit‘ nur Großes unter fester Führung) und wir sind zu arm, um uns eine teure Demokratie leisten zu können. Kaiser und Fürsten haben uns mit samt ihrem Militarismus viel billiger regiert, als das die demokratische Staatsform kann, ganz abgesehen von der teuren Zeit und unsern Kriegsschulden. Und wir hatten damals etwas für unser Geld. Heute haben wir von der ganzen heillos kostspieligen Maschine nichts und noch weniger. Das wissen ja auch unsere Gegner ganz gut, daß uns die Demokratie zugrunde richtet, und deshalb müssen wir sie haben. Ich rechne hier Amerika nicht unter unsere Gegner. Dort ist's einfach ein starres Dogma, daß die Demokratie für alles gut sei, auch für uns, und daß wir früher Tyrannenknechte gewesen seien, während wir nie freier waren als in der Kaiserzeit. Vielleicht denkst Du daran, daß heute in Deutschland für die Freikirchen wenigstens mehr Freiheit sei. Es mag sein, wie ja meistens Revolutionen manche Wünsche schneller verwirklichen, als sie auf dem ordnungsmäßigen Weg erreicht worden wären. Ob's aber für die eigentliche Kirche Jesu wirklich segensreicher ist, weniger unter dem Kreuze zu stehen? Ob sie dadurch mehr Ewigkeitsfrüchte bringt? Um reicher ‚food-drafts‘ willen lassen schließlich auch atheistische Präsidenten und jüdische Minister den lieben Gott und die Christen gute Leute sein. Ich habe es draußen in der Chinamission immer als einen Segen empfunden, wenn wir unter dem Kreuze standen, und als eine Gefahr, als man uns Missionare mit den Kriegsmandarinen ebenbürtig machte.

Ich begrüße es, wenn unsere ‚Staatskirche‘ wieder mehr Knechtsgestalt bekommt. Hoffentlich erkaufte sie sich den alten Schein nicht wieder durch neue Staatsketten. Die besten, vor allem die christlichen Kreise hängen in alter Treue an ihrem Kaiserhaus. Wir warten und hoffen auf die Monarchie. Die Einsicht, daß das für uns das Beste ist, geht auch andern Kreisen wieder auf. Vielleicht müssen wir aber erst durch Staatsbankerott und Bolschewismus hindurch. Unsere Feinde drinnen und draußen legen es darauf ab. Hilba (20 Jahre alt) hatte sich zum Geburtstag für ihr Stübchen ein Kaiserbild gewünscht. Ich lief vergeblich in vielen hiesigen Buchhandlungen herum. Ich dachte, sie wären jetzt billig zu haben. Aber alles ausverkauft. Gerade seit der Revolution seien sie besonders viel verlangt worden. Dazu sind wir im besetzten Gebiet, wo man besonders jede nationale Regung überwacht.“

„Apologete.“



BOOK REVIEW.

(When ordering books, please mention this Magazine.)

NOTE—Reviews, when not signed, are by the Editor.

Ten Weeks. The Journal of a Missionary, by *Harvey Reeves Calkins*. The Abingdon Press, 1920. 96 pages, 50 cents

Here we have a diary kept by the author—at that time a missionary in India—during a ten-week revival period in Cawnpore, India. As the entries were made while the revival was on, and were not originally written for publication, they give a very vivid and intimate account of the whole experience. The revival came in answer to intense and continued prayer, while the use of human means, in the proper treatment of men and material, was not neglected. Hindus and Mohammedans were skillfully handled, disturbances reduced to a minimum, a high level of spirituality was maintained. One of the results was the adoption of the principle of *stewardship* and tithing, being made a condition of baptism. It is claimed that the modern stewardship movement had its birth in this revival, but the connecting links are not pointed out in this book. The story breaks off abruptly. One would like to know how far the results were permanent, something about the number of converts, etc.

Religion and the New Psychology. A Psychoanalytic Study of Religion by *W. S. Swisher, B. D.* Marshal Jones Company, Boston, 1920. 261 pages.

This is a book a person does not know whether to cry or laugh over. At first, when reading the main title, one's interest is aroused, for who should not like to know what additional light the new psychology has to throw on the problem of religion? But soon it becomes clear that the second title describes the subject of the book more adequately. It is an attempt to apply the psycho-analytic method, as worked out by Professor Freud of Vienna, an authority on the treatment of nervous disorders, to religion. Professor Freud is the originator of a new way of treating neurotics, which, by the way, has recently been adopted by the men of the "Immanuel Movement" in their mental healing methods. In most cases these neurotics seem to suffer from a repression of the sex-instinct. The treatment is chiefly mental. Skilful questioning brings out the facts, and the interpretation of dreams is made much of. By and by they are freed from the incubus of their wrong thought—"complexes," they come to see the normality of their natural impulses, and regain a state of freedom and health, at times almost marvelous.

At first glance it seems hard to see what religion has to do with this. But we soon understand as the writer explains his views. To him—*mirabile et horrible dictu*—nine-tenths of all men are religious neurotics. Religion had a "phallic" origin, that is, it expressed man's

worship for the generative powers of nature, often represented under the symbol of a phallus (the male organ of reproduction), even now quite common in certain religious centers of India. As man rose, his nature as well as his religion became sublimated. He adopted a code of morals as a protection of the group interests against those of the individual. Rising still higher, he became ashamed of the lusts of the flesh, and entered a stage of conflict between the higher and lower nature. The lusts of the flesh or the sex instinct, altho by no means extinct or much weakened, were sunk into his "subconscious" life. Man's conscious life condemned it, despised it, declared it sinful. This repression of a natural instinct takes its revenge by bringing on man myriads of mental and moral disturbances. If analyzed and treated after the Freudian method, the equilibrium is restored and normal life made possible, a "new freedom" (to speak in Wilsonian terms) is won. The sex instinct is, especially in the Christian religion, grossly sinned against. Jesus, indeed, was a liberal man, he made love the ruling principle (just imagine love *in this connection!*) But Paul was a neurotic ("thorn in the flesh"). He is "sadistic" (look up in dictionary!), looks on with "lustful" pleasure while Stephen is stoned. At Damascus he has an "anxiety-attack," he "falls" (epilepsy), hysterical blindness follows. To the end of his life he is opposed to normal love-life, and from him the Christian world inherits its ascetic ideals. Especially clergymen suffer from the suppression of their normal impulses ("lusts of the flesh")! they become a kind of sexless class. Modern ideas, and above all, psychoanalysis sets them free.

It can be imagined what, under these circumstances, becomes of such problems as conversion. People free from neurosis need no conversion. A divided self (flesh and spirit, old and new man) is always a sign of neurosis. A change can be brought about by religion, and also by other methods. "The repressed craving comes into consciousness and turns the energy, thus created, to social uses.

In speaking of education he dwells largely on the question of sex instinct again, that it ought to be recognized in its legitimate nature. Religious instruction ought to be progressive, abreast of the times, teaching the symbolism of all religion, and that the heart of religion is the love of man.

This will do to give us an idea, at least, of the author's remarkable performance. The preacher naturally, according to him, gives way to the psychoanalyst. We venture to throw out a suggestion, then: The writer is only a B. D., a bachelor of Divinity. Let him quit striving after higher theological honors. Nature never designed him for "Divinity." May he throw in his lot with psychoanalysis, it will be Freud for Professor Freud, and the liberation of his own repressed instincts would, in all probability be complete.

My Three Years in America by Count Bernstorff. Charles Scribner's Sons, 1920. 415 pages, \$5.00.

Bernstorff's account of his activities and experiences during the last three years of his ambassadorship in America (he succeeded Speck

von Sternburg in 1908) will be read with absorbing interest. His chief contribution to the history of the war is the impression he creates that things might have been different had his policies prevailed with the Berlin government. It is generally known that Germany's adoption of the unrestricted submarine warfare caused the rupture with this country and thereby decided the defeat of Germany. But the opinion is held by a great many Americans of German descent that war would have come any way because American public opinion was violently anti-German from the beginning and, especially, because Mr. Wilson, an admirer of English ways and ideals, wanted the triumph of England and its allies. Wilson himself is introduced as a crown-witness in support of this view, for did he not say, when asked by Senator McCumber whether he believed that, if Germany had been guilty of no act of injustice against our own citizens, we should have come in this war? "he believed that we should?" His whole implacable attitude during the war and the harsh terms imposed on Germany at Versailles with his cooperation, are furthermore cited to show what was in Wilson's mind all along. Under these circumstances the election slogan "he kept us out of the war" is said to have been a mere campaign-device to capture votes. He had already decided on war, had appointed various committees for war-like preparation before he was elected, and, when elected, it took but a few months before he said the word and unleashed the dogs of war.

This is the general opinion among American Germans. To them Wilson played a double game, he was a hypocrite of the darkest dye, they cannot think of him without resentment and disgust. Bernstorff, on the contrary, takes an entirely opposite view. Of course, he knows that Wilson was never in any sense pro-German. His sympathies were from the start with the Entente. But he had no desire for war. He advised the country to be neutral in thought and action, and he meant it. It is true, there was no actual neutrality: Germany was sharply taken to task, often in menacing tones, for every breach of the laws, England was only mildly expostulated with for similar violations. But that was the natural result of the state of public opinion, and the president could not go against it, even if he had wanted. In spite of all this, Wilson was a pacifist at that time. His heart was set on becoming the mediator between the contending powers. After the first battle of the Marne he knew that neither side could hope for a military decision. A peace by agreement was all that could be looked for ("peace without conquest" was his own idea). Nor did he *want* either side to win a decisive victory. It would have made the winning side (England or Germany) too strong. A peace, however, brought about by the mediation of America would have made her the leading power and him the "arbiter mundi."

That is the view of Wilson Bernstorff held consistently, and he labored early and late to get the Berlin government to make it its own and to avail itself of his services. The submarine warfare threatened the success of this course right along, and when the *Lusitania* was torpedoed it seemed for a while as tho the end had come. If Wilson

had wanted war, he could have had it then more easily than in 1917. It was owing to Bernstorff's superhuman efforts (aided by Mr. Bryan) that the danger was then averted. But the possibility of a rupture, like a Damocles sword, kept hanging over them all the while. Nevertheless the storm was weathered every time, and Mr. Wilson's plans to step forth as the great peace maker of the world assumed more and more a tangible shape. Even when the die seemed to be cast and unrestricted U-boat warfare decided on, Wilson held his great speech in the Senate, Jan. 22nd, 1917, in which he proposed his idea of, "a Peace without Conquest."

Bernstorff had good hopes that mediation by the U. S. would become a reality. Then the German government committed a false move. The Kaiser asked Wilson to approach the Entente with a peace proposal coming from the Central Powers. This was a mistake for it was sure to be taken as a confession of weakness. Besides, Wilson resented it because he wanted to be the mediator on his own account. The terms of the Allies were such that Germany was lashed into a fury. Then Ludendorff and the naval men had their way, they staked their all on the U-boat and—lost. It is hard to follow Bernstorff thru all those stages, to let him give one the inside view of the delicate situations and successful negotiations without being converted to his view of the case, namely, that up to January, 1917 it would have been possible to get Mr. Wilson's services as a mediator. He thinks that Wilson was ready to bring the warring parties to the conference table, and that the Allies could not have afforded to reject his proposal. The Germans allowed the military leaders to declare an unrestricted U-boat campaign, even at the risk of war with America, because they were promised the war would be over before America could give any material help. They underestimated this country's national spirit and powers and greatly overestimated the effectiveness of the U-boat. After Germany resorted to ruthless submarine war, Wilson became their bitterest and most dangerous enemy.

It is sad, in reading this book, to be again reminded of "what might have been." We are standing, as Bernstorff puts it, "at the tomb of Germany's national hopes." Dreaming about possible other courses would do not good. It seems that it was so ordained that Germany should drain the cup of defeat to the very dregs. It is better, like the prophets of Israel in its darkest hour, to cling to the faith that by patience and hope they shall have strength again.

Bernstorff himself is a fatalist. He says, "what happens must happen," i. e., fate decrees, and we must bow to it. Better it is to turn to God and believe that His ultimate designs are good, and that they shall be realized if we make it possible.

Those three years must have been years of agony to the ambassador. Yet his spirit never breaks; he never becomes emotional. Like an old Spartan he takes the blows of fate without a whimper. There is no pathos on the surface, and we miss this at times, but we admire his dauntless fortitude. There is no hate in him either. Only once, when he defends himself against Ludendorff's unjust incriminations, he becomes a little personal, otherwise he preserves his objective tone

thruout. It is the story of a tragedy in which the hero fights manfully to the end. He seems to deserve a better fate but the stars in their courses were fighting against him. Or again, Bernstorff is the experienced mountain climber who knows the danger of disturbing the light masses of snow upon the heights. The others, with him, do not, and show no concern, doing the very things they ought not to do, until the avalanche rushes upon them hurling them all to destruction.

Outdoor Men and Minds by *William L. Stidger*. The Abingdon Press, 1920. 184 pages. \$1.50.

The author calls the Bible an out-of-doors book, that is, it was written by men who were in close contact with nature, and use, therefore, nature symbols freely in the expression of their thought and experiences. As he says, "the Book of books was not thought out, conceived, nurtured or given birth by men of 'indoor minds'; rather it was produced by men whose hearts and dreams and thoughts and hopes were washed by the cleansing rains, swept pure by the white winds, sanctified by the purifying sunshine, baptized by the holy dews of night and morning, lighted by starlight, perfumed by blossoming flowers and trees, made strong by the iron of mountain, and shot full of dreams by those who lived amid the stars."

This feature of the Bible has touched in him a sympathetic chord. There is today among us city-dwellers a growing sense of a need to get closer to nature. Some respond even to the "Call of the Wild;" many, at any rate, feel that some sort of a back-to-nature movement alone can counteract the artificiality and unwholesomeness of modern life. The writers of the Bible lived in a simpler age; so it offers, even from that side, an antidote to the jaded nerves of the 20th century American.

In this sense the author speaks to us of the trees, storms, mountains, rivers, sea, desert, stars, and birds of the Bible. In treating these subjects he does not confine himself strictly to the topic of the chapter but brings in matter that is often only loosely connected with it. For instance, in the chapter on the storms of the Bible, he gives a more or less lengthy description of the building of the bridge over Miles Glacier (Alaska), which is very interesting but extraneous to the matter in hand. The reader will find many fine passages in the book, also plenty of illustrations useful for various occasions. He who is less concerned about the criteria of logical unity in literary conception, but appreciates more freshness and brilliancy of treatment, and above all, has the "out-door mind" himself, is bound to enjoy this book.

A First Primary Book in Religion by *Elizabeth Colson*. The Abingdon Press, 1920. 260 pages. 1.75.

The Abingdon Press, which in the last years, has issued a considerable number of religious education text books, offers here a new book for the instruction of the first year primary class, in other words, for the child of six. It is intended for use in week-day classes, and provides 64 lessons for a course of two lessons a week for eight months.

We don't know whether there are many churches which can manage to get their primaries together two hours every week for eight months. But if they have them only one hour they can make a choice from the lessons offered. At any rate, the conviction is growing stronger every year that we need week-day instructions for our children and that in some way they must be related to the public school work.

The author of this book believes thoroly in the "psychologizing of the subject-matter" (Dr. John Dewey's expression), that is, in fitting the lesson to the age and understanding of the child, and the lessons are presented with that object always in mind. They are arranged under eight sub-divisions: The Children's Days; God's Garden; Thanksgiving; Our Churches; Homes and Families; Christian Soldiers; Picture Lessons; Springtime; The Children of America. It will be seen from this that the order in which the stories appear in the Bible is not followed. With very good reason, for neither the order nor many of the subjects of the Bible were intended for children of six. Each lesson, however conveys religious instruction. The atmosphere to be created, the personality of the teacher, the songs, the story pursue that aim. The approach is made in various ways, thru nature, or the environment and experiences of the child, special days, pictures, flags, etc. The positive emotions, such as love, joyfulness, admiration and good will are cultivated more, and the negative ones of fear, regret, anxiety are crowded out.

To give an illustration or two: In the first chapter on "The Children's Days," the aim is to show that God is sending every day the things we most need. In the first lesson a boy, Robert, is standing by the window enjoying the things he sees, especially the light of the sun on the cloud fringes. His mother who is standing by him makes use of the opportunity to tell him how God made the light. The next day he sees a rainbow, and the story of the Flood is told.

The book is the work of an expert. Any primary teacher who has at all the ability and loves children and work with children, will be greatly helped by the study of the book and carrying out the program, if local conditions permit it.

The Rules of the Game by *Floyd A. Lambertson*. The Abingdon Press., 1920. 208 pages, \$1.25.

To become "all things to all men" was the rule of the great missionary of the Gentiles. It is also one of the leading principles in pedagogy, the principle of adaptation. The teacher has before him the task to adapt himself and his lesson to the pupil. While in former times the pupil was expected to think and feel, in some way, like an adult, now the roles are reversed and the teacher tries his level best to put himself in the place of the boy, to see with the pupil's eyes, and to feel with the pupil's interest. The book under review is written from that viewpoint. A boy or girl are interested in sports, in games. They know that in order to win you have to observe the rules of the game, to fill your place on the team, to subordinate your own interests to the interests of your fellows. Often these rules are not written down,

but they all center about one general rule: "Do what you know to be right." Boy Scouts and Campfire Girls have their laws which must be learned and followed. So there are laws and rules in God's universe and in the life of the race. The happiness and success of the individual depends on his obedience to the "rules of the game."

So then the author presents 32 stories, drawn from the Bible mostly, but also from history, missions, literature and even from legend, which each teach one of the rules of the game of Christian life. They are told in simple but vivid style, with many touches that make them more life-like, and in such a way that they must appeal to the love of adventure, the sense for fair play and justice, the inborn sense of the noble and heroic in boy and girl.

The book can be profitably used in week-day religious instruction classes, at scout and camp fire girls' meetings, in Junior Societies. Besides it is a good book to learn from how to tell a good story effectively. Eleven pictures from old masters or actual photographs from Palestine lend an added interest to the text.

The Rules of the Game. Teachers' Manual by *Floyd W. Lambertson*. Abingdon Press, 1920. 77 pages, 90 cents.

A little companion volume to the preceding book. It is to be used by the teacher to enable him to be a successful instructor on the main volume.

The Lesson Handbook for 1921 by *H. H. Meyer*. The Methodist Book Concern. 160 pages, 40 cents.

Is a concise commentary on the International Improved Uniform Lessons for 1921 (Gospel of Matthew, Social Teachings of the Bible, Life and Letters of Paul), in vest pocket size.

The Superintendent's Helper, 1921 by *H. H. Meyer*. The Methodist Book Concern. 192 pages, 40 cents.

Contains also the lessons for 1921 with short notes on them; besides other things of value to the superintendent, such as a "tabulated list of graded lessons for 1921;" "how to grade a Sunday school," suggestions on "teacher training," "departmental organization", "workers' conference", "special days", "singing", "use of blackboard," etc.

The Methodist Year Book, 1921 The Methodist Book Concern. 50 cents.

The Year Book, of which Oliver S. Baskell is the editor, gives, in the usual way, a complete record of the work of the Methodist Church, the activities of the various Boards, woman's work, and the doings of Benevolent Agencies of the Church. Among the obituaries we note, especially, that of Bishop Vincent, the Chautauqua man, and of Dr. Buckley, the editor of the New York Advocate and the acknowledged leader of the Methodist Church.

Physical Health and Recreation for Girls. A Handbook for Girls and Volunteer Leaders by *Mary E. Maxcey*. The Methodist Book Concern, 1920. 82 pages, 40 cents.

A very useful book for the girls of the teen age. Whatever may be said of the girls in the country, the city girl does not get enough exercise. How to supply the lack and how to induce her to make the effort, and keep it up, of carrying out a daily program, that is the question. Our book makes a happy contribution to the solution of the difficulty. It provides a series of setting-up and other exercises which the girl can take regularly in her room, without teacher, unless the mother acts as instructor. A picture with every exercise, illustrates the motions and makes explanations almost unnecessary. The exercises can be carried out without apparatus; the girls like to do them, and the value of the exercises is vouched for by the specialists from whom they were obtained. This feature of the book appealed to us most; besides it gives full information about "hikes," track and field sports, playground games, team games, and folk dancing. The rules of the book, if carried out, are bound to increase the physical "fitness," of the girl, and the development of body and mind will be beneficially affected by it.

Das Dogma vom Kreuz. Beitrag zu einer staurozentrischen Theologie von *Vic. theol. Bernhard Steffen*. Druck und Verlag von *C. Bertelsmann* in Gütersloh. 1920. 251 Seiten. Den Preis können wir nicht genau angeben, er ist aber wegen des niedrigen Standes der deutschen Mark nach unserm Geld ein ganz geringer.

Es ist wohl nicht zufällig, daß dies Werk gerade jetzt herauskommt. Wenn schwere Leiden über ein Volk ergehen, so richten sich die Blicke der Gläubigen auf das Kreuz Christi. In guten Tagen mag Christus als Prophet, d. i. als Offenbarer Gottes, oder als Vorbild und Lehrer des Gottvertrauens und der Menschenliebe viel Anhänger finden, in großer, allgemeiner Not dagegen wendet man sich instinktiv dem Geheimnis seines Kreuzes zu. Nicht allein weil es eine Trostquelle ist, sondern weil es von Schuld redet und von Vergebung der Schuld und von einer Auferstehung zu einem neuen Leben. Große Gerichte Gottes rücken immer die Schuldfrage ins Bewußtsein. Zugleich aber auch macht sich das Problem von dem Leiden so vieler Unschuldiger geltend, sowie die Frage: Warum wehrt Gott nicht der Gewalttat derer, die als seine Werkzeuge sein Gericht vollziehen? Ja, warum geht das Gericht Gottes über die menschlich Unterlegenen allein, und warum triumphieren die Sieger? Ähnlich war die Sachlage im Israel des babylonischen Exils, und unter Gottes Führung war der geistliche Ertrag der Gerichtserfahrung das Evangelium von dem leidenden Gottesknecht. Es hieß nicht, daß Israel selbst leide als der Gottesknecht, denn es war ja im Exil wegen seines Abfalls von Gott. Aber doch sollte aus ihm der erste, der an seinem Leibe tragen werde die Sünde anderer. Er werde seine eigene Seele zum Schuldopfer geben und dadurch den vielen Gottes Gnade und heilschaffende Gerechtigkeit zuwenden. Offenbar lag darin die tröstliche Wahrheit, daß Israels — obwohl verdientes — Leiden eine Heilsfrucht bringen werde, wie auch dies, daß die Feinde weit über das gebührende

Maß gegangen seien (vgl. auch: „Sie hat zwiefältiges empfangen um alle ihre Sünde“). Ueber dem allen aber werde göttliche Weisheit und göttliche Macht triumphieren.

Der Gottesknecht von Jesaia 53 ist uns der Gefreuzigte, und das Ineinander im Kreuz von menschlicher Gewalttat und Gottes Fügung, von Zorn und Gnade, von Schuld und Veröhnung, von Leid und Leidesfrucht, von Gottverlassenheit und Gottesfriede, von Sterben und Leben, von Hoffnungslosigkeit und Siegeszuversicht macht es zur Zufluchtsstätte zu den Zeiten, wo Gottes und der Menschen Hand sich schwer der Volksseele auflegt.

So ist das vorliegende Buch eine zeitgemäße Frucht. Der Verfasser, Lizentiat B. Steffen, will in ihm nicht nur seine Anschauung von der Lehre vom Kreuz darlegen, sondern auch dartun, daß das Kreuz der Zentralgedanke sein sollte, der die ganze dogmatische Theologie beherrscht. Er beansprucht übrigens für seine Veröhnungslehre nicht Originalität, sondern gibt im Wesentlichen die Ansichten des bekannten † Hallenser Theologen M. Kaehler wieder. Kaehler hat dieselben in seiner Schrift: „Zur Lehre von der Veröhnung,“ niedergelegt. Sie unterscheiden sich nicht wesentlich von denen anderer positiven Theologen. St. hebt einen Punkt hervor, der mehr Kaehler eigentümlich ist. Bei der Frage der Veröhnung fragt man billig: Wer wird veröhnnt? Die alte Theologie sagte: Gott; die moderne Theologie: Der Mensch. R. sagt (nach 2. Kor. 5, 19): Die Welt. Natürlich kann es sich bei diesem Begriff der Veröhnung nicht um eine Veränderung der Gesinnung, um ein Freundlichstimmten handeln, denn die Welt, die veröhnnt wird durch Christi Tod, weiß ja nichts davon. Es handelt sich bloß um eine Veränderung ihres Verhältnisses zu Gott. Gott setzt sie durch den Tod Christi zu sich in ein Verhältnis, wo er ihr seine Freundlichkeit, seine Gnade zuwendet. Auch wäre es falsch zu denken, daß Gott die Welt vorher gehaßt habe und sie nun liebe, denn nach Joh. 3, 16 ist ja die Sendung seines Sohnes gerade ein Ausfluß und Beweis seiner Liebe zur Welt. Was St. wichtig erscheint an dieser Formulierung des Veröhnungsverhältnisses ist dies, daß Gott durch seine Veröhnung der Welt, nicht einzelnen Individuen, der ganzen Menschheit eine andere Stellung gegeben, also in das geschichtliche Leben der Welt mit einer Tatsache eingetreten sei, die sie aufs tiefste und weiteste berühren, ja im Laufe der Entwicklung zu einer ganz andern Welt, nämlich einer christlichen, machen müsse. Wir werden die Bedeutsamkeit dieses Gedankens anerkennen, obwohl es ja, von Augustin und Calvin und ihren Gläubigen abgesehen, schon seit lange festgestanden, daß die Erlösung für die ganze Welt sei. Nur die Betonung, daß Gott die Heilstatfachen des Lebens Jesu in die Geschichte der Menschheit veranfert habe und zwar so, daß sie nie mehr herausgerissen werden können, ist R.s Verdienst.

Der Verfasser behandelt nun die Kaehlerschen Gedanken unter den drei Gesichtspunkten: Das Kreuz als Strafleiden, als Opfer, als Siegestat. Er bekennt sich in der Tat zu der Lehre, die für viele ein grober Anstoß ist, daß Christus die Strafe und den Zorn Gottes getragen habe, aber natürlich nicht die Strafe für eigene Sünde, sondern als Stellvertreter für die anderen. Es wird von manchen behauptet, daß es unsittlich sei, einen Unschuldigen zu strafen für die Schuldigen. Doch wenn dieser Unschuldige freiwillig und

aus guten Gründen die Strafe auf sich nimmt, die andere nicht tragen können, ohne zu Grunde zu gehen, so ist nicht abzusehen, warum das unsittlich sein sollte. Stellvertretendes Leiden und Sterben hat es im letzten Krieg millionenfach gegeben, und zwar haben die verhältnismäßig Unschuldigen oder ganz Unschuldigen für die eigentlich Schuldigen gelitten. Und hätten sie vorher gewußt, daß ihre Staatslenker schuldig gewesen wären, so wären sie doch in Kampf und Tod gegangen — um der Sache ihres Vaterlandes willen. Um dieses, menschlich gesprochen, höchsten Gutes willen erlitten viele die Strafe, die andern, nämlich den meist Schuldigen, gebührt hätte.

Es fragt sich nur: Warum mußte Christus die Strafe für die Sünder leiden, warum konnte Gott nicht ohne das vergeben? Diese Frage hat die Theologie von Anfang an bewegt. Die alte Kirche gab die Antwort: Sein Tod ist das Lösegeld an Satan, dem die sündige Welt untergeben ist. Die Schrift sagt das nie. Wohl erlöste Christus uns von der Macht der Finsternis, aber nicht zahlt er dem Teufel das Lösegeld. Anselm in seiner Schrift: „Cur Deus homo,“ legte den Grund zu der orthodoxen Versöhnungstheorie. Durch die Sünde ist Gott in seiner Ehre geschädigt. Dafür muß Satisfaktion geleistet werden. Der Mensch kann es nicht, denn er ist sündig, schuldet Gott allen Gehorsam und kann nicht noch einen Ueberschuß für andere erwerben. Daher tut Christus es, indem er Mensch wird und durch seinen vollkommenen Gehorsam und sein Leiden und Sterben ein Ueberverdienst erwirbt, das den Menschen zugute kommt, indem es Gottes beleidigte Ehre wiederherstellt und so den Menschen einen gnädigen Gott verschafft.

Die protestantische Lehre fordert den Tod Christi in ähnlicher Weise, weil die Sünde als Uebertretung des göttlichen Willens Strafe erheischt. Der Mensch könnte dieselbe nur erleiden in ewiger Verdammnis. Daher tritt Christus für ihn ein. Durch seinen Tod erleidet er die Strafe, welche auf die Sünde gesetzt ist. Weil er selbst sündlos ist, leidet er für andere; weil er Gottes Sohn ist, ist er imstande, alle göttlichen Zornesfluten, sowie allen Anprall des bösen Feindes zu ertragen ohne zu versinken. Nun aber Gottes Gerechtigkeit Genüge getan ist, kann sich seine Liebe erweisen gegen die Menschen. Seinem gehorsamen Sohne schuldet er die Auferweckung und den Gläubigen Vergebung und neues Leben.

Es ist offenbar, daß die Grundlinien dieser altorthodoxen Lehre noch heute feststehen. Sie finden sich auch bei A. „Jesu sühnendes Strafleiden besteht in der Erleidung des Todes als der Sünde Sold, als von Gott geordneter Folge der Sünde“ (d. i. in Folge göttlicher Gerechtigkeit). „Die bürgende Vertretung muß einen Ersatz (das „Äquivalent,“ bei Anselm) der für den Sünder unmöglichen Schuldabstattung leisten; aber nicht einen Ersatz, der die Hingabe des eigenen Willens an Gott überflüssig, sondern einen solchen, der sie möglich macht.“

Der Beitrag, den die moderne Theologie zu diesem alten feststehenden Bestens macht, ist hauptsächlich darin zu suchen, wie sie den Gedanken der Stellvertretung anthropologisch begründet und dem sozialen Bewußtsein unserer Zeit annehmbar macht. Merkwürdig, daß schon Paulus in seiner Theologie vom ersten und zweiten Adam (Röm. 5) diese Lösung tiefsinnig erschaut und vornweg genommen hat. Ritschl folgt diesem Gedanken in seiner Idee von der „influssiven“ Vertretung Jesu (J. „identifiziert sich mit der sündi-

gen Menschheit“), von der St. viel hält, die er aber als bekannt voraussetzt und nicht genügend deutlich macht. Nach unserer Ansicht wäre der Begriff der „Solidarität“ besser geeignet als der der inklusiven Vertretung, um die Stellung des Erlösers zu uns und die Möglichkeit seines Wirkens für uns anschaulich zu machen. Der Schrift und Christo ist die Menschheit ein Ganzes, ein Organismus. Wer in sie eintritt, tritt in ihren ganzen organischen Zusammenhang ein. Adam ist das Haupt der alten Menschheit. Mit ihm hängt sie durch Abstammung gliedlich zusammen. Was sein ist, vererbt sich auf sie. Christus wird auf besondere Weise in die alte Menschheit eingesetzt, um der Anfänger einer neuen Menschheit zu werden. Er begibt sich in ihre Sünde und Schuld, d. i. in organischen Zusammenhang mit derselben. Die Sünde der Menschheit, nicht Israels allein (s. Pontius Pilatus als Vertreter der Heiden), kommt an ihm zur Zusammenfassung und vollen Ausreifung. Sie wird gestraft an seinem Leibe („er ist für uns zur Sünde gemacht“) mit dem Tod. Aber da der Vertreter selbst sündlos und ein Heiliger Gottes (Act. 2, 21) war, so kann er nicht im Tode bleiben. Er wird auferweckt und das Haupt einer erlösten Menschheit. Der Tod Jesu war nötig, um Gottes Gerechtigkeit willen, er war auch nötig um der Menschen willen, um den Ernst des göttlichen Gerichts über die Sünde, sowie die Größe seiner Liebe dauernd zu bezeugen.

Bei der Besprechung des Todes Christi als eines Opfers sagt der Verfasser, es sei nicht nur eine geschichtliche und eine sittliche Tat gewesen, sondern auch eine **kultische**, denn das Opfer sei eine kultische Handlung. Das ist freilich wahr, aber es empfiehlt sich doch nicht, diese Bezeichnung anzunehmen und sie mit den beiden andern auf eine Stufe zu setzen. Denn im Wesen der kultischen Handlung liegt es, daß sie wiederholt wird, das Opfer Jesu aber ist ein einmaliges. Auch hat die ganze Anschauung etwas Künstliches und Schematisches. Besser wäre es gewesen, den Tod Jesu als Opfer unter den Begriff der Stellvertretung zu subsumieren. Denn von den vielen Gesichtspunkten, unter welche das alttestamentliche Opfer gestellt wird, ist der der Stellvertretung, der besonders im Sünd- und Schuldopfer hervortritt, der wichtigste für das Opfer Jesu. Durch das stellvertretende Tragen der Sünde und ihrer Strafe wird die Sünde gesühnt und dadurch die Gemeinschaft mit Gott, das Bundesverhältnis, die „Völkergemeinschaft“ mit Gott — welche Gedanken in den andern Opfern des Alten Testaments ausgedrückt werden — ermöglicht. Alle Gedanken und Zwecke, die im alttestamentlichen Opfer sinnbildlich dargestellt werden, finden im Opfer Jesu ihre Erfüllung und kommen damit zum Abschluß.

Hier hätte darauf hingewiesen werden können, daß an die Stelle des alttestamentlichen Opfers im kultischen Leben der Gemeinde im Neuen Testament das **Sakrament des Altars** tritt. Wie im Alten Testament nach dem Hebräerbrief im Veröhnungsoffer ein jährliches Gedächtnis an die Sünde und eine Vorwegnahme ihrer Vergebung im Hinblick auf die — noch kommende — Veröhnung geschieht, Hebr. 10, 3, so im Neuen Testament in jeder Abendmahlsfeier ein Gedächtnis der Vergebung der Sünde in dem vollendeten Opfer Christi. Das Kreuz Jesu kann selbst als ein Sakrament angesehen werden. Ist ein Sakrament der äußerlich sinnliche Akt oder Ausdruck einer geistlichen Gabe, so war das Kreuz die sinnenfällige Darstellung der großen Tatsache der göttlichen Sühne für menschliche Sünde. Im Abend-

mahl haben wir die in sinnliche Zeichen gekleidete Predigt und Darbietung der Erlösung in Christo.

Im dritten Hauptteil will der Verfasser „den Geist des Gekreuzigten zum Prinzip der Dogmatik“ machen. Er hätte besser sagen sollen „die Lehre vom Kreuz,“ denn des Geistes des Gekreuzigten kann man nicht so habhaft werden, daß er zum Prinzip der Dogmatik gemacht werden könnte. Auch selbst der Versuch, die Lehre vom Kreuz zum Grundgedanken zu machen, würde zu Einseitigkeiten führen. Sie führt zu gewaltsamen Vorstellungen und Folgerungen, wie z. B. wenn St. sagt: „Zu glauben, daß die **unversöhnte** Welt von Gott geschaffen sei, ist widersinnig. Niemals behauptet die Schrift diesen Widersinn.“ Und doch ist es Tatsache. Adam war noch nicht versöhnt, als er geschaffen war. Und wenn auch über der Menschheitsgeschichte sich der Bogen des Friedens wölbt, so war sie doch da, ehe der „Friede“ (Eph. 2, 14) da war. Jede zu scharf betonte These führt zu Uebertreibungen, wie z. B. auch der hartnäckig durchgeführte Versuch E. Schaeders in seiner „Theozentrischen Theologie“ (in unserm Buch öfters erwähnt), auf Gott alles und auf den Menschen nichts zurückzuführen. So völlig verkannt ist Sch. in diese Idee, daß er an einer Stelle sagt: „Der Christus der Schrift hat nicht unsere Rettung als letztes maßgebendes Ziel!“ Also es kam ihm hauptsächlich auf Gottes Ehre an; daß wir erlöst wurden, war nur ein „By-product.“ Man kann so etwas nur verstehen auf Grund des Hegelschen Gesetzes von der These und Antithese. In diesem Fall ist Schäders Theozentrische Theologie die Antithese zur anthropozentrischen Theologie der Modernen, und es läge uns ob, die Synthese, die Versöhnung der Gegensätze, zu suchen.

Aber abgesehen davon sollte der Grundgedanke der Theologie die „Gründung des Reiches Gottes auf Erden“ sein. Dazu ist das Kreuz das Mittel, es ist aber nicht der Zweck. Das Soziale, das unserer Zeit so wichtig ist, kommt bei St. gar nicht zu seinem Recht, obwohl er an der Kählerischen Idee der Versöhnung „der Welt“ eine so schöne Basis dazu haben würde. Weiter als bis zur Kirche zieht er seine Kreise nicht.

Das Buch schließt mit dem so wichtigen Schriftbeweis, namentlich aus dem Hebräerbrieft, Petrus, Paulus und den Evangelien genommen.

Es ist eine treffliche Darlegung der Zentrallehre unsers christlichen Glaubens. Alle einschlägigen Schriften und Theorien werden angezogen und gewürdigt. Was in den letzten Jahren in Predigt und theologischen Erörterungen darüber veröffentlicht ist, wird in das rechte Licht gestellt. Nie drängt sich die Zeitgeschichte über Gebühr hervor, aber im Hintergrund liegt immer die große Tragödie des Weltkriegs, die mit ihrer Wucht die Seele belastet. Auch dies Gottesgericht wird unter das Licht des Kreuzes gerückt, und wie wir hinter Golgatha Gottes Gnadenwillen wissen, der aus Gericht Gnade und aus Tod Leben bringt, so liegt auch hinter dem Dunkel dieser Zeit der göttliche Erziehungsplan verborgen: „Alle Züchtigung, wenn sie da ist, ist sie nicht Freude, sondern Traurigkeit. Aber hernach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübet sind.“

Das Buch wird allen Lesern sehr wärmste empfohlen. Die geringe Ausgabe wird dem aufmerksamen Leser sich reichlich lohnen. Zum Verständnis der Passion und zum Studium in der Passionszeit — dieser oder der nächstjährigen — wird man nicht leicht etwas Besseres finden.